Heute auf Seite 3: »Mahner zwischen den Fronten«

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 26 — Folge 31

2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 2. August 1975

C 5524 C

Europa steht am Scheideweg

Helsinki ist ein Anschlag auf die Freiheit und die europäische Identität — Von Dr. Herbert Czaja MdB

Die Kette von Täuschungen wird von 35 Nationen fortgesetzt. Genscher wollte nach seinem Amtsantritt zwischen realer und vorgetäuschter Entspannung unterscheiden. Das makabre Netz von Widersprüchen und Zweideutigkeiten der KSZE-Dokumente würdigt er jedoch vor dem Auswärtigen Ausschuß als positiv, vertröstet aber angesichts fehlender Tatsachen auf den noch notwendigen und dauerhaften Zukunftsprozeß der Entspannung, insbesondere im humanitären Bereich, ohne den auch nach seiner Meinung die Konferenz-Ergebnisse in Frage gestellt würden. Aus den Folgen des Warschauer Vertrages und anderer Ostverträge hat man nichts gelernt. Der französische Außenminister warnt vor Entspannungseuphorie. Trotzdem machen alle westlichen Mächte das Täuschungsspiel unter gewaltigem Aufwand mit.

Daß sich Europa der sowjetischen Als-ob-Ideologie, der Verfälschung gleichlautender Begriffe in gemeinsamen internationalen Dokumenten, der Vortäuschung eines gemeinsamen Willens trotz diametraler Gegensätze anpaßt, ist ein großer Sieg sowjetischer Dialektik, Politik und Diplomatie. Seit Tschitscherin und Lenin werden mit zweideutigen und in sich widersprüchlichen Verträgen und Abmachungen schwache Vertragspartner rechtlich und politisch eingekreist. Zum geeigneten Zeitpunkt sind russische Hegemonie, Gebietswegnahme und Unterdrückung die Folgen. Zuerst geschah das am Rand der UdSSR, inzwischen hat der Vorstoß in den Kern Europas begonnen. Folgen solcher Verträge kann man jetzt zum Beispiel am Abbau der innerdeutschen Beziehungen und des rechtlichen Bandes der deutschen Nation, nämlich der einen deutschen Staatsangehörigkeit sowie am Weg des freien Berlin zum besonderen politischen Gebilde — der ab 1977 besonders gefährlich werden wird — studieren.

Deutsche zutiefst betroffen

Durch eine unzeitgemäße Aufwertung absoluter Souveränität und Integrität von Staaten, deren Hoheitsbereich rechtswirksam umgrenzt ist und solcher, deren Grenzen erst rechtswirksam durch einen Friedensvertrag festgestellt werden sollen sowie durch Abwertung des Selbstbestimmungsrechts geteilter Völker soll zumindest in feierlicher politischer Form die Landkarte festgeschrieben werden.

Betroffen sind alle geteilten und durch Okkupation handlungsunfähigen und die unterdrückten Völker. Ohne Zweifel sind Deutschland und die Deutschen zutiefst betroffen. Daß der Westen dieses makabre Spiel mitmacht, wird ebenfalls als schwere historische Fehlleistung gefährliche Folgen für Europa haben.

Bahr mit seinen 10 Punkten und Brandt in Oreanda haben das Tor für diese von der UdSSR seit 20 Jahren minutiös vorbereitete Konferenz geöffnet. Die sozial-liberale Koalition hat die Leistung Adenauers, das westliche Bündnis mit der Beachtung vitaler deutscher Interessen zu verknüpfen, verspielt. In gefährlicher Uninteressiertheit an der deutschen Frage sind der Westen und die NATO aus freien Stücken diesen Weg gegangen, die Epigonen der Traumtänzer Bahr und Brandt verstecken ihr Unbehagen heute hinter dieser westlichen Fehlleistung. Es ist fraglich, ob Kissinger der weltpolitischen Verantwortung in dieser Frage sich bewußt ist. Viele internationale Dokumente enthalten einzelne bewußte oder unbewußte Zweideutigkeiten. Kein internationales Dokument der letzten Zeit in Europa verbindet eine so große Zahl von Unehrlichkeiten mit so vielen leeren Absichtserklärungen wie die in sechs Sprachen verbindliche (und dadurch mit zusätzlichen Widersprüchen belastete) Dokumentensammlung der KSZE. Der gefährlichste Teil ist Kapitel I, die 10 Prinzipien zwischenstaatlicher Beziehungen in Europa, auf die der Ostblock besondere Sorgfalt verwandte.

Selbst, wenn es sich nur um politische Erklärungen handelt, wird die Bevölkerung im In- und Ausland darin eine weitere Festigung der Teilung und des Status quo, eine Regelung der europäischen Gebietsfragen als Ersatz für einen Friedensvertrag sehen. Die Fassung der Rechtswahrungsklausel im Kapitel I, die die Unberührtheit früherer Rechte und Verpflichtungen, Verträge, Vereinbarungen und Regelungen festhalten soll, ist wegen der starken Bezugnahme auf die Prinzipien schon in sich und gegenüber den Prinzipien selbst widerspruchsvoll. Die Sicherung des Selbstbestimmungsrechtes der Deutschen ist gründlich mißlungen.

Die Unterhändler meinen, die KSZE hätte in Gebietsfragen vorweg Gegebenes vorgefunden, das nicht zu ändern war. Das Vorweggegebene der sozial-liberalen Koalition und deren achselzuckende Hinnahme durch den Westen. Aber Kapitel I der Dokumente festigt die Trennwände, die Teilung und Unterdrückung der Völker, indem es die Souveränität und Integrität auch jener Teilnehmerstaaten mit besonderer Wirkkraft ausstattet, die durch gewaltsamen Gebietswandel ohne Friedensvertrag stehen. Über die Souveränität des geteilten, aber fortbestehenden Deutschland und der okkupierten Länder schweigen sich die Dokumente ziemlich aus, ebenso über Berlin. Zur Not bleibt dazu noch die Verantwortung der Siegermächte für Deutschland als Ganzes offen.

Raum für Breschnew-Doktrin

Deckt aber das Prinzip Nr. 10 und die Rechtswahrungsklausel ohne eindeutigen Friedensvertragsvorbehalt der Alliierten ohne den Präambeldissenz des Grundvertrages und eindeutige Unberührtheitsklausel in der deutschen Frage, auch:

Die Fortgeltung des Londoner Abkommens von 1944 und die Berliner Erklärung vom 5. 6. 1945 (keine Annektionen in Deutschland);

den Brief zur deutschen Einheit, dessen Rechtsauffassung der Ostblock für sich negiert;

den Artikel 7 des Deutschlandvertrages (keine Grenzfestlegung vor Friedensvertrag), den manche in stillschweigendem Einvernehmen als außer Kraft getreten ansehen;

die Behauptung der Bundesregierung vor dem Bundesverfassungsgericht, im Kontext der Ostverträge. insbesondere des Grundvertrages, nach Treu und Glauben weder den Fortbestand des ganzen Deutschland noch seine Rechtspositionen aufgegeben oder gemindert, über keinen Teil Deutschlands rechtlich verfügt und nur innerdeutschen Beziehungen zugestimmt zu haben (festgehalten vom Bundesverfassungsgericht, bestritten von der „DDR");

die durch die Siegermächte überdeckte gesamtdeutsche Souveränität in Berlin, den Fortbestand von Deutschland als Ganzem?

Das Prinzip 1 von der Achtung der souveränen Gleichheit und Individualität der Teilnehmerstaaten läßt wenig Raum für nur innerdeutsche Beziehungen, wohl aber für die „freiwillige Entwicklung" im Sinne der Unterwerfung unter die Breschnew-Doktrin. Nach Prinzip 3 soll sich die Bundesrepublik auch „jener Forderung" enthalten, sich anderer Teile Deutschlands „zu bemächtigen". (russisch: zu usurpieren). Nach Tunkin, dem führenden sowjetischen Völkerrechtler, bedeutet dies auch das Verbot, diese „Bemächtigung" auf dem Wege der freien Selbstbestimmung und des Friedensvertrages zu fordern. Artikel 23 GG und das Bundesverfassungsgerichtsurteil enthalten aber die „Forderung" alles Notwendige und Mögliche mit friedlichen Mitteln zu tun, damit Deutschland „vollständig" werde. Das aber wird zu geächtet. Zeit als Anschlag gegen den Frieden bezeichnet werden. Denn nach Prinzip 4 erklärt die Bundesregierung feierlich, sich „jeder Handlung" (nach sowjetischer Völkerrechtslehre sollte dies auch für jede „politische Aggression", nicht nur für die Drohung mit militärischer Gewalt gelten), z. B. gegen die „DDR" zu enthalten und in Prinzip 6 erklärt sie, sich nicht in „innerstaatliche Zuständigkeiten" dieser Staaten — auch nicht mit wirtschaftlichen Mitteln — einzumischen, obwohl sie nach dem Prinzip 7 die universelle und wirksame Achtung der Menschenrechte, der Grundfreiheit, der Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit fördern und ermutigen soll.

Die Rechtswahrungsklausel, das Prinzip Nr. 10 und die Macht des Westens sichern — vielleicht — die oberste Gewalt der drei Westmächte in West-Berlin und die Rechte der vier Mächte. Wie aber steht es um die der Souveränität innewohnenden Rechte in West-Berlin und alle Rechte, die nach dem Prinzip 1 zu beachten sind? Sind das nur Alliierte Rechte? Wo in den Dokumenten wird die — überdeckte — gesamtdeutsche Souveränität, wie sie Art. 23 des Grundgesetzes verbindlich vorsieht, respektiert?

Gefährliche Unklarheiten

Im Prinzip 8 bekennen sich die Teilnehmerstaaten zum Selbstbestimmungsrecht der Völker, aber sie erklären dafür nur „in Übereinstimmung mit den Normen, die sich auf die territoriale Integrität der Staaten beziehen" zu handeln und handeln zu dürfen. Also jedes Selbstbestimmungsrecht soll der Integrität der Staaten untergeordnet werden, die sonst beschworene Gleichwertigkeit der Prinzipien wird hier sehr eindeutig und klar durch einen Vorrang zugunsten der Staatsintegrität beschränkt.

Vielleicht wird man sich ausreden, daß mit der Integrität auch die Integrität von Deutschland als Ganzes gemeint sei. Leider steht dies bezüglich geteilter Völker nicht im Text. Die Einmischungsmöglichkeiten des Ostblocks, auch wenn sie nur politisch feierlich festgelegt werden sollen, bleiben gefährlich. Auch dies ist ein Grund, nicht zu unterzeichnen.

Schon verlangen Ostblockorgane, daß auch die individuelle Pressefreiheit an die Zügel genommen werden müsse. Wie wird es Verbänden ergehen, die z. B. für die Grund- und Menschenrechte der Deutschen in den Oder/Neiße-Gebieten eintreten oder solchen, die die nationale Selbstbestimmung in allen Teilen Deutschlands fordern?

Die Dokumente über menschliche Kontakte, Kultur und Bildung, Reiseerleichterungen, konsularischen Schutz, Zusammentreffen religiöser Gemeinschaften, Sport, Jugendjournalismus, Austausch von Journalisten und Erleichterung der journalistischen Arbeit, Verbreitung von Druckerzeugnissen usw. sind mehr Ablenkungsmanöver und Schutzbehauptung für die politische Tragweite der übrigen Dokumente. Mehr als Wohlwollenserklärungen zu Reisen und zur Familienzusammenführung wurde nicht erreicht. Was dieses Wohlwollen bedeutet, haben Polen und Rumänien in den letzten Monaten demonstriert.

Der Weg ins Abseits

Mit der Unterzeichnung sowjetischer Entspannungsziele schickt sich Europa an, ins geschichtliche Abseits zu gehen. Seine Freiheit könnte gefährdet werden. Spätestens nach der Bundestagswahl 1976 werden sich die Hoffnungen auf humanitäre Entspannung als Täuschung erweisen und der Druck des Ostblocks im freien Europa wird bis zur wiederholten Einmischung wachsen. Wird Europa dann noch immer in Selbsttäuschung, Furcht und Resignation verharren? Es muß nicht so sein!

Auch wenn es im Augenblick innerstaatlich und international nicht opportun erscheint, dürfen diejenigen nicht schweigen, die die Täuschung und die gefährliche Entwicklung sehen. Vor ihrem Gewissen, vor dem Volk und vor der Geschichte ist es ihre Pflicht, zu warnen. Dies ist auch eine Pflicht gegenüber den anderen unterdrückten europäischen Völkern. Wenn die Warnung unterbleibt, würden die Schuldigen in Kürze einer historischen Schuld geziehen werden. Daß andere Regierungen einen falschen Weg gehen, darf uns nicht stören.

Das Ringen am Scheideweg wird noch eine Zeit dauern. Quo vadis Europa?



Abschied von Deutschland nimmt in diesen Tagen Erzbischof Corrado Bafile, der seit 1960 apostolischer Nuntius in Deutschland und Doyen des Diplomatischen Korps in der Bundesrepublik war. Bereits 1963 hatte Bundespräsident Heinrich Lübke dem Nuntius, der jetzt eine neue Aufgabe in der Kurie übernimmt, das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern überreicht (unser dpa-Bild)

Vertriebene:

Unsere Charta ist auch heute voll gültig

Vor 25 Jahren wurde in Bad Cannstatt bei Stuttgart die Charta der Heimatvertriebenen verabschiedet

H. W. — „Und dann will es keiner gewesen sein ... " so heißt es in einem Schlager, der mir in den Sinn kommt, wenn ich lese, in der Parlamentsdebatte über die „Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa" habe Willy Brandt sich mit der „Legende" auseinandergesetzt, die „deutsche Politik hätte den Russen gewissermaßen die Sicherheitskonferenz geschenkt. Und, ebenso abwegig, unsere Verbündeten und das eigene Parlament seien überfahren worden... Die Protokolle weisen aus... Auf der Ministerkonferenz der NATO in Washington im April 1969 habe ich für die damalige Bundesregierung erklärt, daß wir... nicht... gegen eine gesamteuropäische Konferenz seien, sondern ich habe dargelegt, unter welchen Voraussetzungen wir dafür sein würden: eine solche Konferenz müsse sorgfältig vorbereitet werden. Sie werde zustandekommen, wenn die Zeit dafür reif ist. Dies war dann auch die Haltung, die sich das Bündnis und unsere eigenen Partner zu eigen machten. Um es ganz deutlich zu sagen: Über die westliche Haltung zum Konferenzprojekt ist durch den Ministerrat der NATO entschieden worden, nicht durch Bahr in Moskau oder Brandt in Oreanda."

Brandt will es also nicht gewesen sein — doch der amerikanische Außenminister, der sich am Tage der bundesdeutschen Parlamentsdebatte der Presse in Washington stellte, begegnete der heftigen inneramerikanischen Kritik an der KSZE mit der Feststellung, die Regierung der USA sei dem Kurs gefolgt, den als erster der damalige deutsche Bundeskanzler Brandt eingeschlagen habe...

Es gibt Leute, die wollen uns diese Abschlußkonferenz in Helsinki sozusagen als der politischen Weisheit letzten Schluß verkaufen. Sie erblicken darin weniger ein weiteres Etappenziel der sowjetischen Europapolitik, als den Anbruch einer neuen Zeit, eines sozusagen auf Gerechtigkeit gegründeten Zeitalters. Warten wir es ab, doch man nehme es uns nicht übel, wenn wir uns heute bereits erhebliche Zweifel beschleichen.

Wenn die sowjetische Propaganda glauben machen will, erst jetzt sei der Schlußstrich unter die unselige Vergangenheit des zweiten Drittels dieses Jahrhunderts gezogen worden, so stimmt das nur insofern, als nun 35 Staaten, die vor allem von der Sowjetunion in Europa geschaffenen Fakten anerkannt haben. Die Behauptung, der Friede sei von den Deutschen oder — wie es nicht selten in der kommunistischen und kryptokommunistischen Presse heißt — durch die Heimatvertriebenen gefährdet, d. h. durch deren „Revanchismus", wird nicht besser widerlegt als durch die Charta der Heimatvertriebenen, die am 5. August 1950 in Cannstatt bei Stuttgart verabschiedet wurde. Lange Jahre bevor die Vokabeln von der Entspannung und dem Neubeginn durch die amtliche Regierungspropaganda geisterten, haben die Heimatvertriebenen in ihrer Charta, deren 25. Jahrestag wir nun am 5. August begehen, eindeutig festgestellt:

„Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung. Dieser Entschluß ist uns ernst und heilig im Gedenken an das unendliche Leid, welches im besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat.

Wir werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europa gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.

Wir werden durch harte, unermüdliche Arbeit teilnehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas."

In dieser Charta wird die Hoffnung zum Ausdruck gebracht, daß die Völker der Welt ihre Mitverantwortung am Schicksal der Heimatvertriebenen als der vom Leid dieser Zeit am schwersten Betroffenen empfinden und handeln sollten, wie es ihren christlichen Pflichten und ihrem Gewissen entspricht.

„Wir rufen Völker und Menschen auf, die guten Willens sind, Hand anzulegen ans Werk, damit aus Schuld, Unglück, Leid, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird."

Die Feststellungen und Grundsätze der Charta der Heimatvertriebenen haben auch heute noch volle Gültigkeit, und eigentlich müßte der 25. Jahrestag ihrer Verabschiedung in Bad Cannstatt für die deutsche Presse ein Grund sein, dieses Dokument und die Tatsache, daß es die deutschen Heimatvertriebenen waren, die auf Rache und Vergeltung verzichtet und damit als erste den Weg für einen gerechten Frieden gewiesen haben, besonders hervorzuheben. Allein, ich befürchte, daß wir vielleicht hier und dort eine 10 Zeilen-Meldung finden, sonst aber die Massenmedien über diese Grundsatzerklärung einfach hinweggehen und sich statt dessen einer ausufernden Wort- und Bildberichterstattung über Helsinki hingeben werden.

Ist die Charta heute nur ein Stück Papier mit Museumswert? Keineswegs! Die vor 25 Jahren verabschiedete Charta der Heimatvertriebenen hat auch heute noch, wie schon gesagt, und sie bildet die Grundlage unserer gesamten Arbeit: der Verzicht auf Rache und Vergeltung, das Bekenntnis zur Heimat und das Recht auf Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte und die feierliche Versicherung, jedes Beginnen zu unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, einem Europa, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.

Nur Bosheit und Niedertracht vermögen solche Grundsätze in „revanchistische Forderungen" verfälschen.

Unser Blick ist nicht rückwärts gerichtet schon vor 25 Jahren haben die Vertreter der Heimatvertriebenen sich zu einem geeinten Europa bekannt. Es soll dies ein Europa sein, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können, — und auch ein Europa, das den Deutschen das zugestehen sollte, was für alle anderen Völker Gültigkeit besitzt: das Recht auf Selbstbestimmung.

Die freundliche Aufnahme, die Besucher ihrer Heimat Ostpreußen oder Pommern von den dort lebenden Menschen allgemein finden und die sich oft wohltuend abhebt von dem kleinlichen Mißtrauen und Schikanen der Funktionäre beweist, daß der Brückenschlag von Mensch zu Mensch durchaus möglich und der Weg in eine bessere Zukunft keine Utopie ist. Einer solchen Entwicklung steht letztlich nur die starre Doktrin einer Abgrenzung gegenüber, die erst dann aufgegeben werden soll, wenn das sozialistische System, das den Menschen in Ost- und Südeuropa bereits aufgezwungen wurde, auch auf Westeuropa ausgedehnt sein wird.

Dieses System bedeutet Furcht und Zwang. Sich hiergegen zu wenden, haben die Heimatvertriebenen vor 25 Jahren in ihrer Charta beschworen. Die Gefahr ist geblieben — ebenso unsere Aufgabe und unser Ziel: für die Freiheit einzustehen.

Vor 50 Jahren:

Ruhr-Besetzung war ein Mißerfolg

Schrittweise nur räumten die Franzosen das Ruhrgebiet

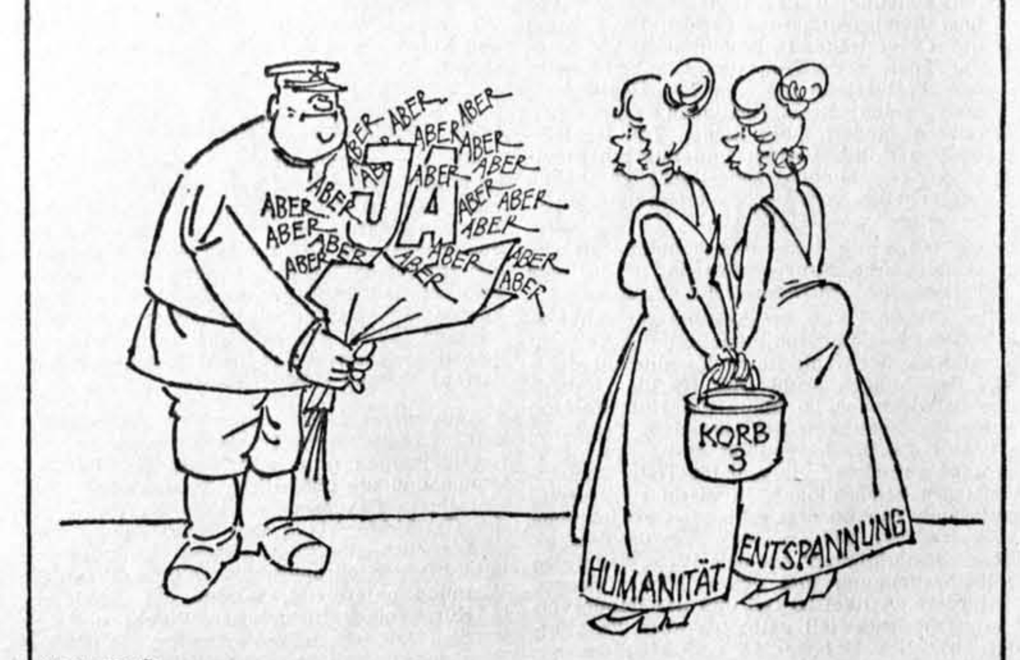
Ein folgenschweres Kapitel der deutschen Geschichte nach dem Ersten Weltkrieg ging vor 50 Jahren mit der Räumung des Ruhrgebiets durch die Franzosen zu Ende. Sie begann Mitte Juli 1925 und war Ende August beendet.

Die untragbare Last der Reparationen gab Frankreich Anlaß, das Ruhrgebiet als Faustpfand zu besetzen. Am 11. Januar 1923 rückten französische und belgische Truppen in Essen und Umgebung ein. Der damit beginnende Ruhrkampf beschleunigte die schon auf hohen Touren laufende Inflation und führte zum wirtschaftlichen Chaos. Der Streit um die Reparationen hatte schon im März 1921 zur Besetzung von Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort geführt. Das Londoner Ultimatum vom 5. Mai 1921 zwang Deutschland eine Reparationslast von 132 Mrd. Goldmark auf, verbunden mit der Drohung, bei Nichtannahme das ganze Ruhrgebiet zu besetzen. Gegen die Stimme Englands stellte die Reparationskommission am 9. Januar 1923 fest, Deutschland habe vorsätzlich seine Kohlelieferungen vernachlässigt. Das gab dem französischen Ministerpräsidenten Poincaré die gewünschte Freiheit zum Handeln.

Etwa 100 000 Soldaten waren an dieser Aktion beteiligt, die sich nach und nach auf das gesamte Ruhrgebiet erstreckte, angeblich zum Schutz einer Ingenieurkommission, die die Reparationsleistungen kontrollieren sollte. Die Reichsregierung unter Hapag-Generaldirektor Wilhelm Cuno antwortete mit dem Aufruf zum passiven Widerstand. 140 Menschen starben als Opfer des Ruhrkampfes, rund 180 000 wurden ausgewiesen. Die Förderung kam praktisch zum Stillstand. In einem halben Jahr wurden nur etwa 500 000 t Kohle und Koks ausgeführt. Für die Franzosen erwies sich die Ruhrbesetzung als Fehlschlag. Für die Deutschen wuchs sie sich zur Katastrophe aus, denn der Ruhrkampf wurde mit der Notenpresse finanziert. Am 26. September 1923 brach die neue Reichsregierung unter Gustav Stresemann den passiven Widerstand ab. Auf der Londoner Konferenz vom August 1924, die mit der Annahme des Dawesplans die Reparationslast etwas erleichterte, wurde die Räumung des Ruhrgebiets binnen Jahresfrist zugesagt. Schrittweise kamen die Franzosen gegen Ende der Frist dieser Forderung nach.

Nach dem Zweiten Weltkrieg forderten die Franzosen zunächst die Internationalisierung des Ruhrgebiets. Statt dessen nahmen die westlichen Alliierten am 28. Dezember 1948 das Ruhrstatut an, das eine Internationale Ruhrbehörde schuf. Durch die am 25. Juli 1952 ins Leben gerufene Montanunion wurde sie hinfällig. An die Stelle der Zwangskontrolle trat der freiwillige Zusammenschluß des westeuropäischen Kohlenbergbaus. Jahrelang mußte die Ruhrkohle unter dem wachsenden Konkurrenzdruck des Öls ums Überleben kämpfen. Durch die Ölkrise vom Winter 1973/74 eröffneten sich ihr neue Chancen.

Dr. Hans Langenberg



Blumen für die Damen — Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Gehört · gelesen · notiert

Man bewundert den Bescheidenen — sofern man ihn überhaupt bemerkt. *Edgar W. Howe*

Ich habe mir angewöhnt, sehr leise zu schreiben, so wird man am sichersten gehört. *Eugène Ionescu*

In einer weiteren Generation erinnert sich niemand mehr an die Frage der deutschen Einheit. *Horst Grunert, stellvertretender Außenminister der „DDR"*

Es ist mein Eindruck, daß die sowjetische Seite Interesse daran hat, daß die offenstehenden Abkommen unter Dach und Fach kommen. *Willy Brandt, SPD-Vorsitzender über das Verhältnis Bonn—Moskau*

Ein Agitator, der gemeinsame Aktionen mit den Kommunisten vorbereitet. *Franz Josef Strauß, CSU-Vorsitzender über Willy Brandt*

Die Partei darf kein außenpolitisches Frageverbot in der Union einführen. *Walther Leisler Kiep, CDU-Bundesschatzmeister*

Eine Partei muß nicht Mitglieder, ja gar Fraktionen dulden, die permanent und öffentlich den mehrheitlich beschlossenen Kurs in Grundsatzfragen anzweifeln. *Peter Glotz, Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium für Bildung*

Legitime Zweckbündnisse wie die sozial-liberale Koalition bedürfen keiner Rechtfertigung in ideologischer Überhöhung. *Hans Reiser in der „Süddeutschen Zeitung"*

Die FDP hat sich nicht an die SPD gekettet. *Wolfgang Mischnick, FDP-Fraktionsvorsitzender*

Die CDU kann und darf 1975/76 nicht gleichzeitig den Gegnern der Brandtschen Entspannungsillusionen wie auch denen gefallen wollen, die Brandtsche Ostpolitik für das einzig realistische Konzept halten. *Dr. Alois Mertes, CDU-Bundestagsabgeordneter*

Daraus, daß die Sonne bisher jeden Tag aufgegangen ist, folgt logisch nicht, daß sie es morgen wieder tun werde. *Carl Friedrich von Weizsäcker*

Deutsche im Osten:

Verschleppte Ausreise

Weiterhin ungelöstes Problem

Hamburg — Ein ungelöstes Problem ist nach wie vor die Rückführung der in Osteuropa lebenden umsiedlungswilligen Deutschen. Nach den Feststellungen des Suchdienstes des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) sind in der ersten Hälfte des Jahres 1975 aus Polen, der Sowjetunion und der CSSR lediglich 5568 Deutsche in die Bundesrepublik gekommen. Das ist noch nicht einmal die Hälfte jener Zahl von Deutschen, die im Vergleichszeitraum 1974 in die Bundesrepublik übersiedelten.

Von den im ersten Halbjahr 1975 aufgenommenen Deutschen aus dem Osten kamen 2724 aus der UdSSR, das waren etwa 200 weniger als im ersten Halbjahr 1974. Auffallend ist der weitere Rückgang der aus den ehemals deutschen Ostgebieten der Volksrepublik Polen kommenden Deutschen: 1974 waren es im ersten Halbjahr noch gut 3600, jetzt wurden vom DRK lediglich 2662 gezählt. Geringfügig gestiegen ist dagegen die Zahl der Übersiedler aus der CSSR: 1974 kamen in der ersten Jahreshälfte 171, jetzt 182.

Nach den Feststellungen des DRK werden in der UdSSR, Polen und der CSSR die Ausreiseanträge von Deutschen schleppend oder gar nicht bearbeitet. Ob sich hinsichtlich der Sowjetunion die jüngste Intervention des SPD-Vorsitzenden Willy Brandt bei Leonid Breschnew günstig auswirkt, bleibt abzuwarten. Mit Polen ist die Frage nur auf Regierungsebene zu klären, wobei noch nicht feststeht, wann das möglich wird. Was die CSSR angeht, rechnet das DRK mit einem baldigen, klärenden Gespräch zwischen Bonn und Prag.

Die Bundesregierung vertritt gegenüber allen drei Staaten den Standpunkt, frühere Bürger des Deutschen Reiches müßten ungehinderte Ausreiseerlaubnisse erhalten. Da die ausreisewilligen Rußlanddeutschen fast alle immer sowjetische Staatsangehörige waren, ist dieses Problem besonders schwer zu lösen.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems (zur Zeit in Urlaub)

Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner, Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst: Hans-Ulrich Stamm, Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG: Horst Zander, Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Reportagen: Silke Steinberg

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Redaktion: Clemens J. Neumann

Berliner Redaktion: Peter Achtmann

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4.80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 2 04 - Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84–86, Postfach 8047, Telefon 0 40-45 25 41/42, Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg



Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31, Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Mahner zwischen den Fronten

Solschenizyns beschwörender Appell – kein Echo im Westen

Nur wenig mehr als dreißig Jahre liegen zwischen jener von der Gesamtheit Amerikas getragenen Unternehmung, die Dwight D Eisenhower im Nachhinein „Kreuzzug nach Europa" nannte, und einer unzweifelhaft erschreckend notwendigen, von einem Schriftsteller und Dichter an die Gesamtheit des amerikanischen Volkes gerichteten Mahnung: „Ich verstehe, daß Sie die Freiheit lieben, aber in unserer dichtbevölkerten Welt müssen Sie für diese Freiheit einen Preis bezahlen. Sie können nicht die Freiheit nur für sich selbst lieben und stillschweigend einen Zustand billigen, in dem der größte Teil der Menschheit auf dem größten Teil des Erdballs der Gewalt und der Unterdrückung ausgesetzt ist."

Alexander Solschenizyn sprach hier in aller Offenheit aus, was alle weitsichtigen und die Dinge bei ihrem Kern packenden Geister der freien Welt seit langer Zeit vor allem den Amerikanern und den sie führenden Persönlichkeiten ans Herz legen möchten. Es waren dies bittere und zugleich unerläßliche Worte an ein Volk, das bislang von der Geißel des Krieges, der Unterdrückung und der totalen Not im eigenen Lande verschont geblieben ist.

Der vor beinahe zwei Jahren aus der Sowjetunion ausgewiesene Solschenizyn, der viele Jahre in sowjetischen Haftlagern die absolute Grausamkeit dieses weltumspannenden Systems erfahren hat, war im Juni zum erstenmal in die Vereinigten Staaten gekommen und hatte Gelegenheit, sich in drei großen Veranstaltungen, die in der Hauptsache vom Präsidenten des amerikanischen Gewerkschaftsbundes AFL/CIO, George Meany, getragen wurden, an die amerikanische Öffentlichkeit zu wenden. Tausende von Zuhörern, unter denen sich als prominentester Gast US-Verteidigungsminister Schlesinger befand, spendeten frenetischen Beifall, um in der Folge aber dann angesichts der erschreckend klaren weltpolitischen Analyse Solschenizyns betreten zu schweigen.

Solschenizyn seinerseits wurde dennoch aber, und für ihn kaum faßbar, mit jener lebensgefährlich naiven Einstellung führender Persönlichkeiten der Vereinigten Staaten gegenüber der unvermindert nach Welteroberung trachtenden Ideologie des Kommunismus vor allem sowjetischer Prägung konfrontiert. Zwar hatte der Dichter und Schriftsteller nicht unbedingt um einen Empfang beim US-Präsidenten Gerald Ford ersucht, jedoch ließ die Reaktion des Präsidenten allein im Hinblick auf die Anwesenheit Solschenizyns auf dem amerikanischen Kontinent keine Zweifel offen, wie wenig das Weiße Haus Mahner von grundsätzlicher Substanz im Augenblick zu schätzen weiß. Ford, nicht zuletzt auf Anraten seines pragmatischen Außenministers Kissinger, löste das Problem auf seine Art. Anstatt bei der wohl eindrucksvollsten Solschenizynschen Veranstaltung im Washingtoner Hilton-Hotel durch seine Anwesenheit Anteilnahme an den entscheidendsten Fragen weltpolitischen Handelns zu bekunden, zog er es vor, an jenem Abend mit seiner Tochter Suzan zu dinieren.

Der so brüskierte Solschenizyn erklärte daraufhin, daß die im Nachhinein in Aussicht gestellte Unterredung mit dem US-Präsidenten ohnehin wenig Nutzen zeitigen würde, denn der Präsident, so Solschenizyn, wird in Kürze nach Europa reisen, um den Verrat an Osteuropa zu unterzeichnen, um die Sklaverei (in Osteuropa) offiziell anzuerkennen. „Wenn ich die Hoffnung hätte", so Solschenizyn wörtlich zu bevorstehenden Unterzeichnung der Schlußdokumente der KSZE, „den Präsidenten von einer Unterschrift unter die Dokumente abzubringen, würde ich ein Zusammentreffen mit ihm anstreben. Doch diese Hoffnung besteht nicht. Wenn Ford die dreißigjährige Dauer eines weltweiten Totalitarismus als Beispiel einer ‚Ära des Friedens' betrachtet — worin soll denn die Grundlage für eine Unterredung bestehen?"

Resignation also eines Mannes, der es wissen muß, eines Mannes, dessen Erfahrung mit jenen Möglichkeiten mit einem auf brutalste Menschenverachtung aufgebauten Systems nicht besser und grundlegender sein könnten. Sein „Archipel Gulag" ist der freien Welt zur Demaskierung des sozialistischen Paradieses zwischen Elbe und Ural vorbehaltlos zugänglich gemacht. Und wieder offenbart sich an seiner Resignation die grausame Wahrheit, daß in dieser durch Blockbildung und damit durch jene schreckliche Vereinfachung der Dinge auf Kosten der Menschlichkeit gezeichneten Welt der Geist wenig, ja überhaupt nichts gilt. Kaum dem einen System und seiner Folter entronnen, verklingen seine Worte in der sogenannten freien, im Grunde aber von einem zwar menschlicheren, aber dennoch materialistischen Kern geprägten westlichen Welt fruchtlos im Raum. Die Wahrheit und deren Verbreitung ist der politischen Lage nicht angemessen, ist nicht opportun.



Herzlicher Empfang durch US-Senatoren in Washington, aber . . .

Fotos (2) AP

Dennoch bleibt als unumstößliche Tatsache, daß Geist non-konformistischen Charakter besitzt. Deshalb kann Alexander Solschenizyn nichts anderes als Non-Konformist und damit Außenseiter jener unseligen Blockwelt sein. Dergestalt ist sein Werk nichts anderes als notwendiger Versuch zur Überwindung der in Ost und West, bei graduellen Unterschieden, gleichermaßen dominierenden materialistischen Anschauung von Menschen und der Welt. Hier gilt sein Handeln der Abkehr von der allgemeinen Verstrickung im hergebrachten, anerzogenen und unentwegt kultivierten Lehrgut, um eine Herauslösung hin zu neuen Ufern zu erreichen. Der oft gehörte Vorwurf jedenfalls, Solschenizyn sei im Grunde seines Herzens ein puristischer Kommunist, entbehrt der Richtigkeit und stellt unter Beweis, wie wenig sowohl das Werk Solschenizyns als auch die Sackgasse begriffen wird, in die die Menschheit in summa geraten ist.

Im Zusammenhang damit analysiert Solschenizyn folgerichtig, wenn er sagt: „Der Kommunismus ist als Versuch, die Gesellschaft und das Individuum zu erklären, genauso grob und plump wie ein Chirurg, der sich bei einer schwierigen Operation eines Schlachtbeils bedient. All das, was subtil ist in der menschlichen Psychologie und in der Struktur der Gesellschaft, wird auf simple ökonomische Prozesse zurückgeführt. Dieses ganze erschaffene Wesen — der Mensch — wird zur Materie gemacht. Daraus vor allem folgert Solschenizyn, daß Marxismus/Leninismus keine Wissenschaft ist und niemals eine Wissenschaft sein kann. Ganz abgesehen von den exakten Wissenschaften — Physik, Mathematik, die Naturwissenschaften — können sogar die Sozialwissenschaften ein Ereignis voraussagen: wann, auf welchem Weg und wie etwas geschehen wird. Der Kommunismus hat derartige Prognosen niemals gemacht. Es wurde nie gesagt, wo und wann etwas geschehen werde. Nichts als Deklamationen, die darauf hinauslaufen, das Weltproletariat werde die Weltbourgeoisie überwinden, und danach werde die glücklichste und strahlendste Gesellschaft entstehen. Die von einer derart gelagerten Ideologie unterdrückten Völker warten bis heute unentwegt, aber vergebens.

Entscheidend ist dabei die Tatsache, daß kommunistische Ideologie jede Bewertung von „gut" und „böse" als unbestreitbare Kategorien verhöhnt. „Der Kommunismus", so dazu Solschenizyn „betrachtet die Moral als relativ, hält sie für eine Klassenangelegenheit. Basierend auf den Umständen und der politischen Situation, könnte demzufolge jede Handlung, auch der Mord, sogar die Tötung von Tausenden, gut oder auch böse. Es kommt jeweils auf die Klassenideologie an."

Hier vermerkt Solschenizyn den alles entscheidenden Satz: Mensch als Materie ohne Überbau ist die zentrale Idee aller marxistisch/leninistischer Philosophie und deren angewandte Praxis, ist Rechtfertigung jeglicher Lebensverachtung von Fall zu Fall. Genau hier aber beginnt „Schreibtischtäterschaft", die durch nichts und schon gar nicht durch politischen Pragmatismus entschuldigt werden kann.

Ablehnung und Kampf gegen die Ausbreitung dieser im tiefsten Sinne des Wortes lebensbedrohenden Ideologie wurde seit deren Anbeginn mit viel Geschick durch kommunistische Priesterschaften als „Anti-Kommunismus" und „Kalter Krieg" diffamiert und somit — angesichts der unvermindert fortdauernden Ausbreitungserfolge dieser Ideologie — weitestgehend entkräftet. Auch hierzu machte Solschenizyn eine ebenso klare wie packende Aussage: „Es gibt einen Ausdruck, der in diesen Tagen weiterhin benutzt wird: Anti-Kommunismus. Ein sehr törichter Begriff, ein schlecht zusammengesetzter Ausdruck. Denn er erweckt den Eindruck, als sei der Kommunismus etwas Ursprüngliches, so etwas Fundamentales. Daher wird er als Ausgangspunkt genommen, und der Anti-Kommunismus wird in einer direkten Beziehung zum Kommunismus definiert. Es ist dieser Umstand, der mich sagen läßt, daß dieses Wort nicht nur miserabel gewählt ist, sondern daß es von Leuten gebildet wurde, die von der Ethymologie nichts verstehen. Wer auch immer vom Anti-Kommunismus spricht, der sagt letztlich: Anti-Unmenschlichkeit. Eine schlechte Begriffsbildung. Wir sollten daher sagen: Das, was gegen den Kommunismus ist, ist für die Menschlichkeit."

Diese Feststellung Solschenizyns gewinnt noch größere Bedeutung angesichts der Tatsache, daß der Kommunismus — ganz abgesehen von seinen vielen schriftlichen Zeugnissen — den modernen Menschen eine Vielzahl von Beispielen bietet, die Realitäten zu sehen und zu begreifen. Da sind jene Panzer, die durch Budapest und Prag ihre Spuren zogen, da ist jenes unseligste aller Bauwerke, die Mauer, die Berlin zerteilt und da sind überall an den Grenzen der kommunistischen Länder, vor allem in Europa, elektronische Tötungsanlagen, die jeden automatisch liquidieren, der die Grenze passieren und dennoch nichts anderes will, als Freiheit seiner Person, d. h. Achtung seiner Würde als Mensch. Und schließlich haben die kommunistischen Länder eines der schlimmsten Mittel des Terrors entwickelt indem sie Menschen in ein System der Zwangsbehandlung in Irrenhäuser stecken, um sie so gewollten Absichten willfährig oder ansonsten unschädlich zu machen. Man vergesse nicht: solchen Insassen werden in teuflischer Weise Substanzen injiziert, die das Gehirn langsam aber stetig der Zersetzung unterwerfen.

Dennoch wächst die Zahl der einst von Lenin so treffend bezeichneten „nützlichen Idioten" im westlichen Lager unvermindert an. Dazu stellt Solschenizyn mit schneidender Schärfe fest: „Kürzlich erklärte der Führer der schwedischen Sozialisten Olof Palme, der einzige Weg, auf dem der Kommunismus überleben könne, sei der Pfad der Demokratie. Das ist genau so, als wenn man sagt, der einzige Weg, auf dem ein Wolf zu überleben vermöge, bestehe darin, daß er kein Fleisch mehr frißt und zum Lamm wird. Und dabei lebt Palme gleich um die Ecke, Schweden ist der Sowjetunion benachbart. Ich glaube, daß er und Mitterand und die italienischen Sozialisten den Tag erleben werden, an dem sie in der selben Position sind wie Soares im Portugal von heute ... Nur, die russischen Sozialisten — die Menschewiki und die sozialistischen Revolutionäre — hätten ihnen das Schicksal erläutern können, das ihrer harrt. Aber sie können nicht mehr reden; sie sind tot, wurden der sämtlich umgebracht."

„Wir haben", so resumiert Solschenizyn, „aus unserem ganzen Leben dort im Osten die Lehre gezogen, daß es nur eines gibt, was man der Gewalt entgegensetzen kann: Festigkeit! Die kommunistischen Führer respektieren nur Festigkeit und verachten und verlachen jene, die ihnen die ganze Zeit über nachgeben... Nur Festigkeit macht es möglich, dem Angriff des kommunistischen Totalitarismus zu widerstehen. Es gibt viele historische Beispiele dafür. Das kleine Finnland widerstand im Jahre 1939 mit seinen eigenen Kräften. Amerika verteidigte im Jahre 1948 Berlin nur durch Festigkeit — und es gab keinen Weltkonflikt. Im Jahre 1962 erzwang Amerika den Abzug der Raketen aus Kuba einzig durch Festigkeit — und es gab keinen Weltkonflikt... Wir, die Dissidenten der UdSSR, wir haben keine Panzer, wir haben keine Waffen, wir haben keine Organisation, wir haben nichts, unsere Hände sind leer. Wir haben nur das Herz und die Kraft, die daraus wächst, daß wir für ein halbes Jahrhundert in diesem System durchgehalten haben. Und als wir in uns die Festigkeit fanden, zu stehen und standzuhalten, hielten wir auch stand. Wir hielten stand nur durch die Festigkeit des Geistes."

Festigkeit des Geistes — wird sie vom westlicher Führungsverbund, angefangen von Gerald Ford bis hin zum Kanzler der Bundesrepublik, zu erwarten sein? Wohl kaum, vielmehr wird weiter im Kreml antichambriert und mit falschem Stolz über jene Fata Morgana, die „Entspannung" genannt weird, berichtet werden. Die einzige Alternative allerdings, das Wort vom „Geistvolle aller Länder, vereinigt euch" als Antipode jenes unheilvollen Slogans „Proletarier aller Länder vereinigt euch" bleibt, trotz Solschenizyns überdeutlicher Warnung und Wegzeigung, ungenutzt. Das Resultat jedoch ist abzusehen.

Peter Achtmann



. . . trotzdem ein einsamer Rufer: Alexander Solschenizyn



NEUES AUS BONN

Endlich . . .

Weil die Bundesregierung bisher darauf verzichtete, den ihr durch diplomatische Beziehungen verbundenen Staaten das Urteil des Bundesverfassungsgerichtes zum Grundvertrag mit der „DDR" zu übermitteln, hat die Opposition jetzt diese Aufgabe übernommen. CDU/CSU-Fraktionschef Karl Carstens ließ das Karlsruher Urteil ins Englische übersetzen und 15 000 Broschüren mit dem Text drucken. Die ersten Exemplare wurden den ausländischen Botschaftern in Bonn übermittelt.

Auf dem Verteiler stehen weiter ausländische Parteien und Parlamente, Organisationen und Universitätsbibliotheken.

Eine Bitte von Oppositionsführer Carstens an Außenminister Hans-Dietrich Genscher, die Broschüre mit dem Urteil auch über die deutschen Botschaften im Ausland verteilen zu lassen, wurde abgelehnt.

Gegen Wiederwahl Bismarcks

Der Präsidiumsvorsitzende der nordrhein-westfälischen CDU, Heinrich Köppler, ist dagegen, den Intendanten des Westdeutschen Rundfunks (WDR), Klaus von Bismarck, für eine dritte Amtsperiode wiederzuwählen. Bismarcks zweite Wahlperiode läuft 1976 aus. Der jetzt 63 Jahre alte Intendant war ursprünglich (1966) von der CDU vorgeschlagen, bei seiner Wiederwahl 1971 jedoch nur noch von den SPD- und FDP-Mitgliedern in den WDR-Gremien gestützt worden.

Einreise verweigert

Kurz vor Abschluß der KSZE-Verhandlungen, zu deren Ergebnissen u. a. auch die Erleichterung im Reiseverkehr gehört, ist dem Vorsitzenden der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in der CDU/CSU, Dr. Hermann Götz MdB, die Einreise in die Tschechoslowakei ohne Angabe von Gründen verweigert worden. Götz hatte am 20. Juli zu einem einwöchigen Aufenthalt nach Prag und in seine Geburtsstadt Karlsbad reisen wollen. Wie Götz auf Anfrage mitteilte, ist der Visa-Antrag seiner Frau positiv beschieden worden, sein eigener jedoch — er besitzt als Bundestagsabgeordneter einen Diplomatenpaß — sei ohne jeden Kommentar und ohne Visum zurückgesandt worden. Nach Ansicht des Politikers zeigt der Vorfall wieder „einmal mehr, daß die Zusagen der anderen Seite zur Entspannung offenbar nicht sehr ernst zu nehmen sind." Götz, der seine Heimat nach Rückkehr aus der Gefangenschaft zuletzt 1946 gesehen hat, sieht die Einreisesperre auch im Zusammenhang mit seinem Amt als Geschäftsführer des Sudetendeutschen Rates und mit seinem Widerstand gegen den Prager Vertrag.

Höhere Gebühren abgelehnt

Gegen jede Gebührenerhöhung für Funk und Fernsehen vor dem 31. Dezember 1977 hat sich der Präsidiumsvorsitzende der nordrhein-westfälischen CDU, Heinrich Köppler, in Düsseldorf ausgesprochen. Angesichts des zur Zeit kaum mehr zumutbaren Programmangebots könne nicht nach mehr Geld verlangt werden.

Bonner Koalition:

Gemeinsamkeiten verbrauchen sich . . .

Die Brüchigkeit einer politischen Bruderschaft wird in zunehmendem Maße erkennbar

Die einst so gerühmte und auf der politischen Bühne gefeierte Koalitionstreue, -einheit und -zuversicht ist einem recht zaghaften „Haltet aus im Sturmgebraus" gewichen. Zuviele Auseinandersetzungen gab es in der Bewältigung politischer Reformvorstellungen zwischen FDP und SPD, weil vorhandene sachliche Meinungsunterschiede die Königskinder nicht zusammenkommen ließen. Die Wasser waren zu tief. So verwundert es nicht, wenn das Koalitionsklima von tropischer Geschwollenheit auf Eismeerkälte abkühlte. Besonders sind es wirtschafts- und finanzpolitische Erwägungen, um die heftig gestritten wird und weiterhin bestehende beträchtliche Diskrepanzen in der Europa-, Forschungs- und Ostpolitik brachten den Sturz der Koalitionstemperatur. Die derzeitige wirtschaftliche Lage, Arbeitslosigkeit, Finanzschwäche, Verschuldung, Inflation, außenpolitische Fiasken haben einst beseelt Partner zu einer Notgemeinschaft werden lassen, um den wachsenden Stürmen begegnen zu können.

Das „Mitgegangen, Mitgehangen" zwingt die FDP nun, auch für die kommende Bundestagswahl im Oktober 1976 eine Koalitionsaussage zugunsten der SPD zu machen, auch wenn es so manchen in den Reihen der FDP gibt, dem ein Bündnis mit der eigentlich politisch verwandteren CDU lieber wäre. Doch solche Zwangslage hindert indes die FDP nicht, sich zunächst einmal betont als eigenständische Partei profilieren zu wollen, um so dem Wähler schmackhafter zu werden. Es sind die Scheingefechte eines Schafes, das sich bereits im Rachen des Wolfes befindet und diesem noch droht. Ein wunder Punkt in den Koalitionsbeziehungen ist die Tatsache, daß der SPD-Vorsitzende Brandt eine Auslandsreise nach der anderen macht und dabei als eine Art zweiter Außenminister auftritt, während das Image der Diplomatie Genschers in die Ecke gestellt wird. Wem kann es denn schon gefallen, wenn bei der jüngsten Rußlandreise Brandts ein Kult getrieben wurde, der Kanzler und Außenminister der Bundesrepublik zu Schatten werden läßt.

Besonders auch in den deutsch-polnischen Beziehungen haben sich Reibungspunkte zwischen Kanzler Schmidt und Genscher ergeben, weil Genscher hier ein stärkeres Engagement wünscht, der Kanzler ein solches aber nicht toleriert. In den letzten Wochen gab es tiefgehende Auseinandersetzungen zwischen SPD und FDP in der nicht gerade populären Europapolitik. Wenn hier auch Übereinstimmung vorhanden ist, finanzielle Mittel nur einzusetzen, wenn dadurch die Integration Europas gefördert wird, gibt es dennoch gravierende Differenzen. So ist die FDP der Auffassung, Kanzler Schmidt und sein Finanzminister hätten sich mehrfach gegen Zahlungen an die EG gesperrt und dadurch, auch wenn schließlich mit Ach und Krach gezahlt wurde, die Integration gefährdet. Aber die andauernden Querelen wurden noch deutlicher. Bei den Verhandlungen der Agrarminister in Luxemburg stimmte Minister Ertl Abmachungen für Freihandelsabkommen mit nordafrikanischen Staaten zu. Das Kabinett desavouierte den Minister durch Ablehnung dieser Abmachung und nur die scharfe Intervention Genschers konnte einen offenen Bruch verhindern.



Sauerkirschen — Zeichnung „Berliner Morgenpost"

Die Bemerkungen des wirtschaftspolitischen Sprechers der FDP, Graf Lambsdorff, schließlich, europäische Partner sähen in der Politik Schmidts den Stil Wilhelm II. eine Bremspolitik und eine Überbetonung fiskalischer Aspekte, waren nicht angetan, die kühler werdende Atmosphäre zwischen „Freunden" zu erwärmen.

Im besonderem Maße wurde aber die Forschungspolitik Stein des Anstoßes. Es ging hier um 3 Millionen DM für Planungsvorhaben und um 17 Millionen DM für ein Kernfusionsprojekt in der holländischen Euratom-Forschungsstätte Petten, das Minister Matthöfer ablehnte. Alle diese Querelen zeigen, wie sehr das Klima sich unter dem drohenden Schatten der nächsten Wahl verschlechtert hat, weil es hier im Bewußtsein des Danebengegangenen ums Überleben geht und deshalb jeder rücksichtslos seinen Kampf ums politische Überleben führen wird. Die Verschlechterung der Wirtschaftslage, Inflation ohne Rezept, Arbeitslosigkeit, eine danebengeratene Finanzpolitik, eine Konjunkturpolitik ohne Erfolg, sie tragen nicht dazu bei, freundschaftliche Gefühle für den anderen Partner aufkommen zu lassen.

In der Not ist sich eben jeder selbst der Nächste. Daher wird auch jeder, FDP und SPD, für seine politischen Vorteile eintreten. Die Tatsache aber, daß man zu einer Notgemeinschaft gezwungen ist, will man das behauptete Gesicht nicht verlieren, zeitigt jene Ausbrüche und Temperaturstürze, die die ganze Brüchigkeit einer politischen Bruderschaft erkennen lassen. So nimmt es auch nicht wunder, wenn ein hoher FDP-Politiker dieser Tage die Freidemokraten von der Rolle eines „Bremsers" in die Rolle eines „Motors für Reformen" umfunktioniert. Es versucht eben jeder im Sog politischer Mißstimmung, sein Prestige und damit sein politisches Überleben zu retten. Natürlich ist das schon und menschlich verständlich auch. Doch hier wird die zerklüftete Politik einer nur sich selbst dienenden Notgemeinschaft demonstriert, deren Kosten das Volk schließlich zu bezahlen hat. Bevorstehende Steuererhöhungen machen es jedermann erkenntlich, wo wir stehen. Das besonders eifrige Gerangel erklärt sich wohl auch aus der Tatsache, daß es nicht wenige in den Reihen der FDP gibt, die mit einer CDU-Koalition liebäugeln und daß es viele in der SPD gibt, die das wissen. Die Peinlichkeit einer solchen gegenseitigen Erkennung macht bei allen Einheitsschwüren die Risse zwangsläufig und unheilbar. In einem solchen Klima gegenseitigen Mißtrauens verbrauchen sich Gemeinsamkeiten schnell. Die Scherben aber bleiben dem Volke.

Kurt E. Damerau

Verteidigung:

Wird die Bundeswehr populär?

Stellenwert der Sicherheitspolitik stärkt das Image

Als die Bundesrepublik Deutschland ins Leben gerufen wurde, war nach einem verlorenen Krieg und einer diktatorisch mißbrauchten Wehrmacht der Wehrgedanke alles andere als gesellschaftsfähig. Die sogen. „Nürnberger Prozesse" und eine von den Alliierten zweckgerichtete Kampagne gegen den „Preußischen Militarismus" hatten eine Antistimmung im Volke geschaffen, bei der man sich die Wiederetablierung des Wehrgedankens einfach nicht vorstellen konnte. Die Schaffung der Bundeswehr war demgemäß mit Hypotheken aus der Vergangenheit belastet, die eine Popularität des Wehrgedankens ausschlossen.

So begann man dann auch sehr vorsichtig nach alliiertem Drängen, den „Bürger in Uniform" zu propagieren, dem Gummiabsätze an den Stiefeln und eine „zivile Uniform" zu solchem Habitus verhelfen sollten. Aber nicht solche naiven Taschenspielertricks verhalfen der Bundeswehr zu ihrem heutigen unbestreitbaren Ansehen im Volke, es war die saubere soldatische und demokratische Haltung der Soldaten und ihrer Führer selbst, die einen Wandel herbeiführte und die auch einer diskriminierten Wehrmacht einige Wiedergutmachung mit Recht zuführte, waren doch viele Führungspersönlichkeiten eben Offiziere dieser so verteufelten deutschen Wehrmacht.

Wenn heute — nicht ohne Hintergedanken Propagierender — von Entspannung, Abrüstung und Truppenverminderung gesprochen wird, ist festzustellen, daß ein Verzicht auf unsere Bundeswehr im Volke nicht mehr zur Debatte steht. Das „Dienen" ist wieder zum Ehrendienst am Volke geworden und ein wachsendes Interesse am Leben unserer Soldaten in fast allen Bevölkerungsschichten bestätigt das. Politisch einschneidende Ereignisse, wie der Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen in die Tschechoslowakei, militärische Zuspitzungen in Nahost, Spannungen zwischen der UdSSR und China, der Krieg in Vietnam, Kambodscha und Indochina, haben das Maß erforderlicher eigener Verteidigung im Volke erkennen lassen und das militärpolitische Bewußtsein gestärkt. Der kalte Krieg im westöstlichen Spannungsfeld, die bedrohlichen Kampagnen aus der „DDR", ließen die Menschen in der Bundesrepublik enger zusammenrücken. Sie machten die Bundeswehr zum Wächter im Willen, frei zu sein.

Das erklärt auch, obwohl zur Zeit weltweit keine ernsthaften militärischen Auseinandersetzungen drohen, daß die Bundeswehr einen ersten Platz in unserem völkischen Leben einnimmt. Der Wehrgedanke ist wieder gesellschaftsfähig und stieg der Anteil derjenigen, die sich für eine allgemeine Wehrpflicht aussprachen, in den Jahren 1971 bis 1975 von 48 auf 52 Prozent. Interessant dabei ist auch, daß die Zahl der Wehrdienstverweigerer rückläufig ist. Eine Berufsarmee ist wenig gefragt und daraus ergibt sich für die deutsche Wehrpolitik eine wichtige Erkenntnis: die Bundeswehr wird heute im Volke genau so akzeptiert, wie andere Länder ihre Armee akzeptieren, die eine weniger problematische Vergangenheit haben. Die Tatsache, daß der Wehrgedanke auch im schulischen Bereich auf positives Interesse stößt, zeigt, welcher Wandel hier eintrat.

Nicht zuletzt ist das aber auch bedingt in einer politischen Umstellung zum Wehrgedanken, die Früchte in der Jugend trägt und in der Ausgestaltung des Wehrdienstes selbst, der manchem gute berufliche Zukunftsaussichten durch Spezialausbildung vermittelt. Die Bundeswehr ist heute nicht eine nur gehorchende Soldateska, sondern ein technokratisches System waffendienstlicher Tätigkeit. Die Diskussion dieser Tage um weibliche Sanitätsoffiziere im Bundeswehrdienst zeigt, wie sehr eine einst geschmähte Tugend wieder attraktiv geworden ist, selbst wenn man den Abstrich einer „Arbeitssicherung" macht.

Geschicktes Verhalten der Bundeswehr selbst in der Öffentlichkeit durch Zurückhaltung, „Tage der offenen Tür", Vorträge, Ausstellungen, sie steigern das Interesse, zumal es auch gute Chancen gibt, in der Bundeswehr voranzukommen und ein guter Verdiener zu werden. Es ist gut, daß der Wehrgedanke natürlich gewachsen ist, weil er die natürliche Reaktion eines Volkes bleiben muß, soll das Soldatentum einen Wert haben. In diesem Zusammenhang aber sollte es auch nicht unerwähnt bleiben, daß eine Rehabilitierung der Wehrmacht vonnöten wäre, denn es waren auch Söhne des Volkes, die dienten und ihrer Pflicht folgten und es sind vielfach die Väter derer, die heute dienen.

NATO und Warschauer Pakt, KSZE-Konferenz und SALT-Abrüstungsrunde, es sind Zeichen einer Zeit, die den Stellenwert unserer Bundeswehr noch mehr klarstellen. Im Wechselspiel der Politik hat das Soldatentum wieder einen festen Platz. Es ist nur zu bedauern, daß es zwei deutsche Wehrkörper in diesem Deutschland gibt, von denen der eine, der der „DDR", leider den Weg patriotischer Fehlleitung und politischer Ausnutzung geht. Ein Weg, der dem deutschen Volke so abträglich war.

Umso mehr rückt unsere Bundeswehr in das Gesichtsfeld der Sicherheitsgarantien für ein freiheitlich-demokratisches Deutschland. Aus einer Karikatur Blankscher Europasoldaten ist eine Wehr mit echtem soldatisch-demokratischen Image geworden. Die Bundeswehr hat auf Traditionen nicht verzichtet. Das war gut so, weil sie sich schließlich ruhmreicher Traditionen auch nicht zu schämen braucht.

Dr. D.

Bildung:

Bilanz einer totalen Fehlplanung

Für über 10 000 Lehrer gibt es keine Arbeitsplätze

Was man befürchten mußte, ist nun eingetreten: nach einem bedrohlichen Lehrermangel wird es infolge einer totalen Fehlplanung und einer Überpropaganda ein noch nicht dagewesenes Überangebot von 10 700 fertig ausgebildeten Lehrern für Grund-, Haupt-, Real- und Sonderschulen im nächsten Jahr geben.

Der am 9. Juli von der Kultusministerkonferenz (KMKS) veröffentlichte Bericht über Einstellungsmöglichkeiten für Lehrer 1975/76 enthält diese ungeheuerliche Feststellung einer Fehlplanung staatlicher Stellen. Eine ähnliche Entwicklung aber zeichnet sich ab bei den Ausbildungsplätzen für den Vorbereitungsdienst der Absolventen des Lehrerstudiums. Beim Vorbereitungsdienst an Grund-, Haupt-, Sonder- und Realschulen müssen dem Bericht zufolge in diesem Jahr voraussichtlich 400 Bewerber abgewiesen werden. Noch schlechter sieht es für den Gymnasialdienst aus: hier sind 1 000 Bewerber zuviel.

Für 1976, so der Bericht der KMK, wird sich die Situation noch verschlechtern: 3 000 Bewerber für die genannten Schulen werden nicht in den Vorbereitungsdienst können, für Gymnasien wird mit einer Zahl von 1 800 gerechnet. Zu diesen Schwierigkeiten kommt noch ein unterschiedlicher Bedarf in den einzelnen Bundesländern. So gibt es nach dem KMK-Bericht in Nordrhein-Westfalen für Chemie und Biologie in den Hauptschulen Lehrerüberschuß, in den Realschulen und Gymnasien aber Lehrermangel.

Einmal mehr erweist es sich, daß das Fehlen einer zentralen Planung solche kuriosen Auswüchse zeitigt, die nur im kulturellen Länderpartikularismus wuchern können. Man hat die Jugend animiert, Lehrer zu werden, um damit einem jahrelangen Bedarf abzuhelfen. Niemand aber hat daran gedacht, daß mehr Lehrer auch mehr Schulen erfordern, denn die heutige Stärke von Schulklassen ist eine unverantwortliche Belastung auf dem Rücken sie mehr oder minder meisternder Lehrer.

In Wirklichkeit besteht ein Lehrermangel nach wie vor, würde man in der Lage sein, durch rechtzeitig einsetzende Planung dem Soll an Lehrern auch das Soll an Schulen beizugeben. So gibt es nun Monsterklassen an Grundschulen usw., mit denen niemand fertig wird, während Lehrer, oft noch mit staatlichen Zuschüssen ausgebildet, auf der Straße stehen und so zum Bildungsproletariat werden. Das ist eine sehr traurige Bilanz staatlich verfehlter Schulpolitik, die auch nicht durch die von der Kultusministerkonferenz genannten Gründe gemildert wird, die da lauten:

Geburtenrückgang, wachsende Zahl von Lehrerstudenten, zunehmende Verknappung öffentlicher Mittel, die die Bewilligung neuer Stellen für Lehrer verhindert.

Es sollten vielmehr Entwicklungspolitik und Kulturpolitik endlich in Einklang gebracht werden, denn daß hier etwas zu entwickeln ist, müßte doch endlich denen eingehen, die sich damit befassen. Es geht nicht an, daß für eine zweifelhafte kulturelle Entwicklung unterentwickelter Völker Milliardenbeträge aus dem Lande fließen, während im eigenen Lande der Haussegen schief hängt und die Kulturpolitik in eine Unterentwicklung gerät. Das könnte gut denen passen, die der Entwicklung in der Bundesrepublik nicht ohne Neid gegenüberstehen.

Wie wäre es, wenn der sonst so starke Entwicklungsminister Bahr sich einmal darum sorgt, daß es im eigenen Lande noch viel, sehr viel zu entwickeln gibt? Hier könnte er sich schärfen.

Heißer Sommer in Rom:

Schicksalstage für die „Napoleons" der italienischen Politik

Roms Kommunisten werben für den „historischen Kompromiß" mit Christdemokraten

Sonst gehen um diese Zeit in Italien die Politiker auf Urlaub. In diesem Jahr aber werden die Monate Juli und August, in denen Millionen Italiener sich am Strand und Gebirge erholen, auch die politisch heißeste Zeit des Jahres. Es geht um die Bildung der Koalitionsregierungen in der Provinz nach den Juni-Wahlen. Auf dem Spiel steht auch die politische Karriere des DC-Generalsekretärs Amintore Fanfani, des „Napoleone" der italienischen Nachkriegspolitik, der jetzt für die Wahlverluste der Christlichen Demokraten verantwortlich gemacht wird. Die Democrazia Cristiana kämpft in Rom um die Erhaltung der Regierungsgewalt, die sie seit Kriegsende inne hat, und sie ist zugleich in sich darüber zerstritten, ob dies eher durch einen Linkskurs oder durch Beibehaltung der bisherigen Politik gelingt. Hinter allen Auseinandersetzungen steht die große Frage: Kommt nun der „historische Kompromiß", die Regierungskoalition aus Christdemokraten und Kommunisten, oder kann die KPI weiterhin von der Regierung ferngehalten werden?

Viele Male hat der jetzt 67jährige Fanfani Parteirevolten und Versuche erlebt, ihn endgültig auszuschalten. Viermal mußte er als Ministerpräsident zurücktreten, einmal als Parteisekretär; dreimal bewarb er sich vergeblich um das Präsidentenamt. Jedesmal, wenn die DC Wahlen verlor, wurde sein Rücktritt gefordert. Diesmal, nach den überraschenden Gewinnen der Kommunisten bei den Regional- und Kommunalwahlen, fordert der linke Flügel der DC Fanfanis Kopf. Doch der schlaue Fuchs Fanfani wechselte sofort auf Vorwärts-Taktik um. Er empfahl die Einberufung eines Sonderparteitags, der über sein Schicksal entscheiden soll — und dieser kann frühestens im Oktober zusammentreten, wodurch Fanfani Zeit gewonnen hat. Er beauftragte Ministerpräsident Aldo Moro, unverzüglich die Unterstützung der Sozialisten und Sozialdemokraten zu suchen, um gemeinsam mit ihnen ein Regierungsprogramm zur Lösung der dringendsten Probleme zu suchen.

Dazu gehören die Bekämpfung der politischen Verbrechen und der Kriminalität (Entführung aus politischen oder Lösegeld-Gründen sind in Italien inzwischen eine Alltäglichkeit geworden), die Erlangung wirtschaftlicher Hilfen von EG und NATO, die Verhinderung weiterer Inflation und die Bekämpfung der Rezession. Da Fanfani vor den Wahlen die Sozialisten aus der Regierungsverantwortung hinauskatapultieren wollte und sie heute wieder hineinlocken will, zieren sie sich natürlich, besonders auch, weil sie von den Kommunisten auf regionaler Basis stark umworben werden. Fanfani verlangt jedoch von den Sozialisten, wenn sie sich für sein nationales Regierungsprogramm entscheiden, daß sie auch in Provinzen und Kommunen Abstinenz gegenüber den Koalitionsangeboten der KPI üben.

Oberstes Ziel aller Aktionen des äußerst agilen Amintore Fanfani ist die Verhinderung des „historischen Kompromisses", wobei sich offenbar zuweilen sein Kampf für dieses Ziel mit dem Kampf um sein politisches Überleben verwischt. Um die Kritiker in der eigenen Partei stumm zu machen und die Sozialisten zur Unterstützung der Regierung zu gewinnen, hat er nur noch ein Druckmittel: Neuwahlen mit noch größeren Gewinnen der KPI. Falls die Sozialisten die Zusammenarbeit mit einer Regierung, die nur von der DC und den Republikanern gestellt wird, ablehnen, wird es nach seiner Ansicht in Kürze eine Alleinregierung der DC geben, die sich nur noch mit Unterstützung der Kommunisten oder der MSI, der Neo-Faschisten, halten könnte. Die Folge wären Neuwahlen, die nicht nur nach Ansicht Fanfanis noch größere Gewinne für die KPI brächten.

Indessen verhält sich die KPI wie ein Erbe, der schon den Inhalt des Testaments kennt und seine Eröffnung in Ruhe abwartet. Und dieses Erbe heißt für KPI-Chef Berlinguer einzig und allein der historische Kompromiß! Bis dieser fällig ist, baut die KPI ihre Stellung aus, vermehrt die Zahl ihrer Mitglieder und präsentiert sich mit einem solid-bürgerlichen „Regierungsprogramm", dem jeder Italiener, der der 30jährigen DC-Herrschaft überdrüssig ist, zustimmen kann. In diesem Regierungsprogramm wimmelt es nicht von ideologischen Phrasen, sondern von Zusammenarbeit der demokratischen und antifaschistischen Kräfte, von nationaler Verständigung, von einer neuen Wirtschafts- und Sozialpolitik zur Stärkung der Produktion, zur Erreichung der Vollbeschäftigung und zur Investitionsankurbelung in Industrie und Landwirtschaft, von NATO und Europäischer Gemeinschaft. Fanfani, der die Gefährlichkeit dieser bürgerlich-national klingenden Sätze erkennt, kann da nur noch warnen: „Wenn die Kommunisten sagen, daß sie den Atlantischen Pakt akzeptieren, dann bedeutet dies, daß sie ihn für nutzlos halten."

Viktor Herzog

Urlaub in Deutschland:

In Berlin ist das ganze Jahr über Saison

„Shopping" sogar bis in die Nacht hinein möglich

„Berlin City Here I Come" warb eine Schallplattengesellschaft kürzlich für ihren Superstar Albert Hammond — weil er seine jüngste Single statt im sonnigen Kalifornien, wo er wohnt, im stets lebendigen Berlin, dessen Tontechniker er besonders schätzt, produzierte. Außer den Stars fliegen auch ganz normale Menschen gern in diese Stadt. Und machen Urlaub dort. Grund: Man kann seine Ruhe haben (Berliner biedern sich nie an, drängeln sich einem nicht auf) — und man kann aber andererseits stets auch etwas erleben, sollte es einen dazu gelüsten.

Hier gibt es keinen Leerlauf. Dafür sorgte nicht allein die Privatinitiative der Hotelbesitzer und Geschäftsinhaber, darum bemühte sich auch das Verkehrsamt, das jetzt stolz mitteilen ließ, daß „Shopping" in Berlin nunmehr bis 23 Uhr möglich ist. Rund 100 Geschäfte in der City machen mit. Sie wissen, warum: Ein abendlicher Bummel über den Kurfürstendamm mit seinen vielen Boutiquen und Antiquitätenläden ist besonders reizvoll. Im Lichterglanz wird man eher zum Kaufen angelockt als tagsüber im hektischen Verkehr.

Wer nicht kaufen, sondern ausgehen will, braucht beispielsweise auf einen Theaterbesuch nicht zu verzichten. Sind andernorts im Sommer die Bühnen geschlossen, machen hier nur wenige Theater Ferien. Es spielen: Das Theater am Kurfürstendamm, die Komödie, die Freie Volksbühne und das Forumtheater. Wer Kabarett liebt, sieht sich natürlich die Stachelschweine an (täglich außer sonntags) oder Dieter Hallervordens Wühlmäuse (außer montags).



Historisch, modern, natürlich geblieben: So gibt sich Berlin heute np-Foto

Vom Nachtleben in Berlin zu sprechen, würde sich nicht lohnen — man könnte sich allerhöchstens den Mund fusselig reden. Wer nennt die Bars, wer nennt die Nachtlokale, die hier zum „Schwoofen" einladen? Rund um die Uhr geht's rund — ohne die lästige Polizeistunde, die einem in anderen Städten das Vergnügen vergällen kann. Billig ist das natürlich nicht — aber Außergewöhnliches verlangt eben auch seinen Preis. Bleibt noch der Hinweis, daß Berlin nicht nur in geschlossenen Räumen Besonderes zu bieten hat. Bei schönem Wetter lohnt sich ein Entdeckungsbummel allemal. Es besteht nicht nur aus Häusern und Straßen, sondern immerhin zu einem Drittel aus Seen und Wäldern. Sei's der Englische Garten, sei's der Tiergarten — hier braucht man sich nicht nur zu zahlreichen Freilichtveranstaltungen zu treffen.

Ein besonders hübsches sommerliches Vergnügen ist schließlich eine Havel-Rundfahrt oder eine Fahrt von Tegel nach Wannsee mit dem Havel-Motorschiff. Mondscheinfahrten sind natürlich am beliebtesten. Wann sie stattfinden, sagt einem das Verkehrsamt Berlin (Telefon 24 01 11).

G. H.

Jugoslawien:

Unangenehmes Gespräch

Hans Peter Rullmann berichtet aus Israel

Nach der Sowjetunion hat nun auch Jugoslawien geheime Kontakte zu Israel angeknüpft. Mit Rücksicht auf die arabischen Freunde Belgrads werden diese Kontakte von der jugoslawischen Regierung allerdings mit aller Entschiedenheit dementiert. So schweigt Belgrad auch über ein Gespräch mit dem israelischen Verteidigungsminister Schimon Peres, das in Jerusalem stattfand. Hier der von Schimon Peres selbst geschilderte Kern des jugoslawisch-israelischen Gespräches:

Der jugoslawische Emissär interessierte sich zunächst für das Ansehen, das Marschall Tito zweifellos auch in Israel genieße. Die Antwort des israelischen Außenministers fiel aber so enttäuschend aus, daß der jugoslawische Gesprächspartner zunächst einmal sehr „überrascht" war. Dann interessierte sich der Gesandte Titos für Israels Pläne in den besetzten Gebieten Jordaniens, worauf Peres antwortete: „Meiner Meinung nach wäre hier eine Föderation die beste Lösung." Der jugoslawische Emissär: „Soll dies heißen, daß Israel im ganzen Raum zwischen der Küste und dem Rest Jordaniens militärisch dominieren möchte?" Peres daraufhin: „Es gibt ein anderes Land, nämlich Kroatien, das auch nicht mit seinem Schicksal unter Tito einverstanden ist. Aber wären Sie deshalb bereit, Kroatien die Selbständigkeit zu gewähren?" Der jugoslawische Abgesandte, verwirrt, befand, daß Verteidigungsminister Peres von „gänzlich anderen Dingen spreche", denn: „Schließlich sei Kroatien doch ein integraler „Teil Jugoslawiens". Dazu Verteidigungsminister Peres: „Sie denken, was Ihnen gefällt, aber wieso glauben Sie, daß die Welt dieses Problem auch so sieht?"

Diese Gegenfrage reichte für einen ersten Kontakt.

Andere Meinungen

THE TIMES

Gefährliche Bündnisse

London — *„Befürchtungen über Portugal sind nur eine Facette der weiterreichenden Besorgnis über die Zukunft der parlamentarischen Demokratie in Europa, besonders an der Südflanke. Noch vor wenigen Jahren war allgemeine Meinung, daß der Kommunismus in Westeuropa wenig Zukunft habe, aber der Gedanke der Beteiligung kommunistischer Politiker an demokratischen Regierungen scheint in einigen Ländern mit relativ großen kommunistischen Parteien akzeptabler zu werden . . . Ermuntert von Moskau, präsentieren sich diese Parteien bewußt als verantwortliche Partner in Linksorganisationen und spielen ihre revolutionären Ziele herunter. Aber es gibt ein ständiges sowjetisches Drängen nach politischem Einfluß in Westeuropa durch Kommunisten und andere Kanäle mit dem Ziel, sowjetische Interessen zu schützen, die westliche Allianz daran zu hindern, stark zu werden, und Positionen vorzubereiten, die die Sowjetunion in die Lage setzen werden, künftige Entwicklungen zu beeinflussen. Westliche Politiker müssen ständig daran erinnert werden, daß Bündnisse mit Kommunisten gefährlich sind, denn Kommunisten sind durch ihre Überzeugung daran gebunden, Versprechungen als rein taktisch und nicht als bindend zu betrachten."*

SUNDAY TELEGRAPH

Bestand der UNO erhalten

London — *„Jetzt, da die EG-Regierungschefs sich formal der Weigerung des amerikanischen Außenministers angeschlossen haben, jeden willkürlichen Ausschluß von Mitgliedsstaaten aus den Vereinten Nationen zu erwägen, kann gesagt werden, daß die Mehrheit der westlichen Welt einig ist in der Notwendigkeit, die Universalität dieser Organisation aufrechtzuerhalten . . . Glücklicherweise hat bei Fragen der Mitgliedschaft der Sicherheitsrat das letzte Wort, in dem Großbritannien, Frankreich und die Vereinigten Staaten das Vetorecht haben. Im Interesse aller . . . dürften sie nicht zögern, es zu gebrauchen."*

„Le Quotidien de Paris"

Auflösungsprozeß in Portugal

Paris — *„Der politische Auflösungsprozeß Portugals hat begonnen. Die Militärmacht hat dies gesucht, um morgen auf den Ruinen einer totgeborenen Demokratie nach ihrem Willen und mit der Unterstützung des Volkes eine neue und revolutionäre Gesellschaft aufbauen zu können. Das zumindest ist ihr Ziel. Es wird großer Geschicklichkeit und Vorsicht sowie gleichzeitiger Härte bedürfen, damit die Bewegung der Streitkräfte dies verwirklicht . . . Die Militärmacht wird natürlich in dem rasch ausgebrochenen Krieg zwischen Kommunistischer und Sozialistischer Partei die Rechtfertigung für ihre Politik finden. Als ob es nicht gerade diese Politik gewesen wäre, die diesen Krieg ausgelöst hat! . . . Soares, das ist der Feind! Das ist nicht erstaunlich, weil er die Demokratie verkörpert."*

LES ECHOS

Sündenbock Fanfani

Paris — *„Es ist schwierig, drei Jahrzehnte lang das Amt eines Parteiführers in einer Nation auszuüben, besonders wenn es sich um Italien handelt. Die Christdemokraten machen jetzt diese Erfahrung. Man macht Fanfani zum Sündenbock für alle Niederlagen der Christdemokraten wegen seiner festen Haltung angesichts der Öffnung der komunistischen Partei Berlinguers. Aber kann man Italien noch ohne Mitwirkung der Kommunisten regieren? Immer mehr verantwortliche Politiker sind der Meinung, man müsse die ausgestreckte Hand der Kommunisten ergreifen."*

Osteuropa:

Ernte-Alarm führt zu Bonn-Appell

Katastrophen keine Grundlage für übereilte Wirtschaftshilfe

Auf Osteuropas Feldern schrillen die Alarmglocken. Die Sowjetunion klagt über eine katastrophale Dürre in weiten Gebieten ihres Landes. Sie hat jetzt schon 19 Frachter gechartert und wird mindestens 10 Millionen Tonnen Getreide aus den USA und Kanada kaufen, 3,5 Millionen wurden schon bestellt. Um diese Einfuhren bezahlen zu können, verkauft Moskau zur Zeit viel Gold auf den westlichen Märkten. In Rumänien sind etwa 800 000 Hektar Land und rund 200 Industrieunternehmen überschwemmt worden. Ungarn berichtet von 105 000 Hektar, die unter Wasser stehen.

Während Moskau den erwarteten Fehlbetrag an Getreide durch Importe ausgleichen will, erklärte Rumäniens Staatschef Ceausescu, die Bevölkerung müsse bis Ende des Jahres entsprechend mehr arbeiten, um die Verluste auszugleichen. Wie Getreideverluste durch mehr Arbeit wettgemacht werden können, sagte er allerdings nicht. Die Folgen der Hochwasserkatastrophe, so sagte Ceausescu weiter, würden sich im internationalen Handel des Landes nicht bemerkbar machen. Es seien bereits Maßnahmen ergriffen worden, um die internationale Zusammenarbeit zu verstärken.

Unter diesen Maßnahmen versteht Bukarest auch eine Forderung an die Bundesregierung, in Zukunft mehr Wirtschaftshilfe an Rumänien zu geben. Vielleicht hat sich die rumänische Regierung auch an andere westliche Länder mit ähnlichen Ansinnen gewandt. Bei Erntekatastrophen dieses Ausmaßes sollte man die humanitäre Hilfe von der eigentlichen Wirtschaftshilfe streng trennen. Schon bei der letzten Hochwasserflut in Rumänien (1970) haben neben der Bundesregierung zahlreiche Bürger der Bundesrepublik — vor allem die früheren Rumäniendeutschen — eine gute Hilfe an geschädigte rumänische Staatsbürger aller Nationalitäten geleistet. Leider hat Bukarest inzwischen jeden privaten Paketversand aus Deutschland untersagt. Auch jetzt läßt sich über humanitäre Hilfe reden. Bonn prüft diese Angelegenheit zur Zeit.

Verträge über Wirtschaftshilfe können aber nicht unter dem Eindruck von Katastrohen eilig zusammengezimmert werden. Hier handelt es sich um langfristige Maßnahmen, die genauer Überlegung bedürfen. Es wäre fatal, wenn ein Partner den Eindruck gewinnen sollte, man wolle ihn unter dem Eindruck sehr bedauerlicher Naturereignisse veranlassen, hohe Vorleistungen zu erbringen, für die ein Ausgleich von der anderen Seite kaum oder gar nicht erörtert würde.

Aurel Werner



„Aber die Fahrkarte können Sie doch trotzdem schon mal kaufen."

Zeichnung „Kölnische Rundschau"

Jubel und Trubel im Quartett

Dritter Geburtstag in Frankfurt

Wieder ist ein Jahr vergangen. Die ,Frankfurter Fünflinge', die heute nur noch als Quartett den Haushalt der Familie Bean in Trab halten, konnten im Juni ihren dritten Geburtstag feiern. Mit viel Jubel und Trubel wurde der Ehrentag der vier Kleinen begangen. Die Mutter der aufgeweckten Kinder ,Brigitte Bean, ist die Tochter unseres langjährigen Mitarbeiters, des Malers und Meisterfotografen Victor Moslehner. Gemeinsam mit ihrem Ehemann, Harry Bean, einem Amerikaner, hat sie schon viele lustige und aufregende Dinge mit ihrem Nachwuchs erlebt.

Hier berichtet sie über den Geburtstag von Harry, Helga, Karen und Evelyn.



Solange der ostpreußische Brühsandkuchen noch nicht angeschnitten wird, trösten sich Helga, Evelyn, Karen und Harry mit Eiscreme

Foto Wedo-Press

Überstanden! Der dritte Geburtstag unseres Fünflingsquartetts ist vorüber. Soll ich mich freuen, daß ein Meilenstein im Leben der Kleinen hinter uns liegt oder mit ,Nostalgie' auf die ersten drei Lebensjahre zurückblicken? Ich glaube, die Befriedigung und Freude an den Fortschritten der Kinder überwiegt bei weitem. Wie sie jetzt sprechen, fast schon argumentieren, ihre eigene Meinung kundtun können, das erscheint mir täglich erneut wie ein kleines Wunder.

So sagt Evelyn am Geburtstag: „Senator ist wieder gesund, Kinder dürfen wieder reiten." — Das Pferd hatte wegen einer Muskelzerrung zwei Wochen stehen müssen. — Auf ihre Bitten hin nehme ich die Kinder also wieder einmal mit, zumal es ja ihr Ehrentag ist. Alle wollen eine Bürste in die Hand nehmen und putzen helfen.

„Will Senator putzen!" ruft es von allen Seiten.

Das Pferd ist trotz seines Temperaments Kindern gegenüber geduldig und streckt seinen Kopf neugierig nach unten, um die Kleinen genau kennenzulernen. Nachdem mein Mann und ich nacheinander eine Weile geritten sind, will jedes Kind eine Runde auf dem Pferderücken zurücklegen. Papa hebt jedes vor sich in den Sattel und trabt einmal durch die Halle. Der stolze Blick, den die „Reiter" jeweils auf die Untenstehenden werfen, ist unbeschreiblich. Harry bläht beide Backen vor Begeisterung auf.

Wir sind heute glücklich, daß wir das Pferd gehalten haben, wenn es auch manchmal schwer ist, für den Hafer aufzukommen. Die früh geweckte Begeisterung der Kinder wird wohl nie mehr erlöschen. Pferde faszinieren sie, wo immer sie welche auf der Weide sehen. Und als wir letztens gar eine Hochzeitskutsche durch die Stadt fahren sahen, fingen sie an zu phantasieren; Harry meinte: „Wenn Kinder groß sind, sitzen sie in einer Kutsche", Evelyn fügte hinzu: „Senator muß ziehen".

Nachdem die Kinder an ihrem Geburtstag ihren beiden Lieblingsbeschäftigungen — ,Reiten' und Autofahren — gefrönt hatten, kamen wir hungrig und durstig zu Hause an. Es gab einen selbstgebackenen, vierstöckigen, ostpreußischen Brühsandkuchen und anderes Gebäck. Kaffee und Bowle für die Erwachsenen, Kakao und Sprudel für die Kinder. Alle 25 Gäste wollten der Gelegenheit entsprechend bewirtet werden.

Geduldig posierten die Kinder für die Presse. — Sie lassen sich jetzt gern photographieren, weil sie mit Vergnügen die Bilder anschauen und sich mit Freuden selbst wiedererkennen. —

Die Kinder erleben diese Familienfeste mit jedem Jahr bewußter. Aufregend, das Auspacken der vielen schönen Geschenke. Opa freut sich an seinen lebhaften Enkelchen. Für ihn ist es vorläufig die letzte Familienfeier, bis er seine Staroperation hinter sich hat.

Er ist derjenige, der in der Familie die ostpreußische Tradition am meisten am Leben erhält. Und doch hat sich auch einiges in meinem eigenen Sprachhabitus erhalten und färbt auf meinen Mann (obwohl Amerikaner) und die Kinder ab: einzelne ostpreußische Ausdrücke und vor allem die Verkleinerungsform auf „-chen".

Was erinnert bei uns noch an Ostpreußen? Ein schöner handgeknüpfter Wandteppich mit Pferdebränden, in dem die doppelte Elchschaufel das Mittelstück bildet. Drei große Kurenwimpel im Flur und schließlich die gelungenen Photos der Kurischen Nehrung und Samländischen Bernsteinküste, die mein Vater seinerzeit aufnahm. Nur Erinnerungsstücke! Aber die Kinder fragen und forschen. Ob ihnen eine Vorstellung von der Heimat ihrer Vorfahren vermittelt werden kann?

Nicht nur ihre eigene Vergangenheit (im Inkubator, in der Kinderklinik,...) interessiert sie brennend, gespannt lauschen sie auch, wenn ich Episoden aus meiner eigenen Kindheit erzähle. Kürzlich zeigten sie große Angst, als wir in ein verankertes Boot stiegen und später sogar mit einer Fähre über den Main setzten. Ich erzählte daraufhin, daß meine Mutter mich schon als ganz kleines Baby auf einem Schiff gewickelt habe. Das erzählen sie nun häufig und versuchen dabei, ihre eigene Furcht zu überwinden: „Mutti, du hast keine Angst..."

Auch „Opa hat den Arm im Krieg verloren" wiederholen sie ganz ernst, als wüßten sie um die Bedeutung dieser Tatsache.

Vielleicht nehmen die Kinder schon in diesem Alter mehr auf, als wir ahnen, und es liegt an uns, auszuwählen, was wir ihnen mitgeben, wofür wir in ihnen Verständnis wecken, was wir in ihnen wachhalten wollen.

Helga Beck

Blick in die Geschichte:

Sie brachte Preußen Segen...

Vor 165 Jahren starb Königin Luise

Die preußische Geschichte ist an Sternstunden nicht arm. Keine glorreichen Schlachtensiege, keine überwältigenden außenpolitischen Erfolge sind damit gemeint, sondern Augenblicke, wie der von Küstrin, als Kronprinz Friedrich von Preußen den Tod seines Freundes Hans Hermann von Katte erlebte und zu sich selbst fand. Augenblicke, wie der von Kunersdorf, als König Friedrich der Große nach vernichtender Niederlage sich selbst überwand und das Leben, das er fortzuwerfen bereit war, in der Hand behielt. Augenblicke wie der, als seine Frau in Tilsit vor dem Bezwinger Preußens und der halben Welt stand, um für ihr geschlagenes Vaterland günstigere Friedensbedingungen zu erbitten. Diese Frau war Luise v. Mecklenburg-Strehlitz, Gemahlin König Friedrich Wilhelm III. von Preußen. Ihr Todestag jährte sich am 19. Juli zum 165. Male.

Luise war als Königin nicht nur geachtet — sie wurde von ihrem Volk geliebt. Viel mochten dazu ihre natürliche Anmut, ihre Bescheidenheit und Hilfsbereitschaft beigetragen haben. Mehr noch freilich, daß sie ihr Schicksal mit dem der Nation verband. Das bedeutete, daß sie politisches Verständnis hatte. Das bedeutete auch, daß sie bereit war, persönliche Opfer zu bringen. Sie tat es, als sie an der Seite ihres Mannes den unglücklichen Feldzug von 1806 bis 1807 erlebte. Sie tat es auf der Flucht nach Königsberg und später nach Memel, in den äußersten Zipfel des geschlagenen Preußens.

Ein Schlaglicht auf ihre Anteilnahme am Kriegsgeschehen wirft ihre Bemerkung nach der Schlacht bei Preußisch-Eylau, der ersten, die der Korse nicht gewann: „Daß wird Preußen einst Segen bringen", schrieb sie, als der König das Ersuchen Napoleons zu einem Frieden zurückgewiesen hatte. Vielleicht sah sie in jenen Tagen, daß der Korse einmal scheitern würde, wie es kein Geringerer als Charles-Maurice de Talleyrand, damals Außenminister Napoleons, nach dieser Schlacht fürchtete.

Zunächst jedoch gewann der Korse den Feldzug, und ihre schwerste Stunde stand der Königin noch bevor. Diese Stunde kam, als Höflinge sie bewogen hatten, bei Napoleon um günstigere Friedensbedingungen zu bitten. Schrieb auch der Kaiser an seine Josephine: „Es hätte mich viel gekostet, den Galanten zu spielen", so benahm er sich doch gemessen und höflich. Freilich: um der schönen Augen einer preußischen Königin willen auf den Besitz der Festung Magdeburg zu verzichten, wäre auch von ihm zuviel verlangt gewesen.



Königin Luise von Preußen

Foto Kenner

Als die Königin — die in Tilsit das Bild von General von Scharnhorst, der die preußische Heeresform einleitete, in ihrem Zimmer gehabt haben soll — starb, trauerte mit ihrem Manne ein ganzes Volk um sie. Nicht ihre Krone hatte sie geadelt, ihre Haltung war beispielhaft gewesen.

Ludwig Renz

Vorsicht auf dunklen Landstraßen

Helle Kleiderfarben und Taschenlampen verhindern Unfälle

Es gibt wohl kaum etwas Schöneres, als an lauen Sommerabenden einen kleinen Spaziergang zu unternehmen. Nach der Hitze des Tages ist es erfrischend, wenn man dann nachts durch die Straßen schlendern kann, ohne dabei ins Schwitzen zu geraten. Aber diese Nachtschwärmereien bergen auch oft viele Gefahren in sich.

Besonders Großstädter, die an helle und gut beleuchtete Fußgängerwege gewohnt sind, unterschätzen häufig die Gefahren dunkler Landstraßen ohne Gehwege. Wie oft ist es nicht schon geschehen, daß ein Autofahrer auf einer Landstraße, die womöglich durch Bäume noch unübersichtlicher wird, einem Fußgänger nur gerade eben ausweichen konnte. Ärzte, die nachts zu Unfallstellen gerufen werden, hören dann von den Autofahrern: Ich habe den Fußgänger nicht rechtzeitig gesehen. Er hatte ja einen grauen Regenmantel an... Helle Kleiderfarben und eine Taschenlampe sind also der Mindestschutz für Spaziergänger auf ländlichen Straßen.

Der Verband der Ärzte Deutschlands (Hartmannbund) hat gerade jetzt in der Ferienzeit wieder darauf hingewiesen, daß es Kleidungsstücke mit Leuchtfarben, Reflexgürtel und andere Schutzvorrichtungen in Kaufhäusern, Autozubehör-Geschäften und an Tankstellen zu kaufen gibt. Den Autofahrern ist aber auch schon geholfen, wenn Fußgänger dunkle und triste Farben vermeiden, die sie auf nächtlichen Landstraßen fast unsichtbar machen. Meist genügt sogar eine Taschenlampe, mit der man seine Anwesenheit signalisieren kann, ein heller Plastikbeutel oder eine Zeitung, die das Licht der Scheinwerfer reflektieren. Auf alle Fälle sollten Fußgänger immer auf der linken Straßenseite gehen, damit sie den entgegenkommenden Auto auch selbst ausweichen können.

Helga Beck

PAUL BROCK

Jenseits des Stromes

2. Fortsetzung

Die Menschen zerstreuen sich; auch Worschek geht nach Hause. In fünf Stunden erst kommt der nächste Zug.

„Drei Stunden fährt man bis in die Stadt", sagt Ricke, nachdem ich ihr alles ausführlich erzählt habe, — „die Frau wird sich totgeweint haben, bis sie dort ankommt."

„Ja, — das stimmt, ich glaube es auch, Ricke; und die Kinder werden fragen: ‚Wo ist die Mutti?' — wenn ihr Vater nach Hause kommt, und er wird auf seine Hände sehen, die noch gebogen sind von der Umklammerung des starken und dennoch weichen Frauenarmes, und wird ihnen antworten, daß die Mutti wiederkäme.

Am Abend werden sie sich dann in den Schlaf weinen, der Junge und das Mädchen, und werden in die Nacht hinauslauschen, so oft sie erwachen — und nicht aufhören zu warten — —"

„Woher weißt du das?" fragt Ricke mißtrauisch und lachend.

„Das ist doch nicht schwer zu erraten", sage ich; — „sei unbesorgt, Ricke, es hat schon seine Richtigkeit mit mir."

*

Aus den glänzenden Städten und von den Gefahren der See, von vielen guten und berühmten Dingen bin ich heimgekehrt, um zur Erde zurückzugelangen, — und nun bin ich zu Ricke gekommen.

Vielleicht wäre es besser gewesen, ich hätte in dem Haus meiner Eltern niemand vorgefunden als den vertrauten Raum und die Erinnerungen meiner Kindheit in den Winkeln.

Gestern abend sind wir gemeinsam den Weg zu den Wiesen hinabgegangen, um nach der Höhe der Gräser zu sehen.

Der Abend war hell und weich, — und in den Weidensträuchern am Strom sang die Nachtigall; Ricke ging so körpernahe und warm neben mir her.

Das sind nun hier ihre Wiesen; vor vielen Jahren, ehe ich fortging, war ich in einer hellen Juninacht mit meinem Vater hier draußen, um Heu zu austen. Ich fuhr die Maschine: das Messer sang den Tod in das blühende Gras, und mein Vater ging groß und aufrecht neben mir her und redete mir vom Leben. Damals verstand ich vieles noch nicht was er sagte und mir zu erklären versuchte, aber seine Worte waren in mir haften geblieben, daß sie mir später oftmals Rat und Richtschnur waren.



Zeichnung Nomeda von Oldenburg

Jetzt geht Ricke neben mir her, und ein Teil meines Lebens liegt hinter mir.

Am ersten Tag meiner Wiederkehr sagte ich zu ihr: „Ich will hierbleiben und dir dienen; richte mir eine Kammer unter dem Dach, wo ich als Kind zu schlafen pflegte!" Aber sie lachte mich aus: „Ist in meiner Kammer nicht Raum genug, daß du darin schlafen kannst; oder verschlägt es dir den Atem, wenn ich mich auf mein Lager neben dir ausstrecke?!

Oder ist es wahr, daß du eine Liebste hast?" —"

„Meine Liebste ist tot", sagte ich, — „sehr weit weg von hier ist sie gestorben."

Ich sah dabei in Rickes Augen; sie erinnern mich an die See.

„Ach! —" sagte sie.

„Meine Liebste hatte dunkle Augen und schwarzes Haar; wir waren einen Monat hindurch miteinander glücklich, weit im Süden, wo Wein reift und den ganzen Sommer hindurch Rosen blühen; am letzten Tage des Monats badeten wir zusammen in einem Fluß; da wurde sie krank und starb."

Ricke hatte die Hände ineinander gelegt und sah mich traurig an.

„Sagtest du etwas?" fragte ich.

„Nein! —"

„Ich glaube, sie trug ein Kind unter dem Herzen; den ersten, zögernden Anfang eines neuen Lebens trug sie aus unserem gemeinsamen Blut."

„Und wo ist ihr Grab", fragte Ricke.

„Sehr weit fort; ich habe es nie wiedergesehen."

Ricke hat es unterlassen, die Kammer unter dem Dach zu richten. Die Nächte fangen an, heiß und schwül zu werden; als ich in der vergangenen Nacht erwachte und meine Augen zu ihrem Bett hinüberschickte, weil ihr ruhiger Atem meinen Blick auf sie zog, war ihre Decke zur Erde herabgeglitten; ihr Leib sah reif aus wie eine Korngarbe.

*

„Es ist unausdenkbar, wie lästerlich die Leute reden können, ganz ohne Grund und Ursache lästern sie", sage ich zu Ricke, als wir mit dem Wagen die Kartoffeln zur Saat auf den Acker fahren. — „Ja, es ist inzwischen höchste Zeit geworden für die Kartoffeln, wir müssen uns damit beeilen, wenn sie zur rechten Zeit blühen sollen; es ist bereits Mai."

„Lästern sie über uns?" fragt Ricke.

„Nein", sage ich, — „nicht über uns — vielleicht doch, aber es ist mir nichts Derartiges zu Ohren gekommen."

„Uber wenn sonst?"

„Uber die Schwester — sie ginge immer noch zu Worschek ins Haus, obwohl die Frau nun doch schon zwei Wochen fort wäre."

„Warum tut sie es auch — sie soll es lassen, wenn die Leute darüber reden; sie ist schließlich auch ein junges Mädchen."

„Ach", sage ich, „ein junges Mädchen? Daran habe ich noch gar nicht gedacht. Aber, warum sie es tut? — Nun — sie geht zu den Kindern. Die Kinder werden wohl nicht einschlafen können vor Sehnsucht und vor Weinen nach der Mutter; sie brauchen dann eben eine beruhigende frauliche Hand."

„Geht sie denn am Abend zu ihnen?"

„Natürlich, was ist denn schon dabei. Dafür ist sie eben, was sie ist; ihr Kleid ist Berechtigung und Pflicht zugleich. — Warum lachst du?"

„Ich lache ja nicht."

„Doch Ricke, du hast gelacht. Auch du hegst lästerliche Gedanken, das hätte ich nicht von dir gedacht."

„Ach geh!" sagt Ricke; „ich lache nicht — und laß die Leute lästern; sie müssen etwas zu reden haben, das ist nun einmal so."

Ricke hat recht; mögen die Leute lästern, was geht es uns an. Schließlich ist es auch verständlich. Es ist ein kleiner Ort, da schaut einer dem anderen ins Fenster hinein. Und dann sind die Leute auch völlig ungefährlich —; sie haben keine Zeit, den Dingen nachzugehen; sie haben zu säen und zu ernten — sie sehen nur eben, was ihnen vor die Augen kommt, sie lachen, — nein, sie kichern nur darüber, und morgen haben sie es schon wieder vergessen — das ist hier nicht so wie in der Stadt, wo alles zum Substantiv wird, das Lächeln zum Gelächter, das Schwatzen zum Geschwätz.

Fortsetzung folgt

Silke Steinberg

Lieber Robert

Gespenstische, drohende Schatten huschten über die zerschlissene Tapete. Seltsame gelbe und rote Lichter wanderten von der Zimmerdecke zur Wand und verzerrten das kitschige Blumenmuster über der Tür. Ruhelos wälzte er sich in seinem Bett hin und her. Die Federn knarrten unbarmherzig. Sie übertönten sogar das schrille Hupen der Autos auf der Straße, die direkt an dem Hotel vorbeiführte.

Nervös drückte er seine Zigarette in dem Aschenbecher aus und stand auf. Wie ein Tiger in einem zu engen Käfig wanderte er in dem schäbigen Zimmer auf und ab. Fünf Schritte geradeaus, zwei Schritte bis zum Waschbecken und zurück. Immer wieder blickte er aus dem schmalen Fenster auf die Straße. Aber was er sah, waren nur die kaltleuchtenden Scheinwerfer der vorbeifahrenden Autos. Eins reihte sich an das andere, keines fiel aus der Rolle. Es schien, als würden diese modernen Roboter einander verfolgen. Wie eine endlose Schlange zogen sie unter seinem Fenster entlang und warfen ihre Grüße an die dunkle Zimmerdecke.

Langsam ließ er die Vorhänge wieder zurückgleiten und setzte sich mit einem Seufzer auf die Bettkante. Regen trommelte an die Fensterscheibe. Tropfen suchten ihren Weg durch das Gewirr der Nässe. Er lauschte dem herausfordernden Platschen, das jedes Mal bis zu ihm empordrang, wenn ein Glied der Autoschlange nach dem anderen durch eine Pfütze fuhr. Von fern tönte das Klingeln einer Straßenbahn herüber. Überall gab es in diesen Abendstunden Menschen, die ein Ziel hatten. Menschen, die nach Hause fuhren und glücklich waren. Er konnte nichts anderes tun als warten.

*

Eine Kirchturmuhr schlug zehn. Er zählte die langsamen, dumpfen Schläge und blickte auf seine Armbanduhr. Die grünen Leuchtziffern starrten ihn an, als wollten sie sagen: „Es ist noch nicht später. Du mußt warten. Irgendwann wird sie kommen."

Ja. sie hatte gesagt, sie würde kommen. Bestimmt würde sie kommen. Er hatte sie so lange nicht gesehen... Seit dem Tag, als sie fortging. Fortging von ihm... Sie würde zurückkommen und sagen... Ach was, sie wollte doch nichts mehr wissen von ihm! Aber warum hatte sie dann gesagt, daß er hier auf sie warten solle? Spätestens um elf würde sie vorbeikommen. Sie hatte ihn ja auch deswegen im Büro angerufen.

„Wir treffen uns am Montag in dem kleinen Hotel", hatte sie gesagt. „Du weißt schon, ... direkt am Bahnhof, wo wir früher... Um elf bin ich da, vielleicht auch schon eher." Ihre Stimme hatte so fröhlich geklungen, so unbeschwert, als hätte sie sich zu etwas entschlossen, das sehr wichtig für sie war. Sicher wollte sie ihm sagen, daß sie nun für immer zu ihm zurückkehren wollte, daß es ihr leid täte...

Na ja, er hatte ihr ja auch genügend Zeit gelassen. Damals als sie plötzlich verschwunden war, nach dem Streit in dem Restaurant, da hatte er geglaubt, er würde sie nie wiedersehen. Aber jetzt hatte sie sich gemeldet, nach zwei Monaten hatte sie ihn angerufen. Das konnte doch nur bedeuten, daß sie ihn immer noch liebte.

Die Zeit verging heute abend aber auch überhaupt nicht! Müde erhob er sich wieder, reckte sich und holte tief Atem.

„Ich werde mich jetzt umziehen. So kann ich sie wirklich nicht empfangen!"

Er murmelte leise vor sich hin und trat vor den Spiegel. Nachdenklich rieb er sein Kinn: Zur Feier des Tages werde ich mich noch einmal rasieren. Wer weiß, was heute abend noch geschieht.

Das eintönige Summen des Rasierapparates wurde nur von dem fernen Schlag der Kirchturmuhr unterbrochen. Schon halb elf. Jetzt wurde es aber Zeit. Draußen auf der Straße war es auch ruhiger geworden. Nur ab und zu platschte noch ein Auto durch die Pfützen. Der Regen aber trommelte weiter an die Fensterscheiben.

Zufrieden betrachtete er sein glattrasiertes Kinn und ging an den behäbigen, braunen Kleiderschrank. Ein frisches Hemd würde nicht schaden nach der langen Reise. Der neue Anzug saß wirklich fabelhaft... Den kannte sie ja auch noch nicht... Mein Gott, was in zwei Monaten alles geschehen kann! Sie legte immer soviel Wert darauf, daß er gut aussah. Früher war sie so stolz auf ihn gewesen. Doch dann der dumme Streit... Aber heute abend würden sie Versöhnung feiern in einem schicken Restaurant. Sie würden tanzen und lachen so wie früher. Alles vergessen... die zwei Monate einfach vergessen.

*

Da, ein Auto hielt vor dem Hotel. Ob sie das schon war? Schnell betrachtete er sich noch einmal kritisch im Spiegel — sie haßte es, wenn seine Krawatte nicht richtig saß — und eilte ans Fenster. Zögernd schob er die Gardine zur Seite und blickte auf die Straße. Ein Taxi — hatte sie denn ihren Wagen verkauft? Doch nein, ein älterer Herr stieg aus und ging die Straße hinunter. Na ja, es war auch noch nicht so weit!

Wieder ging er in dem Zimmer auf und ab. Und wenn sie nicht kommt? Was dann?

Was sollte er dann machen, allein in dem großen Haus? Nach zehn Jahren Ehe — allein. Kinder hatten sie zum Glück nicht. Das fiel eine Scheidung schon leichter. Ach was, das konnte sie doch nicht machen! Sie kam allein ja gar nicht zurecht, sie brauchte ihn. Wie oft hatte sie ihn gefragt, wenn sie Schwierigkeiten hatte. Und er liebte sie. Das wußte sie doch...

Er legte sich auf das Bett und schloß die Augen. Er sah sie vor sich, wie sie weinend das Restaurant verlassen hatte. Aber auch, wie schön sie war und wie nett sie sein konnte. Er hob den Kopf und lauschte. Schritte. Vor seiner Tür zögerten sie, dann klopfte es. Sie war zurückgekommen, endlich. Er sprang aus dem Bett und öffnete die Tür. Der Hoteldiener stand auf dem Flur und hielt einen Brief in der Hand.

„Herr Robert Thomsen? Das ist eben unten für Sie abgegeben worden."

Er nahm den Brief an sich und schloß langsam die Tür. Nervös riß er den Umschlag auf. Dort stand es schwarz auf weiß. „Lieber Robert, leider..." Das war es also. Einen Brief hatte sie geschrieben. Sie mochte nicht einmal selbst kommen und sagen, daß es zu Ende war. Nach zehn Jahren — nur ein Brief...



Ein Reetdach wird gedeckt Foto Haro Schumacher

Günther Just

Das Waldkonzert

Als das letzte Licht im Dorf ausgegangen war und der Mond goldgelb wie ein Bernsteinklumpen am Himmel hing, begann vor der alten, knorrigen Eiche am Ufer des ostpreußischen Waldsees ein geheimnisvolles Treiben. Die Glühwürmchen putzten ihre winzigen Laternen blank, die Ameisen fegten Blätter und Tannennadeln beiseite, und aus allen Richtungen eilten die Waldmusikanten mit ihren Instrumenten herbei.

Da kamen die Heuhupfer mit ihren Geigen, die Grillen mit den Gitarren, der Buntspecht mit seiner Trommel und die vielen anderen Vögel mit kleinen und großen Flöten und Pfeifen. Und am Seeufer nahm der Gesangverein der Frösche Aufstellung.

Die Glühwürmchen hängten ihre grünen Lampen an die Grashalme und Baumäste, die Musikanten stimmten ihre Instrumente, und die dicken Frösche des Gesangvereins machten zur Probe mehrmals „Quarr-querex-kex-kex."

Jetzt konnte das Sommernachtskonzert beginnen. Aber leider fehlte der Kapellmeister noch.

„Wo ist er? Wo ist er?" wisperten die Ameisen, die Grillen zirpten aufgeregt durcheinander, und die Frösche pusteten sich wütend auf und fragten: Quarr-quarr, wo bleibt der Narr?"

Die Glühwürmchen wollten gerade losfliegen, um den Kapellmeister mit ihren Laternen im Wald zu suchen, da machte es „Klapp-klapp, klapp-klapp", und der Tausendfüßler kam keuchend angelaufen, so schnell ihn seine tausend Füße tragen konnten.

„Entschuldigen Sie bitte, meine Damen und Herren", sagte er, „ich habe mich etwas verspätet. Erst verpaßte ich die Waldschneckenbahn, dann fiel ich auch noch in ein Mauseloch, weil ich mit meinem neunhundertneunundneunzigsten Bein stolperte."

Der Tausendfüßler wischte sich mit dem rechten Vorderfuß den Schweiß von der Stirn, rückte seine Brille zurecht und kletterte auf einen großen Fliegenpilz. Mit ernstem Gesicht sah er sich nach allen Seiten um, verbeugte sich und sagte: „Heute spielen wir den Tausendfüßlermarsch und die Tannennadel-Symphonie. Danach singt der Männerchor der Frösche das Schlummerlied ‚Schlaf ein, du wilder See'."

Die Waldmusikanten stimmten ihre Instrumente noch einmal und blickten Kapellmeister Tausendfüßler aufmerksam an. Dieser hob mit einer eckigen Bewegung das rechte Vorderbein hoch, das er stets am Anfang als Dirigentenstab benutzte, und das Waldkonzert begann.

Der Tausendfüßler war ein meisterhafter Dirigent, denn nun benutzte er für jeden seiner vielen Musikanten beim Dirigieren einen anderen Fuß. Ein Wunder, daß er dabei nicht schon wieder — wie vorhin beim Laufen — mit seinen tausend Füßen durcheinanderkam.

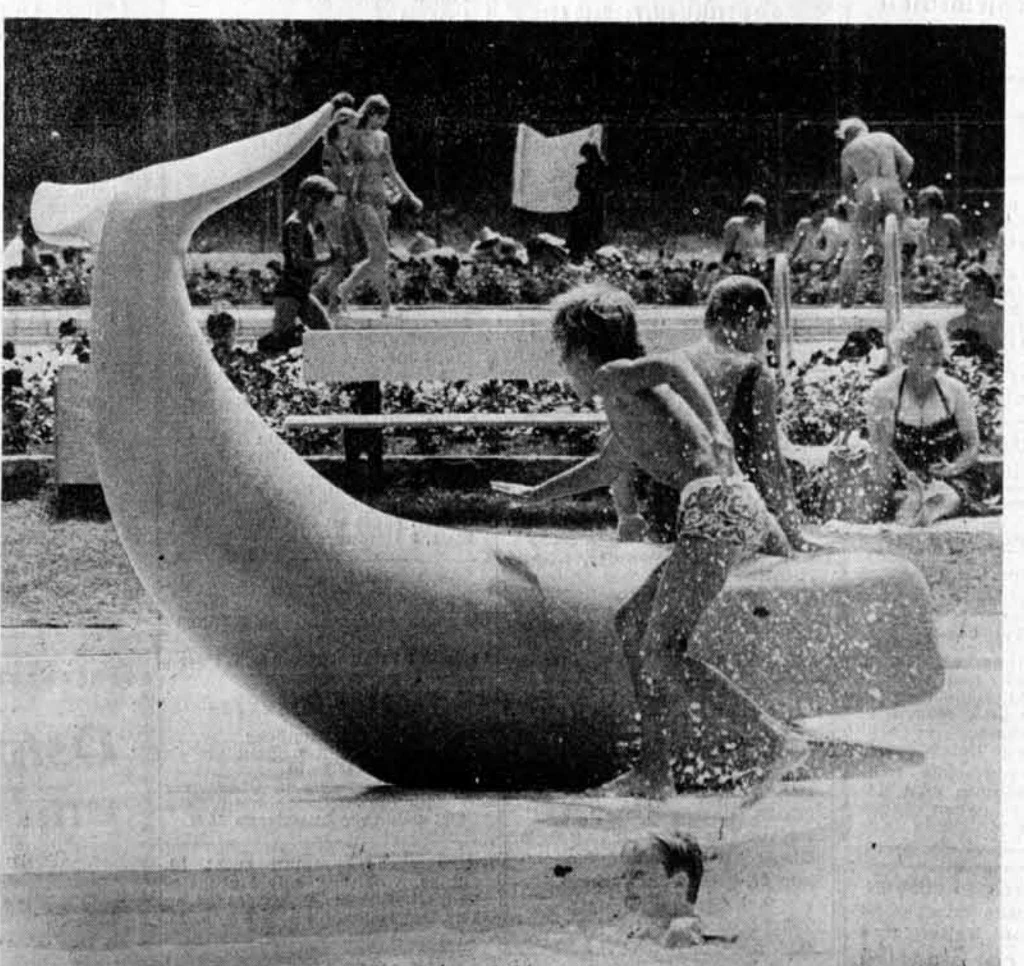
Als der Tausendfüßlermarsch zu Ende war, schwenkten die Glühwürmchen begeistert ihre Lampions, die Ameisen klatschten vor Freude mit ihren Fühlern, und selbst die alte Eule, die oben auf einem knorrigen Eichenast hockte, klappte ein Auge auf und zu, was soviel heißen sollte wie: „Ein tolles Waldkonzert!"

Der Dirigent dankte für den Beifall, wischte sich mit seinem linken Vorderfuß zweimal über die Stirn, und dann dirigierte er die Tannennadel-Symphonie. Schon bei den ersten Klängen wurde es im Wald so still, daß man eine Tannennadel hätte zu Boden fallen hören können. Aber es fielen keine. Dafür fielen plötzlich einige große Regentropfen, und dann schüttete der Regen so stark vom Himmel, als hätte der Mann im Mond zur Gießkanne gegriffen.

Die Waldmusikanten flüchteten mit ihren Instrumenten unter das Dach des Fliegenpilzes, die Frösche hörten auf zu quaken, und der Dirigent, Herr Tausendfüßler, lief tief in den Wald hinein, so schnell ihn seine tausend Füße tragen konnten. Die Glühwürmchen aber löschten schnell ihre Lampen aus und machten, daß sie nach Hause ins Bett kamen.

So rasch, wie der Regen begonnen hatte, hörte er auch wieder auf. Still lag der Platz unter der alten Eiche, auch von den Musikanten unter dem Dach des Fliegenpilzes war nichts mehr zu sehen. Sie lagen alle längst im Bett und schliefen.

Nur vom See her hörte man noch ab und zu das Quarr-quarr, so ein Narr", und hin und wieder sprang ein Fisch aus dem Wasser, um nachzusehen, ob es noch regne.



Mit diesem drei Meter langen Walfisch von Maria Ewel spielen die Kinder im Freibad Bremen-Blumenthal besonders gern Foto Stoss

Er war der Balzac des deutschen Ostens

Hermann Sudermann schuf großartige Phantasiewelt — „Der Katzensteg" wurde verfilmt

Der Katzensteg' spielt zur Zeit der preußischen Befreiungskriege in dem ostpreußischen Dorf Schranden. Im Mittelpunkt des Geschehens steht der junge Leutnant Baumgart, der zunächst von den Dorfbewohnern wegen seiner kriegerischen Heldentaten gefeiert wird. Als sich jedoch herausstellt, daß er in Wahrheit nicht Baumgart, sondern Boleslav von Schranden heißt, richtet sich gegen ihn der Haß des Dorfes, der bereits seinem Vater, dem Baron von Schranden, zum Verhängnis wurde.

So beginnen die Verwicklungen in dem Roman ‚Der Katzensteg' von Hermann Sudermann. Das Zweite Deutsche Fernsehen hat nun nach diesem Stoff des ostpreußischen Dichters einen Fernsehfilm gedreht, der am Freitag, dem 8. August, um 21 Uhr 30 ausgestrahlt wird. Nach der ‚Reise nach Tilsit' wird jetzt auch dieser Roman Sudermanns einem breiten Publikum vorgestellt.

Über das Leben und Wirken des heute fast in Vergessenheit geratenen Ostpreußen schrieb Paul Fechter in seiner ‚Geschichte der deutschen Literatur':

„Das Schicksal Hermann Sudermanns aus Matziken bei Heydekrug im Memelland ist wohl das seltsamste Dichterschicksal, das das 19. und 20 Jahrhundert gesehen hat. Unmittelbar nach der tumultarischen Uraufführung von Gerhart Hauptmanns erstem Drama ‚Vor Sonnenaufgang' erlebt das erste Schauspiel Sudermanns, ‚Die Ehre', im Berliner Lessingtheater ebenfalls den entscheidenden Sieg: die Bahn zu Wirkung und Erfolg ist frei. Das zweite Stück des Ostpreußen, ‚Heimat' aus dem Jahre 1893, wird noch ein größerer Sieg, obwohl die Kritik einige Bedenken äußert. Aus dem Titel von ‚Sodoms Ende', dem nächsten Werk des Dichters, macht der Berliner Foyerwitz bereits ‚Sudermanns Ende': es beginnt langsam ein Kampf zwischen denen, die auf Hauptmann, und denen, die auf Sudermann schwören. Die literarische Kritik hält es mit dem Schlesier, das Publikum geht mit dem Ostpreußen. Aber die Tonart gegen ihn wird von Werk zu Werk schärfer und schärfer, der empfindliche Mann, den jeder Angriff bis aufs Blut peinigt, leidet Qualen, obwohl seine äußere Situation noch mindestens so gefestigt ist wie die des Dichters der ‚Weber'. Auf die Dauer erträgt er die Angriffe nicht, ohne sich zu wehren; er muß sich einmal Luft machen, sich gegen die Peiniger zur Wehr setzen. Er schreibt 1902 die Broschüre ‚Verrohung der Theaterkritik' und gibt damit den Gegnern, vor allem dem jungen Alfred Kerr (1867-1950), das willkommene Stichwort zu neuen, jetzt auf Vernichtung gestimmten Angriffen. Kerr, damals noch Kritiker am parteilosen ‚Tag' August Scherls und gleichzeitig an der ‚Neuen Rundschau' des Verlags S. Fischer, dessen Autor Gerhart Hauptmann ist — Kerr schreibt eine Gegenbroschüre ‚Herr Sudermann, der D... D... Dichter.' Die Wirkung ist um so schlimmer, als die Leser des Pamphlets sich wesentlich aus den Kreisen der jüngeren Literatur und Kritik rekrutieren, die Kerr bewundern und sich verpflichtet fühlen, es in der Haltung gegen und in dem Hohn über Sudermann dem Älteren gleichzutun. Kers Broschüre wird das Signal für eine allgemeine höhnende Hetze gegen den Dramatiker Sudermann, die schließlich trotz aller Zähigkeit vor allem der Provinztheater, die ihn immer noch weiterspielen, dahin führt, daß der Alternde das Dramenschreiben zurückstellen und sich wieder wie in jungen Jahren der Erzählung, dem Roman zuwenden muß, um sich dort einen Ausgleich für das verlorene Terrain zu schaffen.

Und nun hält es das Schicksal zum ersten Male mit ihm. Sudermann kehrt wieder in seiner ostpreußischen Heimat ein, schreibt, wie vor einem Menschenalter Ernst Wichert, einen Band ‚Litauische Geschichten', der 1917 noch im Kriege erscheint, und erringt beim Publikum wie bei der Kritik einen ganz großen Erfolg. Dem Macher und Routinier Sudermann, über den die literarische Kritik bei jeder Gelegenheit hergefallen war, mußte wohl oder übel eine ganz große dichterische Kraft attestiert werden; das Verdammungsurteil mußte auf die Dramen beschränkt werden, die es denn auch weiter mit unverminderter Kraft traf.

Das ging so bis in den Zweiten Weltkrieg — Sudermann war lange tot, 1928 bereits gestorben — da trat das Schicksal zum zweitenmal für den Verfemten ein. Das Berliner Staatstheater, es war nicht lange vor der Schließung und der ihr folgenden Zerstörung des Schinkelbaues — das Berliner Staatstheater brachte unter der Regie Jürgen Fehlings eine Neueinstudierung von Sudermanns ‚Johannisfeuer' aus dem Jahre 1900. Joana Gorvin spielte das Heimchen. Maria Koppenhöfer die alte, versoffene Weßkalnene und Paul Wegener den Gutsbesitzer. Es war eine phantastische Aufführung, die ein Riesenerfolg wurde — und es war die Entdeckung eines ganz neuen, jetzt des eigentümlichen Hermann Sudermann. Man hatte ihn bisher für einen Mann des Naturalismus genommen und seine Stücke naturalistisch wie die von Hauptmann gespielt: Fehling zeigte, daß beides auf einem völligen Irrtum beruhte. Er bewies mit dieser Aufführung, daß Sudermann nicht ein Mann der Wirklichkeit, sondern der Schöpfer einer seltsam großartigen östlichen Phantasiewelt gewesen war, daß es darauf ankam, ihn aus dem engen Bannkreis des Naturalistischen zu lösen und in seine wunderbare Unwirklichkeit des Visionären zu stellen, aus der sein Volk gewachsen war. Fehling hatte erkannt, was Sudermann zeit seines Lebens war: der Balzac des deutschen Ostens, der Gestalter eines phantastischen rauschhaften unwirklichen Lebens, das um die Menschen zwischen Weichsel und Memel, um die Gestalten der ganzen deutschen Ostwelt gewesen war. Fehlings Deutung des Sudermannschen Werks glich das Unrecht aus, daß die Literatur dem Manne aus Matziken zugefügt hatte; der Broschüre Kerrs und den Angriffen der übrigen literarischen Kritik Berlins wie des Reichs wurden nach mehr als einem Menschenalter die Voraussetzungen genommen: Sieger in diesem Kampf, der sein Leben vergiftet hatte, begann jetzt der Dichter Hermann Sudermann zu werden. Zu einer Zeit, da er etwa 85 Jahre alt geworden wäre, wurde er von neuem und jetzt aus einer richtigen Perspektive Problem: sein Werk von der ‚Ehre' bis zu den ‚Raschhoffs', vom ‚Johannes' bis zum ‚Bettler von Syrakus' war erneut und jetzt von seinen wirklichen, nicht von Voraussetzungen aus zu prüfen, die teils aus der Zeit, teils aus der Welt eines höchst zufälligen Gefährten fälschlich auch in seinem Bereich hinübergenommen waren..."



Boleslav von Schranden (Jan Niklas) wird von Regine Hackelberg (Hanna Schygulla) begrüßt

„Meine Kunst ist mein Gesang"

Oskar Moll zum 100. Geburtstag — Der schlesische Maler sah die Schönheit in den Dingen

Es war weniger die Korrektur von Corinth, als vielmehr das Beispiel seiner Meisterschaft und seiner kraftvollen Persönlichkeit, die mir diese Zeit wertvoll gemacht hat." So sprach Oskar Moll von Lovis Corinth, den er neben dem Franzosen Matisse von seinen vielen Lehrern am meisten schätzte. Wäre es nach seiner Familie gegangen, hätte er — geboren am 21. Juli 1875 in schlesischen Brieg — Naturwissenschaftler werden sollen. Aber er setzte sich durch und wurde, wozu er sich berufen fühlte: Maler. Wer ihn gekannt hat, berichtet von seiner gepflegten, hochgewachsenen Erscheinung, seinem liebenswürdigen Lächeln und seiner sanften Heiterkeit.

Als er 1907 mit seiner Frau, der Bildhauerin Marg Moll, nach Paris kam, lernte er Matisse kennen, dessen Malerei ihn in Farbigkeit und Ausdruckskraft begeisterte. Gemeinsam mit dem Maler Hans Purrmann und zwei Amerikanern gründeten die Molls die Matisse-Schule. Obwohl Oskar Moll damals schon in Deutschland ein anerkannter Maler war, inspirierte ihn die Malweise von Matisse zu neuen Wegen.

1918 wurde Oskar Moll von August Endell als Professor an die Kunstakademie nach Breslau berufen, deren Leitung er nach Endells Tod übernahm. Sein weiser Führungsstil, seine Toleranz und Aufgeschlossenheit gegenüber neuen Ideen machten dieses Institut zu einem der modernsten und wegweisendsten in Deutschland. Erst heute sind Bedeutung und Ausstrahlung der Breslauer Akademie auf die gesamte deutsche Kultur in aller Konsequenz zu ermessen. Oskar Moll wurde damals aus seiner Überzeugung heraus zum Vermittler moderner französischer Kunstauffassung.

Schönheit und Harmonie waren für ihn höchste Lebensprinzipien weit über reine Ästhetik hinaus, und er hoffte, daß seine Bilder „das Glücksgefühl weiterstrahlen, das ich bei der Arbeit empfunden habe." Ein andermal sagte er: „Meine Kunst ist mein Gesang", oder „Wir Künstler sind die Träumenden mit dem großen Glauben", auch sprach er von der „Poesie de la peinture". Er sah die Schönheit in den Dingen und sie berauschte ihn. Es war nicht sein Anliegen zu entlarven und anzuprangern, es war vielmehr sein Wunsch, Verkünder der Schönheit als ethischem Wert zu sein.

Unfaßbar traf es ihn, als die Breslauer Kunstakademie durch preußische Notverordnung im Jahre 1932 geschlossen wurde. Eine Periode größter künstlerischer Fruchtbarkeit ging jäh zu Ende. Ebenso unbegreiflich war für ihn die Verständnislosigkeit, ja der Haß, der während der Hitlerdiktatur der modernen Kunst entgegengebracht wurde. Als Oskar Moll seine Bilder in der Ausstellung „Entartete Kunst" wiederfand, war er zutiefst verzweifelt. Oskar Moll ging in die innere Emigration. Hans Scharoun baute ihm und seiner Frau in Berlin am Halensee ein Haus, das außen wie innen durch Originalität und Rafinesse überraschte. Leider war Oskar Moll nicht vergönnt, seinen Lebensabend in diesem Haus zu verbringen. Der Krieg zerstörte es, ebenso seine Kunstsammlung und den größten Teil seines künstlerischen Werkes. Nach dem Krieg fand er erneut Anerkennung und konnte wieder ausstellen. Obwohl gesundheitlich durch sein fortschreitendes Nierenleiden äußerst geschwächt, malte er in einem unglaublichen Schaffensrausch. Sein Spätwerk zeigt noch einmal das große Können. Landschaft, Porträt und Stilleben übersetzte er in eine transzendente lichtvolle Welt.

Bis in die letzten Tage seines Lebens — Oskar Moll starb im August 1947 — malte er todkrank wie in einem Taumel der Euphorie ein Bild nach dem anderen. Heinrich Lauterbach, der Architekt und Freund aus Breslau, endete seine Gedenkrede für Oskar Moll mit den Worten: „Freuen wir uns dankbar dieses Werkes, das uns in jeder Äußerung zu verstehen geben will: Seht — wie schön ist es doch."

Brigitte Würtz



Die Dorfbewohner von Schranden müssen den betrunkenen Schreiner Hans Hackelberg (Heinz Meier, vorne) mit Gewalt zurückhalten, damit er nicht ausfällig wird

Fotos (2) ZDF

„Die Tore sind sämtlich sehr schön"

Französische Kriegsgefangene 1870 in Königsberg – Ihr Feldprediger führte Tagebuch

Es war ein großes Ereignis für unsere Heimat, als viele Tausende französischer Kriegsgefangener (bis zum 28. Nov. 1870 waren es in Königsberg allein 5650 Mann) nach der Kapitulation der Festung Metz zu uns in den äußersten deutschen Osten kamen. Bei ihrer ungenügenden Bekleidung machte ihnen ein früher Wintereinbruch sehr zu schaffen. Jedoch der Unterschied in der Verpflegung — im belagerten Metz nur schlechtes Pferdefleisch und 100 bis 200 g Brot am Tag, hier auf fast allen Stationen dicken Reis mit Rindfleisch, Brot und Kaffee — ist bemerkenswert, wenn auch nicht überall die Massenverpflegung der Zehntausende auf Anhieb klappt. Mit ihnen kam der französische Feldgeistliche Rambaud, der über die Königsberger Zeit ein Tagebuch führte.

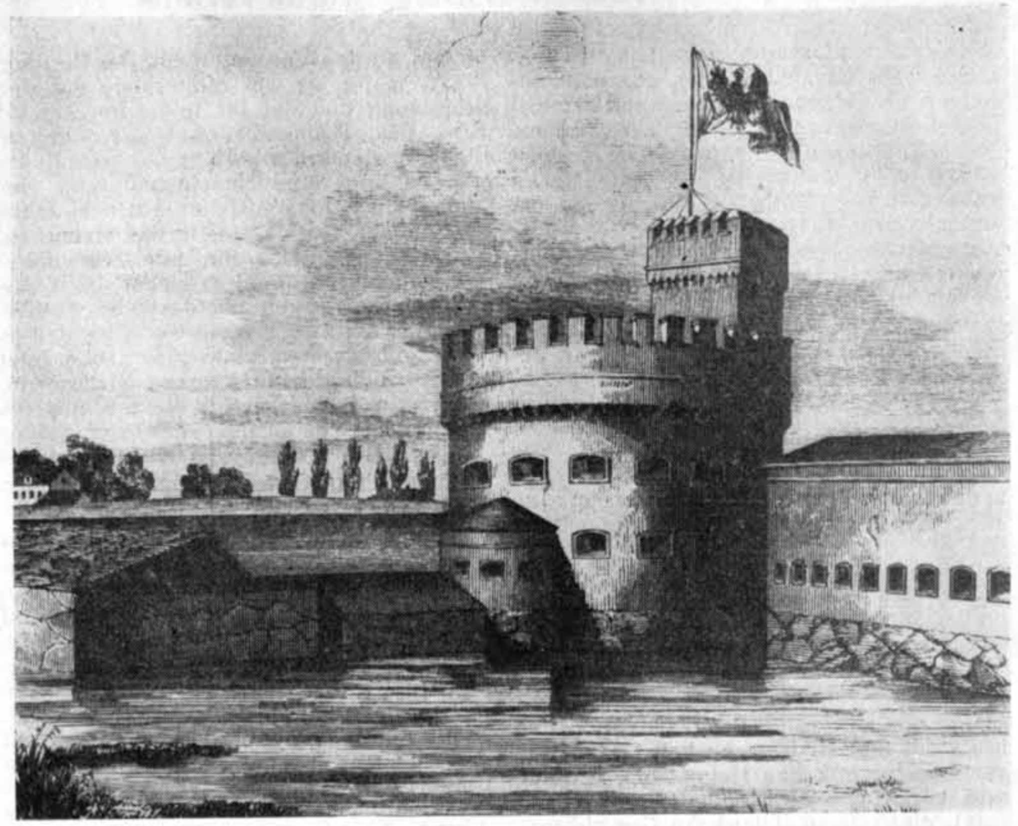
Über ihre Ankunft nach zwölftägiger Reise berichtet der französische Feldprediger: „Ein General und mehrere höhere Offiziere empfangen uns. Sie scheinen sehr eifrig, sehr gut zu sein; ja, als unser Hauptmann (Begleit-Kdo.) mich dem General als den Priester vorstellt, der den Soldaten in die Gefangenschaft freiwillig gefolgt ist, spricht derselbe mir sofort seine Komplimente über diesen Entschluß aus, heißt mich willkommen . . ."

„Endlich wird das Signal zum Abmarsch gegeben. Trommeln und Pfeifen lassen sich hören und nun durchschreiten wir die Stadt, umringt von der ganzen Bevölkerung, die sich an den Mauern der Häuser aufgestellt und uns aus jedem Fenster betrachtet. Die Gassenbuben machen viel Lärm, und mein schwarzes Gewand entlockt ihnen Ausrufe des Erstaunens; übrigens glaube ich, sagen zu können, daß keine ernstliche Beleidigung vorgekommen ist, ja daß wir im Gegenteil häufige Zeichen von Sympathie erfahren haben. Und schon sendet Gott mir Freunde: ein junger preußischer Leutnant (Heubach), dem die Wache über einen Teil der Gefangenen übertragen ist, tritt an meine Seite und beginnt mit mir zu plaudern. Ein liebenswürdiger junger Mann, voll Leben und Geist, der sehr gut französisch spricht. Er gibt mir verschiedene Details über das Leben der Gefangenen, die wirklich viel besser daran sein werden, als wir hoffen konnten. Ferner teilt er mir mit, daß er außer dem Militärstande Staatsanwalt in Rößel sei . . ."

„Der Weg ist lang, ich glaube, wir haben einen guten Teil der Stadt durchwandert. Endlich, nachdem wir auf einer großen Holzbrücke über einen Fluß gegangen, der viele große Schiffe, die aus dem baltischen Meere kommen, trägt, nachdem wir eine aufwärts steigende Straße erreicht, zu deren Linken ein altes Schloß liegt, und dann die lange Straße des Steindamm durchschritten haben, bemerken wir erst die Festungswerke. Dort also befindet sich die angekündigte Kaserne Krauseneck. Es ist ein ausgedehntes, ganz neues Gebäude, in roten Ziegeln und von sehr schönem Aussehen. Wir treten in einen geräumigen Hof, der mit Leichtigkeit 5000 Mann, in Schlachtordnung aufgestellt, fassen könnte. Bald sind die Leute in Korporalschaften von ungefähr 25 Mann eingeteilt, und jede, mit einem preußischen Feldwebel an der Spitze, geht Besitz von ihrem Zimmer ergreifen."

„Große Freude! Sie finden darin mächtige Strohsäcke, weiß-wollene Decken und für jeden ein Brot und eine Schüssel, in der sich bald eine Portion Essen befinden wird. Der Oberst (Schulz, ein freundlicher älterer Mann) läßt mir auch ein Zimmer anweisen, rät jedoch noch nicht auszugehen, ehe er mir die Befehle des Generals überbracht habe. Was man mein Zimmer nennt, ist es ein weiter gewölbter Saal, mit Mauern von einem Meter Dicke und mit einem hohen, riesenhaften Porzellanofen, dessen Notwendigkeit in diesem Lande man jetzt noch nicht empfindet . . ."

„Von fünf Uhr an bläst die preußische Trompete zur Reveille und zum Kaffee. Wir dürfen uns wahrlich nicht beklagen: unser Frühstück ist bereit . . . Ich will in meinem Zimmer die heilige Messe lesen, und zwar erst gegen acht Uhr, damit einige Soldaten ihr assistieren." Am andern Tag besucht der Abbé im Garnisonlazarett einige kranke Franzosen und stellt fest, daß sie genauso gepflegt werden wie die andern Kranken. Darauf macht er dem Pfarrer der kath. Kirche seine Aufwartung und muß dort hören, daß nur sehr wenige Gefangene sonntags der Messe beiwohnen. Als er dann von seinem jungen Leutnant der Wache erfährt, daß eine Art Feld- bzw. Barackenlager für sämtliche französischen Gefangenen „unter den Mauern der Stadt" errichtet werden solle, entsteht bei ihm der Entschluß, sich eine Baracke als Kapelle reservieren zu lassen.



Der Dohnaturm um 1870. Damals waren in ihm französische Kriegsgefangene untergebracht

Interessant ist die lobende Schilderung der weiteren Festungsanlagen, als Abbé Rambaud sich auf den Weg macht, „begierig, unsere zukünftige Residenz kennenzulernen". Er verfolgt dabei nach seinen Angaben den späteren Wallring: „Die Festungswerke machen einen mächtigen Eindruck auf mich; die Tore sind sämtlich sehr schön, aus roten, sorgfältig ineinandergefügten Ziegeln erbaut, die Fundamente sind aus Granitblöcken, die Karnieße und Verzierungen aus weißem Stein, der Stil ist dem gotischen ähnlich. Rechts von dem rundumlaufenden Wege, und noch in der Stadt, befinden sich zwei Friedhöfe. Nachdem ich an mehreren schönen Türmen und an einer großen Festungskaserne vorübergekommen bin, befinde ich mich endlich neben dem mir vorher genau bezeichneten Königstor."

„Es ist in der Tat ein wunderschönes, ein königliches Tor, ein ganz gotisches Monument, von sehr anmutigen Türmchen flankiert und mit drei Statuen verziert. Ich wage es, die Zugbrücke zu überschreiten, in der Befürchtung, von der Schildwache angehalten zu werden. Links und rechts vom Wege befinden sich Friedhöfe . . . und endlich bemerke ich, auf einer kleinen Anhöhe, einige angefangene Bauten: das mitten in fürchterlichem Schmutz vorgesehene ‚Feldlager' für die Kriegsgefangenen."

Der Königsberger katholische Pfarrer erbietet sich, vom Bischof von Frauenburg die Ermächtigung einzuholen, daß der Abbé die Messe lesen und die Beichte abnehmen darf. Dann muß er sich seine persönliche „Aufenthalts- und Circulationskarte" von der Polizei abholen, die ihn zu einem ersten Spaziergang durchs Steindammer Tor hinaus veranlaßt. Auf die Nachricht hin, man hätte einige französische Kranke in einen andern Teil der Festung, den Dohnaturm, transportiert, eilt Abbé Rambaud dorthin. Er findet 40 Soldaten in Zimmern untergebracht, die nichts anderes sind als „Plätze für Kanonen in einem Festungsturm", doch „es ist ein recht hübsches Gebäude, geräumig, nicht ohne Eleganz, und steht dicht an einer Art großem See (Oberteich)".

Für die Korrektheit der Behandlung spricht das militärische Beerdigungszeremoniell bei verstorbenen Gefangenen, das sich in nichts von dem unserer Soldaten unterscheidet: großer, schwarzlackierter Sarg mit Zierarten, unter Vorantritt eines Piquets von 20 preuß. Soldaten mit einem Unteroffizier, das dann am Grabe die Ehrensalven abgab, dazu dumpfer Trauermarsch der Trommler. Auch über die große zivile Menschenmenge bei diesen Beerdigungen war unser Abbé sehr bewegt. Dabei wird der Pfarrer auch angesprochen und zu einer Familie in der Königstraße eingeladen, wo er später eine eindrucksvolle Weihnachtsfeier erlebt.

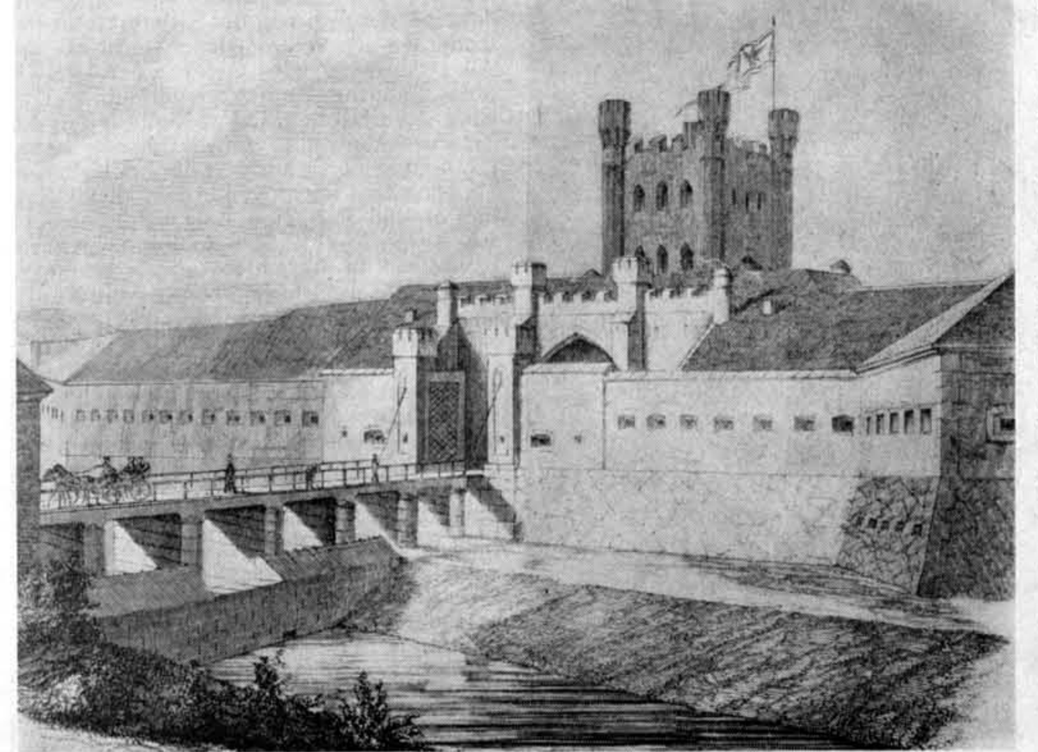
Auch sonst hat er zu allen deutschen Stellen guten Kontakt: der katholische Pfarrer Dinder erledigt den Schriftverkehr mit dem Bischof, der ihm später eine größere Geldsumme für seine caritativen Zwecke anweist; im Advent erlebt er ein richtiges Gänseessen auf dem Pfarramt; bei einem Höflichkeitsbesuch auf dem Generalkommando wird er von dem Komm. General v. Borcke „mit offenen Armen" empfangen. Durch seine knöchellange Soutane wird Rambaud zu einer stadtbekannten Erscheinung: auf dem Steindamm hält ihn ein ihm unbekannter Herr an und weist ihn darauf hin, daß bei Bankier Simon in der Langgasse ein Kreditbrief für ihn bereitliege!

Durch die weit auseinanderliegenden Unterbringungsstätten kranker wie gesunder Franzosen, bei denen er kirchlichen Trost spendet, laufend die Messe liest usw., hat der Abbé Tag für Tag weite Wege zurückzulegen. So erfährt er nun, daß im Städt. Krankenhaus auch ein Pockenlazarett eingerichtet ist, wo er etwa 20 Franzosen gut untergebracht findet. Am 1. Advent bei der Vesper erlebt er in der Krauseneck-Kaserne den geschulten, schönen Gesang von etwa 300 Personen. Nach einem Lazarettbesuch im Turm Dohna geht er weiter, um die Gefangenen des Forts Kronprinz zu besuchen.

„Kronprinz ist eine prachtvolle bombenfeste Caserne, die in der Nähe des Königstores innerhalb der Wälle liegt und durch einen Weg und eine hübsche parkartige Promenade von dem Tore getrennt ist; jenseits dieser Promenade, aber noch innerhalb der Wälle befindet sich eine andere, gleichfalls befestigte Caserne, die mit preußischen Truppen belegt ist. Vor der Fassade endlich dehnt sich ein ungeheures Manöverfeld aus.

Am 21. April — kurz vor ihrer Rückkehr — besichtigt der Abbé noch die Universität, worüber er sich wie folgt äußert: „ . . . das Innere ist wunderbar schön; eine große doppelte Treppenflucht aus Marmor führt in die oberen Stockwerke. Sechzehn Säle sind zu den Vorlesungen bestimmt; der größte, das Auditorium Maximum, ist herrlich. Freskogemälde von gewaltigen Dimensionen, die alle Wissenschaften darstellen, umgeben ihn, und was uns hier von neuem frappiert hat, ist, daß die Theologie den Ehrenplatz einnimmt; sie wird durch St. Paulus dargestellt. Die Philosophie, unter der Gestalt des Sokrates, befindet sich gegenüber; dann sehen wir die Poesie durch David, die Mathematik durch Archimedes, die Naturgeschichte durch Aristoteles versinnbildlicht . . . Dies Baudenkmal ist das schönste, ja man kann sagen das einzige in Königsberg. Es ist das Symbol des öffentlichen Geistes, der ganz dem Unterrichtswesen gehört."

R. P.



Das Königstor um 1870 von außen gesehen

Fotos (2) Archiv

46363 Buchtitel über Ostpreußen

Der dritte Band des „Wermke" ist erschienen – Vorbild für andere Bibliographien

Ernst Wermke: Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen für die Jahre 1939—1970. Bearbeitet im Auftrag der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung. XVI, 1153 S. Verlag Wissenschaftliches Archiv Bonn-Bad Godesberg 1974. 159,— DM.

Während Ost- und Westpreußen langsam dem Bewußtsein des heutigen Deutschland entschwinden, ist der historischen Erforschung dieser Gebiete eine neue bedeutende Hilfe zugewachsen. Wohl keine deutsche Landschaft von dem räumlichen Ausmaß und der geschichtlichen Dimension dieser beiden Provinzen kann sich rühmen, eine derart umfassende, sorgsam ermittelte und fachkundig dargebotene Bücherkunde zu besitzen. Seit dem Jahre 1926 hat der damalige Königsberger Bibliotheksrat Wermke in seiner Heimatstadt, nach 1933 auch als Bibliotheksdirektor in Breslau, seit 1945 in gleicher Eigenschaft in München unermüdlich an seinem Lebenswerk gearbeitet. Im Jahre 1931 konnte die erste Lieferung von Band I erscheinen, der 1933 (bis zur Titelaufnahme des Publikationsjahres 1929 reichend) in sechs Lieferungen vollständig vorlag — schon damals eine ganz ungewöhnliche Leistung —, mit XVIII, 1100 Seiten und 15 839 Titeln den zahlreich sich mehrenden selbständigen Drucken und Zeitschriftenaufsätzen in dichtem zeitlichen Abstand folgen.

Diese Aktualität hat Wermke stets beibehalten: seit 1930 veröffentlichte er als Fortsetzungen Jahresbibliographien in den „Altpreußischen Forschungen", zuletzt 1939 (bereits für 1938), die dann 1964 (bis zum Erscheinungsjahr 1961) im Scientia-Verlag Aalen in ergänztem und berichtigtem Zusammendruck (7200 Titel) erschienen; dort war 1962 auch der I. Band nachgedruckt und mit einem Nachtrag von 215 Titeln versehen worden.

Noch im Jahre 1944 brachte Wermke eine Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen für die Jahre 1939—1942 mit Nachträgen in Könisberg heraus, die 1953 in die vom Joh.-Gottfr.-Herder-Institut Marburg herausgegebene maschinenschriftlich autographische Vervielfältigung für die Jahre 1939—1951 aufging. Mit Begründung der Zeitschrift für Ostforschung (1952) wurden dort von Wermke regelmäßig in jedem Jahre in ein- bis zweijährigem Abstand vom Erscheinungsdatum Fortsetzungsbibliographien der Geschichte von Ost- und Westpreußen gebracht, die 1958 (für 1952—56), 1963 (für 1957 bis 1961), 1969 (für 1962—66) und 1972 (für 1967 bis 1970) in vier weiteren maschinenschriftlich autographischen Vervielfältigungen vom Joh.-Gottfr.-Herder-Institut zusammengefaßt wurden.

An die Stelle dieser fünf Quart-Vervielfältigungen ist nun ein im Buchdruck hergestellter Band getreten, der seinen Vorgängern, dem 1933 erschienenen (Nachdruck 1962) I. Band und dem 1964 veröffentlichten II. Band in Aufbau und typographischer Gestaltung genau gleicht. Der (III.) Band ist um ein Geringes (29 S.) umfangreicher als Band I mit Nachtrag, übertrifft diesen aber mit 23 089 Titeln um mehr als ein Drittel.

Das dreibändige Gesamtwerk umfaßt 2832 Seiten (davon 241 Seiten zweispaltiges Register) mit 46 363 Titeln und erfaßt sämtliche selbständigen Drucke und Zeitschriftenaufsätze bis zum Erscheinungsjahr 1970 einschließlich. Die räumliche Erstreckung betrifft die preußischen Provinzen Ost- und Westpreußen mit allen jemals dazu gehörenden Gebieten, zeitlich vom Beginn der Frühgeschichte bis zur Gegenwart.

Zeigt sich hierin schon eine beachtenswerte Leistung, so ist der besondere und wohl nirgends wiederholbare Vorzug des „Wermke" darin zu sehen, daß die Titelaufnahmen über fünf Jahrzehnte hinweg in ein und derselben Hand geblieben sind! Das ist für die Gleichmäßigkeit der Aufbereitung unschätzbar. So ist es fast natürlich, daß Wermke nicht nur mengenmäßig, sondern in der Anlage und der Art der Durchführung einmaliges Werk rasch zum Vorbild für die meisten größeren deutschen Landesbibliographien geworden ist. Daß darüber hinaus das Arbeitsfeld von Wermke heute mehr denn je auch außerhalb der Landesgeschichte i. e. S. Bedeutung hat, bedarf keiner besonderen Betonung.

Die großen Abschnitte umfassen: Allgemeines Historische Landeskunde, Volkskunde, Allgemeine und Politische Geschichte, Rechts-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte, Heerwesen, Wirtschaft, Geistige Kultur, Kirche, Landesteile und Ortschaften (wobei die Haupteinteilung bei den größeren Orten wiederholt wird) und Bevölkerung (einschließlich Personen- und Familiengeschichte). Eine sinnvolle Unterteilung ermöglicht größte Übersichtlichkeit und zwanglose sachliche Zuordnung der Titel; sie hat sich im praktischen Gebrauch durchweg bewährt. Bemerkenswert ist bei Band III nicht nur die hervorragende Lesbarkeit des sauberen Drucks, sondern auch — eine verlegerische Leistung — das auffallend geringe Gewicht des umfangreichen Bandes, was der Benutzer erfreut feststellen wird.

Der Dank der Forschung gebührt der Energie, Präzision und Organisationsgabe von Ernst Wermke, der in hohem Alter sich noch einer solchen — Kraft und Geduld verzehrenden — Arbeit unermüdlich und fleißig unterzogen hat.

Walther Hubatsch

Fahrt durch eine Traumlandschaft

Wasser, Wald und Zwiebeltürme — Paul Brock erzählt von einer Bootsreise auf der Kruttinna

In einer meiner seltenen Mußestunden sitze ich im Garten und lese in einem Buch, aus dem mir der Atem der Heimat entgegenweht:

„... wenn an lauen Sommerabenden bunte Falter flattern, der Kuckuck ruft und Rehe auf der Wiese am Waldrand äsen, wenn das Mondlicht sich als silbernes Band im Kruttinnerfluß widerspiegelt, empfindet man den bestrickenden Zauber dieses herrlichen Landes. Eigenartig und schön ist es auch, im leichten Kahn auf dem kristallklaren Wasser dahinzugleiten. Der Grund unter der durchsichtigen Flut ist mit weißen Muscheln und farbigen Steinen bedeckt ..."

Dieses Bild, das durch Worte kaum besser und eindrucksvoller Gestalt gewinnt, als es an dieser Stelle geschieht, bekommt Bedeutung und Leben für mich, indem ich das eigene Erlebnis der Landschaft hineinverflechte.

Von meiner Kindheit her bin ich dem Wasser verhaftet, so sehr, wie es das Wesen eines ostpreußischen Menschen ausmacht, daß er in einer Landschaft nicht leben kann, in der sich kein erreichbarer See, kein Fluß, nicht einmal ein Bach vorfindet; dort erst, wo diese Voraussetzung gegeben ist, gesellt sich freilich zum Wunschbild der Wald, und nach dem Wald ... aber das gehört nicht hierher. Vieles von dem, was ich fand, was ich als bereichernde Substanz in mein Leben einbezog, war prächtig, war überwältigend und manchmal bizarr, oder auch schlicht und verträumt. Doch was die Kruttinna betrifft, ist mir ihr Bild unter allem Schönen als das Kostbarste erschienen.

Wie jeder noch wissen dürfte, falls er in der Geographie des Kreises Sensburg einigermaßen bewandert ist, entspringt der Fluß dem nördlichen Teil des Muckersees und mündet in den Beldahnsee bei Isnothen.

Im allgemeinen sind Landseen, ob groß oder klein, Räumen vergleichbar, deren Türen nach außen verschlossen sind; sofern man auch ein eigenes Fahrzeug besitzt, kann man darauf nur im Kreise fahren oder querüber von Ufer zu Ufer.

Durch mehrere Seen

Das war das Wunderbare an den ostpreußischen Seen, den meisten, daß sie miteinander verbunden waren, sei es durch natürlich entstandene Flußläufe, sei es durch die Anlage von Kanälen durch Menschenhand. So verband die Krutinna gleich mehrere Seen. Bald nach dem Verlassen des Muckersees durcheilte sie den Kruttinnersee, kurz vor dessen Mündung den Gartensee, von dem noch einiges zu sagen sein wird.

Zum ersten Male habe ich die Kruttinna im Herbst befahren, gelegentlich einer Verlobungsfeier, die meinem Freund und seinem Mädchen galt, dessen Eltern nahe beim Muckersee wohnten. Es war eine prächtige Fahrt unter flammendem Laub, mit einem Liebespaar im Nachen, dem Himmel und Erde und Wasser, der Tag und die Nacht nur als ein dekorativer Rahmen für die beseligenden Träume erschien, und einem Mädchen, der Schwester der Braut, die alles, was möglich war, tat, um meine Aufmerksamkeit von der Landschaft fort und auf sich, auf ihre sicherlich ansehnlichen Reize zu lenken. Erst sehr viel später wurde mir klar, daß ich dadurch, daß ich versponnen blieb in mir selbst, eine Menge versäumt hatte. Ihr Gemüt war so hellschimmernd wie das Wasser und so licht wie der Tag, und sie wäre eine wunderbare Gefährtin geworden.


Die Philipponenkirche in Eckertsdorf — Foto John

Für die andere, die zweite Fahrt, wählte ich einen Sommertag; nicht um eine Wiederholung des einmal Erlebten war mir zu tun. Ganz neu, losgelöst von all den Anklängen fremder Stimmungen und Wünsche, wollte ich das paradiesisch anmutige Bild dieser Welt erleben. Nur ein Knabe begleitete mich, der so gewandt und kräftig war, daß er mich bei der Fortbewegung des Kahnes, beim Staken, ablösen konnte. Für die Rückführung des Kahnes war dadurch gesorgt, daß der Vater des Knaben, der beruflich mit der Holzflößerei zu tun hatte, uns am Zielort erwarten wollte.

Bei der Muckerbrücke am Muckersee, unweit der Murawa, begann unsere Fahrt zu einer sehr frühen Morgenstunde, in brauendem Nebel, der durch das aufkommende Morgenrot einen seltsamen Schimmer erhielt.

Der Knabe erzählte mir, im Sommer kämen sehr viele Fremde hierher.

„Warum?" fragte ich.

Er zuckte die Schultern und meinte: „Sie sagen alle, es sei hier besonders schön!" Der Knabe wußte damit nichts anzufangen. Er war hier hineingeboren und wußte noch nicht viel von der Welt, von dem Lärm und der Ungestalt unserer Erde, die überall dort entstand, wo die reine, verhaltene Jungfräulichkeit der Natur der Nützlichkeitsanwendung weichen mußte.

Hier war, trotz Menschenwalten, noch nichts verdorben, nur geordnet und fruchtbar gemacht, wo früher die Wildnis geherrscht hatte. Alle Laute, jeder Klang, hatten ihren Ursprung im Schöpfungsgrund, entsprangen dem Winde, dem Wasser, dem Tier. Höchstens, daß zu gegebener Zeit die Kirchenglocken von Aweyden herüberschwangen.

Das Gefühl, durch eine Traumlandschaft hinzugleiten, vertiefte sich noch, als wir bereits den Kruttinner See mit seinen Schilfufern und Mummelbänken hinter uns hatten und uns Kruttinnen näherten. So gab sich der Fluß zu erkennen: in vielfachen Windungen, auf beiden Seiten von bewaldeten Anhöhen eingefaßt, oft unter einem zartgrünen, in der Sonne schimmernden Dach. Von einem dicken Ast, der fast von Ufer zu Ufer reichte, nahe über unseren Köpfen, blickte ein Eichhörnchen voll Neugier herab, ohne sich von den Lebewesen im Nachen stören zu lassen. Ein Blick über Bord zeigte rotschimmernden Grund aus winzigen Steinchen, als habe jemand kunstvoll ein Mosaik angelegt. Dann wieder zartweißer Sand.

Das vernehmbare Strömen des Wassers trug uns nach Süden.

Die Anhöhen senkten sich; Wiesen und Felder breiteten sich links und rechts aus. Das Dorf Kruttinnerofen bot sich uns an und blieb zurück in stummer Resignation, wie es schien, weil wir keine Notiz von ihm nahmen. Aber die Mühle Grünheide ließ uns nicht so einfach davonkommen. Sie hatte ihr Wehr quer über den Fluß gesetzt und stoppte ungerührt unsere Fahrt. Wir ließen es uns nicht verdrießen, hoben unseren Nachen aus dem feuchten Element und trugen ihn um das Hindernis, setzten ihn auf den Ufersand und ließen ihn wieder ins Wasser gleiten.

Ein Wagen, mit zwei Füchsen bespannt, wartete vor der Mühle auf nahrhafte Fracht. Der Kutscher — oder war es ein Bauer? — lächelte zu uns herab und steckte sich eine Pfeife an. Er rief uns etwas zu, doch waren wir schon zu weit fort, um ihn zu verstehen und Antwort zu geben. Ich winkte ihm mit erhobener Hand.

Jägerswalde blickte freundlich auf uns herab.

Die Philipponen

Die Kruttinna hatte sich indessen entschlossen, ihren Lauf zu ändern und in entgegengesetzter Richtung, nach Norden, weiterzufließen.

Die Sonne stand hoch am Himmelszelt.

Voll Aufmerksamkeit wandte ich mich der Landschaft zu. Ein breiter Schilfgürtel legte sich zwischen uns und das Ufer. Einzelne hohe Bäume verstellten den Horizont. In sanfter Schräge stieg Ackergrund an, dahinter Bauernhöfe zusammengedrängt, von Baumkronen aus dem Hintergrund überragt.

Das war Eckertsdorf.

Durch eine Schneise im Schilf brachten wir den Kahn ans feste Ufer heran.

Ich fühlte mich angezogen von der unverhofften Fremdartigkeit dieses Ortes, von dessen Bestand und Ursprung ich schon dieses und das vernommen hatte.

Es waren ursprünglich russische Menschen, die vor hundert Jahren aus Glaubensgründen, wie einst die Salzburger, ihre Heimat verlassen und sich hier im Gebiet der Kruttinna als Bauern und Handwerker angesiedelt hatten. Nach einem Mönch namens Filip nannten sie sich die Philipponen und bildeten eine Glaubensgemeinschaft, die aus der russisch-orthodoxen Kirche ausgetreten war, weil sie dem russischen Zaren das Recht absprach, über die Kirche zu herrschen. Mit anderen Worten: sie lehnten die Staatskirche ab, und auch von den Popen wollten sie nichts wissen. In ihrer Heimat verfolgt, waren sie hergekommen, weil man ihnen gesagt hatte, daß in Preußen jeder frei nach seinem Gewissen leben könne.

Eine Anzahl Dörfer waren von ihnen bewohnt und Eckertsdorf bildete die Mitte; hier hatten sie ihre Kirche gebaut und nahe beim Dußsee ein Frauenkloster gegründet.

Es war diese Kirche mit Zwiebeltürmen, die mir den Ort so fremdartig erscheinen ließ.

Der Gartensee

In Alt-Ukta bekamen wir ein Quartier für die Nacht und in der Morgenfrühe setzten wir unsere Fahrt in nördlicher Richtung fort. Eine Lerche sang den anbrechenden Tag ein, ein winziger Punkt hoch oben im Himmelsblau. Immer mehr schob sich der Wald an den Fluß heran. Dann weitete sich unversehens vor unseren Blicken der Gartensee. Er war so schön, daß man es kaum beschreiben kann, wie das Innere eines großen Parkes, von bewaldeten Höhen kreisförmig umrahmt und völlig abgeschirmt von der Welt.

Einen treffenderen Namen konnte man sicher für diesen See nicht finden. Von Sonnenlicht durchtränkt wirkte das Laub ringsum wie silbrig blinkender, rauschender Wasserfall, der sich lautlos in die Mitte dieses Sees ergoß, den man dennoch zu hören glaubte.


Auf der Kruttinna — Foto Archiv

RENTENVERSICHERUNG WIRD IMMER TEURER

Nach versicherungsmathematischen Berechnungen erhöhen sich die Beitragssätze

in Prozent:

1975	1990	2000	2010	2020	2030
18	21	25	27	29	36

Condor

Weitere Belastungen unmöglich

Düsseldorf — Gegen Ende dieses Jahrhunderts muß jede vierte Mark in der Lohntüte für die gesetzliche Altersversicherung aufgebracht werden, in fünfzig Jahren schon jede dritte Mark. Der Grund dafür liegt neben der verlangsamten wirtschaftlichen Entwicklung auch in dem starken Geburtenrückgang, der die Zahl der Rentner gegenüber der arbeitenden Bevölkerung erheblich ansteigen lassen wird. Im Gegensatz zu den privaten Lebensversicherungen, bei denen jeder Beitragszahler im Prinzip nur das ausgezahlt erhält, was er einschließlich Zinsen eingezahlt hat, lebt die gesetzliche Rentenversicherung „von der Hand in den Mund": die Einnahmen der Beitragszahler werden unmittelbar für Leistungen ausgegeben. Weitere Belastungen der Rentenversicherung, wie sie heute mit der freiwilligen Höherversicherung für Nicht-Selbständige geplant sind, würden diese Sätze nur noch weiter ansteigen lassen.

Schaubild CONDOR

Arbeitsrecht:

Darlehen statt Zuschüsse

Das Arbeitsförderungsgesetz wird jetzt novelliert

Bonn — Der Satz von Bundesarbeits- und Sozialminister Walter Arendt, auch in der Sozialgesetzgebung dürfe es keine Tabus geben, findet prompte Anwendung: Die Bestimmungen des Arbeitsförderungsgesetzes werden eingeengt. In Zukunft kann nicht mehr so einfach wie jetzt vom Arbeitsamt angebotene neue Tätigkeit abgelehnt werden. Auch bei der Berufsförderung dürften die Bestimmungen enger gefaßt und dann streng ausgelegt werden.

In diesem Jahr wird die Nürnberger Bundesanstalt insgesamt 17,6 Milliarden Mark ausgeben, wozu die Bundesregierung erhebliche Zuschüsse leisten muß. Dies hat den Ausschlag dafür gegeben, die Arbeitslosenversicherung nachdrücklich auf sparsame Haushaltsführung zu verpflichten. Die Bundesregierung will dies mit einer Novellierung des Arbeitsförderungsgesetzes unterstützen. In dieser Novelle sollen die einem Arbeitslosen zumutbaren neuen Tätigkeiten umrissen werden. Denn bislang haben die Arbeitsämter festgestellt, daß viele Arbeitslose auf die Vermittlungsangebote als berufsfremd und deshalb nicht zumutbar ablehnen.

Auch wird immer noch im Bereich der Umschulung viel Geld finanziert, was arbeitsmarktpolitisch und volkswirtschaftlich ohne Wert ist. Das Arbeitsförderungsgesetz ist zweifellos zu großzügig ausgelegt worden. Es war wohl auch zu großzügig konzipiert. So hat z. B. jeder einen Anspruch darauf, daß er seiner persönlichen Neigung und Eignung entsprechend umgeschult wird. Dieser persönliche Anspruch steht über der arbeitsmarktpolitischen Notwendigkeit. Dies konnte sich die Bundesanstalt für Arbeit aber schon während bester Konjunkturzeiten nicht leisten.

Die Ausgaben nach dem Arbeitsförderungsgesetz für Ausbildung, Fortbildung, Umschulung und das Unterhaltsgeld für die Geförderten belaufen sich auf rund zweieinhalb Milliarden Mark pro Jahr. Mindestens die Hälfte davon soll künftig gespart werden, vielleicht, so die Überlegungen im Bonner Bundesarbeitsministerium, lassen sich diese Aufwendungen sogar auf eine Milliarde Mark begrenzen. Dabei ist unumstritten, daß die Berufsförderung an sich eine sinnvolle Sache ist. Jedoch müssen die Auswüchse beschnitten werden, soll die arbeitsmarktpolitische Notwendigkeit Vorrang erhalten. Überlegt wird auch, ob dann nicht mit Darlehen — statt der jetzigen Zuschüsse — an die Umschüler operiert werden sollte.

Karl Heinrich

Rentenversicherung:

Auch Behinderte jetzt pflichtversichert

Die Höhe der Renten wird gesondert berechnet

Frankfurt (Main) — Durch das Gesetz über die Sozialversicherung Behinderter vom 7. Mai 1975 werden bestimmte Gruppen körperlich, geistig, seelisch oder mehrfach Behinderter in der Kranken- und Rentenversicherung pflichtversichert. Es handelt sich um

Behinderte, die in Werkstätten für Behinderte oder Blindenwerkstätten beschäftigt oder von diesen Einrichtungen als Heimarbeiter beschäftigt werden,

Behinderte, die in Anstalten, Heimen oder gleichartigen Einrichtungen beschäftigt werden,

Personen, die in Einrichtungen für Behinderte, insbesondere in Berufsbildungswerken, an einer berufsfördernden Maßnahme teilnehmen und

Personen, die in Einrichtungen der Jugendhilfe durch Beschäftigung für eine Erwerbstätigkeit befähigt werden sollen.

Die in Anstalten, Heimen oder gleichartigen Einrichtungen beschäftigten Behinderten werden nur dann in die Pflichtversicherung einbezogen, wenn die in gewisser Regelmäßigkeit eine Leistung erbringen, die ein Fünftel der Leistung eines voll Erwerbsfähigen in gleichaltriger Beschäftigung entspricht. Zu den Beschäftigungen zählen auch Dienstleistungen für den Träger der Einrichtung.

Die übrigen Personenkreise werden ohne Rücksicht auf ihre Ausbildungs- und Leistungsfähigkeit und auch dann versichert, wenn sie kein Entgelt erzielen.

Viele der Betroffenen sind von vornherein erwerbsunfähig und daher nach bisherigem Recht nicht in der Lage, eine Rente wegen Erwerbsunfähigkeit zu erreichen. Durch das neue Gesetz wird deshalb die Möglichkeit eröffnet, einen Anspruch auf Rente wegen Erwerbskunfähigkeit durch Entrichtung von Beiträgen für 240 Kalendermonate zu erwerben. Bis zum Ende des Jahres 1975 ist dies teilweise sogar durch Nachentrichtung von Beiträgen für zurückliegende Jahre möglich.

Damit die Rente nicht zu niedrig ausfällt, werden die Rentenversicherungsbeiträge für Behinderte in Werkstätten und Anstalten nicht nach dem tatsächlich erzielten, sondern nach einem fiktiven Entgelt in Höhe von 90 Prozent des durchschnittlichen Arbeitsentgelts aller Versicherten der Rentenversicherung der Arbeiter und der Angestellten ohne Lehrlinge und Anlernlinge im vorvergangenen Kalenderjahr bemessen. Die Versicherten tragen vom Beitrag nur die Arbeitnehmeranteile, die auf ihr Entgelt entfallen, den Rest müssen die Träger der Einrichtungen sowie auch der Bund und die Länder aufbringen.

Für Behinderte in Einrichtungen der Jugendhilfe oder in besonderen Einrichtungen für Behinderte werden die Rentenversicherungsbeiträge nach dem Beitrag berechnet, der als Wert für freie Station (Kost und Wohnung) festgesetzt ist. Die Beitragslast trifft hier die Träger der Einrichtungen allein.

Aufgrund ihrer Pflichtversicherung erwerben die Eingegliederten auch Ansprüche auf medizinische, berufsfördernde und ergänzende Leistungen der Rehabilitation. Die Feststellung der Anspruchsvoraussetzungen sowie die Durchführung dieser Gesundheitsmaßnahmen werfen wegen der Besonderheiten der genannten Personenkreise für die Rentenversicherungsträger zahlreiche Probleme auf.

Das neue Gesetz begünstigt auch jüngere Witwen, die für ein volljähriges behindertes Kind sorgen. Diese Witwen erhalten künftig die erhöhte Witwenrente auch dann, wenn sie das 45. Lebensjahr noch nicht vollendet haben.

vdr

Gesundheitswesen:

Anspruch auf ärztliche Versorgung

Hartmannbund für ‚Kostenaufklärung' der Patienten

Bad Godesberg — Der krankenversicherte Patent und sein Kassenarzt müssen sich nach bestimmten gesetzlichen und vertraglichen Bestimmungen richten. Der Versicherte hat Anspruch auf die ärztliche Versorgung, die zur Heilung und Linderung seiner Krankheit zweckmäßig und ausreichend ist. Leistungen, die zur Heilung nicht notwendig sind,

— darf der Arzt nicht verordnen,

— darf die Krankenkasse nicht bewilligen,

— kann der Versicherte nicht beanspruchen.

Diese Grundtatbestände muß jeder Versicherte wissen. Dann wird er auch verstehen, daß die Versichertengemeinschaft in diesem Rahmen nach dem Grundsatz der Wirtschaftlichkeit handeln muß. Darauf weist der Verband der Ärzte Deutschlands (Hartmannbund) hin.

Die Leistungen jedes Kassenarztes werden regemäßig nach gesetzlichen und vertraglichen Bestimmungen überprüft. Nicht selten werden dabei seine Abrechnungen beanstandet, weil er nach Meinung der Prüfer bei der Behandlungs- und Verordnungsweise — oder bei beidem — nicht wirtschaftlich genug vorgegangen ist. Es kommt dann zu den sogenannten ‚Regressen', bei denen der Arzt die zu hohen Aufwendungen aus eigener Tasche zurückzahlen muß.

Das Bundessozialgericht hat entschieden, daß der Arzt in solchen Fällen nicht berechtigt ist, den Patienten über die Regreßforderungen in Kenntnis zu setzen.

Nach einer Presseinformation des Hartmannbundes kann dieser der Entscheidung nicht zustimmen. Gerade wegen der aktuellen Diskussion über Kostensteigerungen in der gesetzlichen Krankenversicherung haben seiner Meinung nach die Patienten ein berechtigtes Interesse zu erfahren, welcher Art die Beanstandungen des Prüfungsgremiums sind. Gespräche über KostePn des Gesundheitswesens würden keineswegs das Patient-Arzt-Verhältnis belasten. Der Patient sollte vielmehr viel besser als bisher über die Kosten der einzelnen Gesundheitsleistungen ‚aufgeklärt' werden.

Die Frage, wem die Entscheidung des Bundessozialgerichts nutzen soll, bleibt offen: zur Eindämmung der Kosten nutzt sie mit Sicherheit nichts, und für den Patienten ist sie sogar von Nachteil.

Hd

Staatsangehörigkeit:

Einbürgerungsverfahren

Für Ostblockflüchtlinge nicht zumutbar

Mainz — „Politischen Flüchtlingen aus dem Ostblock sollte nicht zugemutet werden, daß sie bei den staatlichen Stellen ihrer Fluchtländer um die Entlassung aus der bisherigen Staatsangehörigkeit bitten müssen," dies erklärte der hessische CDU-Landtagsabgeordnete Rudolf Friedrich. Der CDU-Politiker hatte das Problem der Einbürgerung im Hessischen Landtag zur Sprache gebracht, weil die Verleihung der deutschen Staatsangehörigkeit davon abhängig gemacht wird, daß zunächst ausländische Behörden das Ausscheiden aus der bisherigen Staatsangehörigkeit bestätigen. Der Hessische Innenminister hatte auf eine entsprechende Frage des CDU-Abgeordneten geantwortet, daß dieses Verfahren „grundsätzlich zumutbar und realistisch" sei.

Die Antwort des Hessischen Innenministers und das von den Regierungspräsidenten geübte Verfahren kritisierte Friedrich, weil damit fremden Regierungen das Recht zugestanden wird, über die Verleihung der deutschen Staatsangehörigkeit zu entscheiden. Nach Meinung des CDU-Politikers ist dabei auch zu befürchten, daß Ostblockflüchtlinge möglichen Erpressungen ausgesetzt sein können.

hui

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Ein geschiedener Ehemann kann seiner früheren Frau nicht deshalb die Unterhaltszahlung verweigern, weil sie mit einem anderen Mann in eheähnlicher Gemeinschaft lebt. Nach einem Urteil des Oberlandesgerichts Celle stellt eine solche Gemeinschaft nach der heute herrschenden Moralvorstellung noch keinen besonders groben, nach außen in Erscheinung tretenden Verstoß gegen die Sittenordnung dar, der einen Entzug des Unterhalts rechtfertigen würde. Dieser sei nur dann verwirkt, wenn der unsittliche Lebenswandel der Frau die Stellung des geschiedenen Ehegatten in der Öffentlichkeit erheblich beeinträchtige. (OLG Celle — 7 U 27/74)

Weist ein Bauwerk schwere Mängel auf, so ist ohne weitere Beweiserhebung der Vorwurf begründet, daß der Architekt seine Vertragspflichten schuldhaft verletzt hat. Er kann sich nach einem Urteil des Oberlandesgerichts Köln nicht mit der zu geringen Höhe des vereinbarten Honorars entschuldigen und sich darauf berufen, daß der Bauherr einen sachkundigen Verwandten mit der Überwachung des Bauvorhabens beauftragt habe. (OLG Köln — 2 U 33/74)

Arbeits- und Sozialrecht

Wenn ein Patient gegen den Rat seines Arztes zusätzliche Leistungen in Anspruch nimmt, braucht die Krankenkasse für die Kosten nicht aufzukommen. Dies entschied das Bundessozialgericht im Prozeß eines Versicherten, der im Urlaub einen Herzanfall erlitten hatte, sich aber ohne zwingenden Grund vom Krankenhaus des Urlaubsortes in ein Krankenhaus seines Heimatortes hatte verlegen lassen. Die Kasse weigerte sich, die Transportkosten zu bezahlen. Zu recht, wie das Gericht bestätigte. (BSG — 5 RKN 42/73)

Krankengeld darf wegen heilungswidrigen Verhaltens nur versagt werden, wenn der dazu erforderliche schriftliche Hinweis (§ 136 II s BSHG) dem Versicherten die zu erwartenden Folgen seines Tuns erkennbar vor Augen geführt hat. Unter diesen Voraussetzungen kann die Krankenkasse die „Beugemaßnahme" auch dann durchführen, wenn der Kranke gegen eine vom Rentenversicherungsträger erteilte Weisung verstößt, oder wenn er eine von diesem gewährte Heilbehandlung gefährdet. (BSG — 3 RK 31/73)

Gegenüber einem Minderjährigen wird eine Kündigung erst wirksam, wenn sie seinem gesetzlichen Vertreter zugeht. Wurde eine schriftliche Kündigung an den Minderjährigen adressiert, so erlangt sie erst dann Wirksamkeit, wenn der gesetzliche Vertreter Kenntnis davon erlangt. War der Minderjährige zum Abschluß eines Arbeitsvertrages ermächtigt, gilt diese Regelung nicht. (LArbG Hamm — 3 Sa 881/74)

Mieturteile in Stichworten

Die seit 1953 eingetretene Änderung der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse ist nicht geeignet, die Erhöhung einer Miete zu rechtfertigen, die in einem im Jahr 1953 abgeschlossenen langfristigen Mietvertrag vereinbart wurde. (OLG Düsseldorf — 10 U 248/71)

Die Haftpflicht- und Gebäudeversicherung darf der Vermieter von preisgebundenem Wohnraum als Nebenkosten nur dann auf den Mieter umlegen, wenn das im Mietvertrag ausdrücklich bestimmt ist. (LG Mannheim — 12 S 18/73)

Das Mieterhöhungsverlangen des Vermieters ist unter Angabe von Vergleichswohnungen schriftlich zu begründen. Die bloße Behauptung des Vermieters, die geforderte Miete entspreche der ortsüblichen Miete, ist ungenügend. (LG Düsseldorf — 21/12 S 315/73)

Lediglich durch die Übersendung der Rechnung eines Wärmemeßdienstes kommt der Vermieter seiner Verpflichtung zur ordnungsmäßigen Rechnungslegung bei der Heizkostenabrechnung nicht ausreichend nach. (AG Kiel — 16 C 151/74)

Kraftfahrzeugrecht

Aus der Tatsache, daß sich ein Kfz-Fahrer oder ein Beifahrer nicht angeschnallt haben, kann bei einem Unfall nicht der Vorwurf des Mitverschuldens hergeleitet werden. Nach einem Urteil des Oberlandesgerichts Celle folgt dies daraus, daß es noch keinen gesetzlichen Zwang zum Anlegen des Gurtes gibt. Außerdem sei noch nicht hinreichend geklärt, wann sich ein Gurt vereinzelt auch nachteilig auswirken könne. (OLG Celle — IX U 168/74)

Auch an einer stehenden Fahrzeugschlange vor Rotlicht darf im Überholverbot nicht vorbeigefahren werden. Das gilt auch, wenn das Überholverbot vor der Lichtsignalanlage unzweckmäßig ist und der Gegenverkehr nicht behindert wird. Der Verkehrsteilnehmer muß das Verbotszeichen so lange achten, bis es offiziell aufgehoben ist. (BGH — 4 StR 508/74)

Das Leben angenehmer gestalten

Autofahrten sind in Deutschland jetzt keine Herausforderung mehr



Bonn — Hat die Arbeit des Deutschen Verkehrssicherheitsrates (DVR) in den letzten Jahren Früchte getragen? Ist das Klima auf den bundesdeutschen Straßen besser geworden? In diesem Zusammenhang ist es interessant, einmal die Meinung eines Experten aus dem Ausland kennenzulernen. Wie der bekannte ehemalige belgische Rennfahrer und heutige Fachjournalist Paul Frère die Entwicklung im Autobahnverkehr sieht, ist aus dem folgenden Beitrag zu ersehen.

Wenn es in der Vergangenheit darum ging, möglichst flott und bequem in Richtung Nord-Süd oder umgekehrt durch Europa zu fahren, habe ich — sofern es überhaupt eine Wahl gab — lange Zeit die deutschen Autobahnen gemieden und zog ihnen die französischen Normalstraßen vor. Dort wurden meine Nerven wenigstens nicht durch die vielen sturen Linksfahrer auf die Probe gestellt oder durch diese andere Art der Fahrer gereizt, die beim Herankommen eines schnelleren Fahrzeugs automatisch nach links gehen, um ganz sicher zu sein, einen in Kilometerentfernung vor ihnen fahrenden Verkehrsteilnehmer ungestört überholen zu können. Kein Wunder, daß es auf der Autobahn blitzte und blinkte wie bei einem Feuerwerk!

Heute sind Autobahnfahrten in Deutschland keine Herausforderung an die Nerven mehr. Es wird weniger links gefahren und wer aus Vorliebe links fährt, (es gibt tatsächlich solche Fahrer) beobachtet offensichtlich sehr häufig den Rückspiegel, denn die meisten gehen rechtzeitig und ohne irgendwelche Aufforderung nach rechts, wenn ein schnelleres Fahrzeug naht. Die Lichthupe ist fast unnötig geworden und deren Gebrauch wird auch offensichtlich möglichst gemieden.

Das Wesentliche im geänderten Autobahnklima ist, daß viele Fahrer heute gern einmal auf ihr gutes Recht verzichten, um anderen das Leben zu erleichtern. Man sieht zum Beispiel bei manchem Auto die Stopplichter aufleuchten, um einem Lastzug das Ausscheren zum Überholen zu ermöglichen und viel seltener als zuvor bildet sich auf der linken Fahrbahn eine Schlange, weil zwei Lastzüge nebeneinander fahren und keiner im „Elefantenrennen" nachgeben will. Was früher eine Seltenheit war — ein Fahrer, der zwischen zwei Überholmanövern kurz nach rechts ging, um einen schnelleren vorbeizulassen, — ist heute keine Ausnahme mehr. Und an Autobahnzubringern wird, je nach Möglichkeit, anderen Verkehrsteilnehmern durch einen entsprechenden Spurwechsel das Einfädeln erleichtert. Das alles waren vor zwei Jahren noch Seltenheiten, die heute fast gang und gäbe geworden sind.

Wie ist es zur so klar feststellbaren Wandlung der Autobahnsitten gekommen? Ist es die Angst, daß wie in den Monaten der „Energiekrise" wieder ein „Limit" auf den Autobahnen eingeführt werden könnte, die die deutschen Autofahrer dazu anregt, fairer und verantwortungsvoller zu fahren als vorher? Oder ist es die Einführung der 130-km/h-Richtgeschwindigkeit, die ihr Verantwortungsgefühl gefördert hat? Die Antwort auf diese Fragen bleibt offen, aber daß dies auch mehr Sicherheit mit sich gebracht hat, beweisen die Unfallzahlen, von denen bemerkenswert ist, daß ihr Rückgang in der gleichen Größenordnung liegt, wie in Ländern, wo auf Autobahnen feste Geschwindigkeitsbeschränkungen mit allen bekannten und unerfreulichen Nebenerscheinungen eingeführt wurden.

Man kann nur hoffen, daß durch entsprechende Werbung und eine zielbewußte Erziehung der jüngeren Fahrer das jetzt festzustellende Verantwortungsgefühl der deutschen Autofahrer erhalten und noch weiter gefördert wird, denn faires Fahren macht allen das Leben leichter und die Straßen sicherer. Auf Deutschland ruht heute die Verantwortung für die Fernverkehrsentwicklung in Europa in den nächsten Jahrzehnten.

Nur wenn das Unfallgeschehen auf deutschen Autobahnen und Landstraßen sich weiterhin günstig entwickelt, kann das übrige Europa hoffen, daß absurde Tempolimits durch vernünftige und verantwortungsfördernde Richtgeschwindigkeiten ersetzt werden, wenn es einmal zur Vereinheitlichung der Verkehrsregeln kommt.

V. R.

„Hopfen und Malz, Gott erhalt's"

Bildhauer Georg Fuhg schuf wertvolle Holzschnitzerei

Neumünster — Die Holsten-Brauerei in der Brachenfelder Straße kann im August ihr hundertjähriges Bestehen feiern. Aus diesem Anlaß wurde ein mit Blumen geschmücktes 100 Jahre altes Eichholzfaß von dem jetzigen Direktor der Brauerei, Andreas Stüwe, enthüllt. Es handelt sich aber nicht um ein gewöhnliches Holzfaß, denn die Bodenseiten wurden von dem bekannten ostpreußischen Bildhauer Georg Fuhg mit Inschriften künstlerisch gestaltet. So ziert von Gerstenähren umrankt der Spruch „Hopfen und Malz, Gott erhalt's" den einen Boden, während auf dem anderen der Name der einstigen und der heutigen Brauerei eingeschnitzt ist. Im Jahre 1875 war die Brauerei im Besitz von der D. H. Hinselmann KG, die auch nach bayerischer Brauart das erste Sud hellen Bieres herstellte. Die Brauerei wurde bereits 1760 gegründet und blickte deshalb damals schon auf eine langjährige Tradition zurück. Die Holsten-Brauerei übernahm im Jahre 1922 die Hinselmann KG. Mit der Aufstellung des Fasses soll nicht nur auf das hundertjährige Jubiläum hingewiesen werden, sondern es ist auch mit einem Rate-Wettbewerb verbunden. Einen „Bierpreis" gewinnt derjenige, der raten kann, wieviel Hektoliter des edlen Hopfengetränkes in das Jubiläumsfaß hineinpassen. **C. ST.**

Ostpreußische Künstler stellen aus

Malerei und Plastiken im Plöner Schloß

Schleswig Holstein — Im Schloß Plön findet noch bis zum 31. Juli eine Malerei- und Plastik-Ausstellung von Schleswig-Holsteinischen Künstlern statt. Die verschieden angewendeten Techniken der Bilder reichen von Ölbildern über Pinselzeichnungen bis zu Linolschnitten. Die Plastiken sind vorwiegend aus Bronze, Marmor und Keramik. Unter den 29 ausstellenden Künstlern sind auch gebürtige Ostpreußen. Zu ihnen gehört Georg Fuhg, der in Mehlsack geboren wurde und den Lesern des Ostpreußenblattes gut bekannt ist. Er besuchte die Kunst- und Gewerbeschule in Königsberg und war danach als freischaffender Bildhauer tätig. Seit 1945 lebt Georg Fuhg in Schleswig-Holstein. Im Laufe der Jahre entstanden von ihm Großplastiken aus Bronze und Holz, Muschel- und Sandstein sowie aus Granit. Seine Kleinplastiken fertigt er meist aus Bronze und Keramik. Zu den Großplastiken gehört die in Plön ausgestellte Kunststein-Travertin-Plastik „Geschwister", die über einen Meter hoch ist.

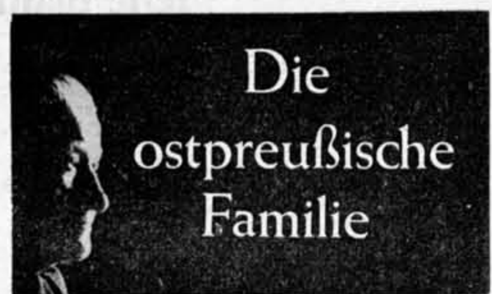
Eine gebürtige Ostpreußin ist auch die Malerin Hildegard Grube-Loy. Sie studierte an der Akademie der Bildenden Künste in Berlin. Hildegard Grube-Loy lebt ebenfalls seit 1945 in Schleswig-Holstein. „Schlehen", „Vorfrühling" und „Rapsfeld" sind die Titel ihrer ausgestellten Aquarelle. Die „Pferdeskizze" ist eine Kreidezeichnung.

Ein wenig gespenstisch hören sich die Titel der Bilder der Rosemarie Kajewski an, die in Lötzen geboren wurde: „Spukschloß", „Hexentanz" und „Im Reich des Wassermann".

Bei den ausstellenden Künstlern, zu denen auch Anna Richter aus Königsberg gehört, handelt es sich nicht um sogenannte „Hobbymaler", sondern um fachgebildete Künstler. Der Ausstellung liegt kein Thema zugrunde, so daß die Bilder und Plastiken in ihren Motiven sehr vielseitig sind. Bis auf einige Ausnahmen sind die Werke auch käuflich zu erwerben. **C. ST.**

KULTURNOTIZEN

Ein Wiedersehen mit Alexandra, der Sängerin aus Heydekrug, die vor sechs Jahren bei einem Autounfall ums Leben kam, können die Fernsehzuschauer am Dienstag, 5. August, feiern. In der Serie ‚Rück-Show' wiederholt die ARD um 20.15 Uhr die Sendung ‚Pauls Party' aus dem Jahre 1968. Neben Paul Kuhn und Alexandra wirken noch Heidi Brühl und Peggy March mit.



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt eine Postkarte; bitte kein Telefonat.) Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden sind abrufbereit:

Friedrich v. Schiller: **„Sämtliche Werke"** (4 Bände). — E. Marschall: **„Insel Hölle"** (Roman a. d. Antarktis). — August Strindberg: **„Historische Miniaturen".** — Leon Uris: **„Die Berge standen auf"** (Roman). — Otto Lasch: **„Zuckerbrot und Peitsche"** (Bericht a. d. Gefangenschaft). — Ivar Lissner: **„Wir sind das Abendland"** (Kulturgesch. Bilder). — Ludwig Ganghofer: **„Die Martinsklause("** (Roman). — Joachim Stave: **„Ein guter Brief gewinnt"** (Ratgeber). — Gerda Doublier: **„Frankreichs Weg zur Einheit"** (Geschichtl. Darstellung). — Hans Hellmut Kirst: **„Gott schläft in Masuren"** (Roman). — Rich. Vaughan: **„Die Brücke nach Crognant"** (Roman a. d. Englischen). — Sumner Locke Elliot: **„Leise, er könnte dich hören"** (Roman). — Hermann Löns: **„Dahinten in der Heide"** (Roman). — Horst Mönnich: **„Aufbruch ins Revier"** (Vom Ruhrgebiet). — Richard Skowronnek: **„Der weiße Adler"** (Roman). — Ludwig Thoma: **„Hochzeit"** (und andere Bauerngeschichten). — Marissa von der Osten: **„Thorbergen"** (Baltenschicksale). — Albrecht Schaeffer: **„Janna Ducoen"** (Roman). — James Baldwin: **„Gesammelte Erzählungen"** — Heinz Baranski: **„Die Taufregister der dt.-reform. Gemeinde Sadweitschen 1714-35".** — Mary Scott: **„Es ist ja so einfach** (Heiterer Roman). — Ottfried Graf Finckenstein: **„Fünfkirchen"** (Roman). — Humor-Buch: **„Die Gloria-Hose"** (und andere heiter-frivole Geschichten). — John Forster: **„Heldentum nach Ladenschluß"** (Eine Chronik). — Bildband: **„Das heutige Ostpreußen".** — Hermann Kasack: **„Die Stadt hinter dem Strom"** (Roman). — Für Bach-Freunde: **„Die kleine Chronik der Anna Magdalena Bach".** — Joachim Fernau: **„Brötchenarbeit"** (Zeitbetrachtungen). — Iwan Turgenew: **„Das Adelsnest"** (Roman). — Friedrich von Wilpert: **„Das Oder-Neiße-Problem"** (Dokumentation).



SEW gegen Verfassungsordnung gerichtet

Ein Gutachten der Senatsverwaltung für Inneres, das den Disziplinaruntersuchungen im öffentlichen Dienst gegen Unterzeichner von Wahlaufrufen zugunsten der SEW zugrunde liegt, ist nunmehr in der Öffentlichkeit bekannt geworden. Das bereits zum Jahresende 1973 abgeschlossene Gutachten beinhaltet unter anderem über die SEW: „Zusammenfassend ergibt sich somit, daß die politische Zielsetzung und die Tätigkeit der SEW auf die Beseitigung der freiheitlichen demokratischen Grundordnung des Grundgesetzes und der Verfassung von Berlin gerichtet sind." Die SEW, so heißt es in den Ausführungen weiter, verwerfe diese Grundordnung nicht nur theoretisch, sondern sie gehe durch „systematisches und planmäßiges Handeln darauf aus, diese Ordnung schon jetzt zu zerstören. Das sei, so schließt das Gutachten, aktive kämpferische aggressive Haltung. Die Arbeit der SEW in fast allen Bereichen des Lebens in Berlin geht unterdessen unvermindert zielbewußt weiter.

Klare Verhältnisse für Berlin gefordert

Im nun erfolgenden abschließenden Gipfeltreffen der KSZE müsse deutlich gemacht werden, daß Berlin unter allen Umständen in den Prozeß der Entspannung, der friedlichen Koexistenz voll einbezogen wird. Diese Ansicht vertrat der Präsident der Berliner Industrie- und Handelskammer (IHK), Cobler. Cobler allerdings hegt Zweifel, ob die Position Berlins zwischen allen Teilnehmern am Gipfel wirklich ohne Vorbehaltlose Übereinstimmung bestehe.

Schwierige Finanzverhandlungen mit Bonn

Nach Aufstellung des Landeshaushaltsplanes für das kommende Jahr steht der Berliner Senat vor äußerst problematischen Finanzverhandlungen mit Bonn. Nach Berliner Vorstellungen, so schreibt die „Morgenpost", soll sich die Bundeshilfe im Etat 1976 um elf Prozent auf 6,2 Milliarden DM erhöhen. In einer ersten Sondierungsrunde haben Vertreter des Bundesfinanzministeriums diese Forderung ohne Kommentar zur Kenntnis genommen. Angesichts der prekären Finanzlage des Bundes gilt die Berliner Forderung in Bonner Regierungskreisen als „unrealistisch". Die Berliner Bitte um „wohlwollende Prüfung" ist daher sicherlich nicht von zu großen Hoffnungen getragen.

Ist ein „Kunsttausch" geplant?

Im Zusammenhang mit dem nicht enden wollenden Streit um die „Rückgabe" von Kunstschätzen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz an die „DDR" ist eine neue, nicht uninteressante Variante aufgetaucht. Moskau hält immer noch das Schicksal der 6000 erstrangige und weltbekannte Stücke umfassenden alten Berliner Ostasiensammlung geheim. Selbst nach östlicher Lesart würde diese prachtvolle Sammlung nach West-Berlin gehören, da sie sich vor dem Kriege im Dahlemer Museum befand. Während des Zweiten Weltkrieges war die Sammlung im Berliner Zoologischen Garten untergebracht und wurde von den Sowjets im Juni 1945 kurz vor Ankunft der Westalliierten abtransportiert. Eingeweihte Kreise vermuten nun, daß die zurückgehaltenen Ostasiatica es notfalls der „DDR" ermöglichen sollen, einen „gegenseitigen Austausch" in Sachen Kunst zu vollziehen.

Geburtenzuwachs durch Ausländer

Infolge des im November 1973 von der Bundesregierung verfügten Anwerbestops für Ausländer ist deren Zahl in West-Berlin im Jahre 1974 in geringerem Maße gestiegen als in den vorangegangenen Jahren. Wie das Statistische Landesamt in seiner Monatsschrift „Berliner Statistik" berichtete, lebten am 31. Dezember 1974 in West-Berlin insgesamt 190 555 melderechtlich erfaßte Ausländer. Der Anteil ausländischer Kinder an den Geburten ist in West-Berlin auf fast 30 Prozent gestiegen. Er hatte 1973 um 27,9 Prozent gelegen. Die steigende Zahl ausländischer Neugeborener hat erstmals 1966 wieder zu einer positiven Entwicklung der Geburtenziffern geführt.

Zoll fahndet intensiver

Mit verstärkten Sondereinsätzen fahndet der West-Berliner Zoll auf den U- und S-Bahnhöfen nach Waren, die Reisende aus Ost-Berlin nach West-Berlin schmuggeln wollen. In erster Linie werden Waffen und billig in Intershop-Läden erworbene Waren gesucht. Vor allem aber gilt der verstärkte Einsatz von Zollbeamten der Bekämpfung des in Berlin immer größer werdenden Rauschgifthandels.

Bayern in Berlin

Die Bayerische Vereinsbank, die Bayerische Handelsbank und die Vereinsbank in Nürnberg, drei große deutsche Hypothekenbanken mit Sitz im Lande Bayern, unterhalten in Berlin ein gemeinsames Verwaltungsbüro, dessen Tradition bis weit ins 19. Jahrhundert reicht. Schon im alten Berlin waren viele Häuser mit Darlehen dieser bayerischen Hypothekenbanken finanziert worden. Auch heute ist Berlin ein wichtiger Stützpunkt im Aktiv- und Passivgeschäft der Banken. Ende Mai 1975 betrugen die Ausleihungen aus Bayern 543 Mill. Mark. **P. A.**

Das RÄTSEL für Sie ...

Besuchskartenrätsel

Fritz Bessmeier-Steigner Korschen

Wie lautet die Berufsbezeichnung dieses Herrn? Sie erfahren es, wenn Sie alle Buchstaben der Besuchskarte durcheinander schütteln und neu ordnen.

... und die LÖSUNG aus Folge 28

Auflösung des Silbenrätsels

1. Schlosstеich; 2. Chronometer; 3. Heinrichswalde; 4. Orkus; 5. Nansen; 6. Jena; 7. Eric; 8. Torfstich; 9. Zatopek; 10. Tromsö; 11. Sessel; 12. Illumination; 13. Neusalz; 14. Devau; 15. Adam; 16. Landurlaub; 17. Labiau; 18. Ekzem; 19. Oxford; 20. Serenade; 21. Topas; 22. Profit; 23. Revierförster; 24. Elbe; 25. Unicef; 26. Schulschiff; 27. Savanne; 28. Eichhörnchen; 29. Namslau; 30. Allenstein; 31. Ukas; 32. Felge; 33. Greger; 34. Erdbeere; 35. Römer; 36. Ural; 37. Fabiola; 38. Einstein; 39. Neuwied; 40. Pflaumenmus; 41. Faktum; 42. Inka; 43. Nauen; 44. Gumbinnen; 45. Sepsis; 46. Titanic; 47. Stab; 48. Nicaragua; 49. Nortorf; 50. Ältestenrat; 51. Cadiz; 52. Helau; 53. Skilanglauf; 54. Tiara; 55. Eisenach; 56. Notar; 57. Jade; 58. Albanien.

Schon jetzt sind alle Ostpreußen aufgerufen, Pfingsten nächsten Jahres nach Köln zum Bundestreffen unserer Landsmannschaft zu fahren.

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Mintel, Gustav, aus Königsberg, jetzt bei der Tochter Herta Sand, 6 Frankfurt/Main, Schönhofstraße 23, am 5. August

Wittrien, Rosaline, aus Seestadt Pillau I, Tannenbergstraße 2, jetzt 65 Mainz-Mombach, Auf der Langen Lein 3, am 7. August

zum 95. Geburtstag

Schibilla, Emil, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2243 Albersdorf (Holstein), Waldstraße 3, am 7. August

zum 91. Geburtstag

Hauptmann, Georg, Kreisoberinspektor i. R., aus Königsberg, jetzt 894 Memmingen, Friedhofstr. 11, am 28. Juli

Kuhn, Bruno, aus Groß-Klaussitten, Kreis Heilsberg, jetzt 4432 Gronau (Westfalen), Gildehäuser Straße Nr. 141, am 31. Juli

zum 90. Geburtstag

Baumgarth, Otto, Seestadt Pillau I, Große Fischerstraße 11, jetzt 2407 Travemünde, Neuer Schlag 18, am 7. August

Jordan, Emilie, aus Schmauch, Kreis Preußisch-Holland, jetzt 562 Velbert, Eintrachtstraße 8, am 18. Juli

Kappe, Emilie, geb. Patuschka, aus Angerapp, Lindenstraße 173, jetzt 545 Neuwied 12, Hüllenbergerstraße 7, am 7. August

Langanki, Maria, aus Allenstein, Hindenburgstr. 20, jetzt 59 Siegen, Gießener Straße 35, am 9. August

zum 88. Geburtstag

Bader, Minna, geb. Weichert, aus Osterode, Ludendorffstraße, jetzt 562 Velbert, Bismarckstraße 37, am 31. Juli

Schmerberg, Edith, geb. v. Keler, aus Allenstein, Bahnhofstraße 13, jetzt 31 Celle, Marienburger Weg 10, am 5. August

Stachorra, Anna, aus Prosteken, Kreis Lyck, jetzt 355 Marburg, Lange Schwanallee 4, am 4. August

Tresp, Anna, aus Insterburg, jetzt 343 Witzenhausen, Haus Salem, am 28. Juli

zum 87. Geburtstag

Dierksen, Anna, aus Seestadt Pillau I, Breite Str. 18, jetzt 2 Hamburg 19, Henriettenstraße 65, am 8. August

Kukuk, Gottlieb, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt 2059 Siebeneichen über Büchen, am 9. August

Meischeider, Anna, aus Gumbinnen, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße 5, am 5. August

Zekay, Max, Architekt und Baumeister i. R., aus Domnau, Kreis Bartenstein, jetzt 342 Herzberg, Heinrich-Heine-Straße 9, am 27. Juli

zum 86. Geburtstag

Jodeit, Franz, Landwirt, aus Timbern, Kreis Labiau, jetzt 2 Norderstedt 1, Kiebitzreihe 1, am 26. Juli

Mosbach, Ida, aus Ortelsburg, jetzt 56 Wuppertal 2, Ferdinand-Thun-Straße 2, am 9. August

Reimer, Emma, aus Seestadt Pillau I, Feuerwehrstraße 2, jetzt 2212 Brunsbüttelkoog, Scholerstr. 24, am 4. August

Riedel, Susanne, geb. Kollermann, j. 3257 Springe 5, Fliederweg 10, am 4. August

zum 85. Geburtstag

Damaschun, Emil, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin-Lankwitz, Mühlenstraße 66, am 8. August

Krogoll, Gustav, aus Hirschfeld, Kreis Preußisch-Holland, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Königsberger Straße 44, am 4. August

Lewald, Ernst, aus Königsberg-Lauth und Gut Szydellen, Kreis Memel, jetzt 499 Lübbecke (Westfalen), Schulstraße 1—5, Ev. Altersheim, am 9. August

Zimmermann, Auguste, geb. Kalweit, aus Korschen und Eydtkau, jetzt 611 Dieburg, Konrad-Adenauer-Straße 22, am 1. August

zum 84. Geburtstag

Dyck, Marie, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, Gustav-Adolf-Straße 14, jetzt 233 Eckernförde, Jungmannufer 16, am 4. August

Glass, Fridrich, aus Klein-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 7032 Sindelfingen, Burghaldenstraße 85, am 4. August

v. Schaewen, Magdalene, Lehrerin i. R., aus Königsberg, Batockistraße 97, jetzt 233 Eckernförde, Jungmannufer 16, am 5. August

Völkner, Hedwig, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt 7904 Erbach, Lindenstraße 2, am 1. August

zum 83. Geburtstag

Heinecker, Anna, geb. Quaß, aus Cadinen, Kreis Preußisch-Holland, jetzt 2179 Belum, Bundesstraße Nr. 112, am 28. Juli

Martsch, Paul, aus Seestadt Pillau II, Langgasse 7, jetzt 286 Osterholz-Scharmbeck, Am Wasserturm 9, am 28. Juli

Mrotzek, Rudolf, Verwaltungs-Angestellter i. R., aus Lyck, jetzt 2383 Jübek, Große Straße 34, am 1. August

zum 82. Geburtstag

Baranowski, Gustav, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt 211 Buchholz (Nordheide), Dibbersen, am 8. August

Dombrowski, Helene, geb. Herrmann, aus Königsberg, Bismarckstraße 3, jetzt 31 Celle, Nienburger Straße 18, am 4. August

Ehlert, Willy, Oberstleutnant a. D., aus Königsberg und Lyck, jetzt 8 München 2, Theresienstraße 51, am 14. August, zum 75. Geburtstag, Ehlert, Elisabeth, geb. Gempf, am 4. August

Gomm, Anna, geb. Seydlitz, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 8803 Rothenburg o. d. Tauber, Stollengasse 13, am 4. August

Herrmann, August, aus Lyck, jetzt 46 Dortmund-Schüren, Linnigmannstraße 10, am 4. August

Leifert, Minna, geb. Steuer, aus Sprindt, Kreis Insterburg, Bismarckstraße 65, jetzt 5102 Würselen-Broichweiden, Quemberwinkel 11, am 26. Juli

Paulat, Hans, aus Schmalleningken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3352 Einbeck, Prof.-Ellissen-Straße 12, am 30. Juli

Sager, Gustav, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 53, Franzosenkoppel 34, am 4. August

zum 81. Geburtstag

Beckmann, Anna, geb. Goeritz, aus Schwanensee, Kreis Elchniederung, jetzt 6520 Worms 21, Brahmsstraße 19, am 6. August

Koenig, Klara, aus Heiligenbeil, Dietrich-Eckart-Straße 22, jetzt 1 Berlin 46, Bruchwitzstraße 14 d, am 28. Juli

Kudritzki, Gustav, Bauer, aus Schöndorf, Kreis Lyck, jetzt 233 Eckernförde, Pillauer Straße 9, am 5. August

Meller, Margarete, aus Seestadt Pillau II, Mittelstraße 6, jetzt 237 Rendsburg, Boelkestraße 46, am 5. August

Monski, Helene, geb. Prehs, aus Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 4. August

Plehn, Luise, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt 236 Bad Segeberg, Kirchstraße 38, am 3. August

Scharnewski, Auguste, aus Ortelsburg, j. 5 Köln 80, Berg. Gladbacher Straße 810, am 6. August

Smollich, Paul, aus Lötzen, jetzt 65 Mainz, Forster Straße 32, am 5. August

Westphal, Paul Landsberg, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt 3 Hannover, Guts-Muths-Straße 42, am 1. August

zum 80. Geburtstag

Gomm, August, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 8803 Rothenburg o. d. Tauber, Stollengasse Nr. 13, am 4. August

Haffke, Johanne, geb. Gösch, aus Powunden, Kreis Königsberg, jetzt 2123 Visselhövede, Breslauer Straße 8, am 28. Juli

Kloß, Wilhelmine, geb. Jablonowski, aus Schirrau, Kreis Goldberg, jetzt 2418 Bäk, Post Ratzeburg, Meihowerstraße 8, am 3. August

Kristan, Berta, aus Gerdauen, Bergstraße, jetzt 1 Berlin 30, Kurfürstenstraße 161 IV, am 8. August

Leppert, Hermann, aus Ackermühle, Kreis Schloßberg, jetzt 4507 Hasbergen-Gaste, Jahnstraße 32, am 8. August

Ludwanowski, Alfred, aus Treuburg, jetzt 683 Schwetzingen, Bruchhäuserstraße 51, am 6. August

Petrikowski, Auguste, aus Klein-Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 3387 Vienenburg 4, Hauptstr. 29, am 9. August

Rehberg, Artur, Polizeiobermeister i. R., aus Tilsit, Lützowstraße 38, jetzt 51 Aachen, Im Mariental 23, am 9. August

Rüdiger, Margarethe, geb. Kaeber, aus Allenstein, jetzt 3090 Verden/Aller, Am Meldauer Berg 89, am 8. August

Schönfeld, Anna, geb. Pieper, aus Kreuzburg, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt 5152 Bedburg (Erft), Bergstraße 1, am 5. August

Werner, Emma, aus Allenstein, Ledergroßhandlung, Richtstraße 28, jetzt 3 Hannover-Linden, Nedderfeldstraße 3, am 8. August

zum 75. Geburtstag

Boetzel, Erika, aus Königsberg, Walsche Gasse 2a, jetzt 1 Berlin 20, Beyerstraße 30, am 11. Juli

Brilling, Emmi, aus Königsberg, Aweider Allee 162, jetzt 233 Eckernförde, Heldmannstraße 6, am 8. August

Drews, August, ehemaliger Straßenwärter, aus Tiedemannsdorf, Kreis Braunsberg, jetzt 238 Schleswig, Rudolfstraße 3, am 3. August

Kawohl, Martha, geb. Lippke, aus Tilsit, Oberst-Hoffmann-Straße 10, jetzt 58 Hagen, Rubensstr. 1, am 9. August

Kluge, August, aus Georgswalde, Kreis Angerburg, jetzt 328 Bad Pyrmont, Schulstraße 41, am 6. August

Kostrzewa, Emilie, aus Stabigotten, Kreis Allenstein, jetzt 4834 Harsewinkel, Von-Vincke-Straße 8, am 4. August

Kriebel, Erika, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt 5 Köln, Lothringer Straße 18, am 5. August

Mantey, Ottohermann, aus Lötzen, j. 21 Hamburg 90, Haakestraße 94, am 27. Juli

Pangritz, Käthe, geb. Struppeck, aus Königsberg, jetzt 2357 Bramstedt, Stettiner Weg 48, am 29. Juli

Paulat, Gertrud, aus Königsberg, Schönfließer Allee Nr. 73, jetzt 347 Höxter 1, Kantstraße 25, am 31. Juli

Sablotny, Artur, aus Neidenburg, jetzt 1 Berlin 30, Winterfeldstraße 80, am 9. August

Schustereit, Dr. Ernst, Oberstveterinär und Veterinärrat i. R., aus Kiesdorf, Kreis Schloßberg, jetzt 237 Rendsburg, Moltkestraße 2, am 2. August

Willmann, Helene, geb. Conrad, aus Borkenwalde, Kreis Angerburg, jetzt 2082 Uetersen (Holstein), Feldweg 5, am 7. August

zum 70. Geburtstag

Adam, Otto, aus Jodungen, Kreis Schloßberg, jetzt 3095 Langwedel, Auf dem Kronsberg 271, am 4. August

Bahr, Hedwig, geb. Tellbach, aus Rastenburg, Freiheit 24, jetzt 4992 Espelkamp, Hedrichsdorf 8

Bartnik, Hedwig, geb. Turowski, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, Bismarckstraße, jetzt 4 Düsseldorf 12, Lassallestraße 9, am 1. August

Goltz, Maria, geb. Lippke, aus Memel, jetzt 58 Hagen, In der Luke 18, am 8. August

Graf, Alice, geb. Matschuk, aus Steindorf, Kreis Labiau, jetzt 24 Lübeck, Pagonuienstraße 9, am 30. Juli

Kirstein, Helmut, Justizamtmann i. R, aus Gilgenburg, Kreis Osterode, und Lyck, jetzt 304 Soltau, Tilsiter Straße 6, am 4. August

Mätzel, Frieda, geb. Engelhardt, aus Gumbinnen, Roonstraße 19, jetzt 509 Leverkusen, Monheimer Straße 25, am 4. August

Roppel, Margarete, aus Seestadt Pillau II, Ostoberschlesienstraße, jetzt 2801 Fischerhude 38, am 6. August

Stanikowski, Martha, geb. Szameit, aus Lötzen, jetzt 7737 Bad Dürrheim, Seestraße 12, am 22. Juli

Tieck, Franz, Forstangestellter i. R., aus Tuppen, Kreis Schloßberg, jetzt 296 Aurich-Sandhorst, Auricher Straße 23, am 9. August

Willner, Auguste, aus Agilla, Kreis Labiau, jetzt 238 Schleswig, Hafenstraße 10, am 2. August

zur Goldenen Hochzeit

Gerlach, Hans und Frau Charlotte, geb. Baasner, aus Allenstein, jetzt 44 Münster, Kolmarstraße 25, am 7. August

Kukat, Emil und Frau Auguste, geb. Berg, aus Schloßberg, jetzt 43 Essen 14, Märkische Straße 73, am 12. August

Rettich, Richard und Frau Marta, geb. Anskat, aus Rogainen, Kreis Labiau, jetzt zu erreichen über Hildegard Knutti, 224 Heide, Lessingstraße 51, am 7. August

zum Abitur

Grabbe, Jürgen (Walter Grabbe, Oberamtmann, und Frau Sigrid, geb. Tragmann, aus Liebstadt, jetzt 4402 Greven/Westfalen, Scharnhorststraße 55) am Städtischen Gymnasium Augustinanum in Greven mit Auszeichnung

Eiserne Hochzeit

Eiserne Hochzeit feiern am 11. August Hermann Modzel und Frau Wilhelmine, geb. Nikulla, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg. Seit 65 Jahren teilen sie nun schon die Freuden und Leiden ihres Lebens. Die Trauung fand in der evangelischen Kirche in Friedrichshof statt und wurde von Pfarrer Myckert vollzogen. Viele Verwandte und Bekannte waren zur Hochzeit eingeladen. Hermann Modzel wurde 1888 auf dem elterlichen Bauernhof in Omulefofen, Kreis Neidenburg, geboren, während seine Frau Wilhelmine 1887 in Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, auch auf dem Hof der Eltern das Licht der Welt erblickte.

Nach Beendigung seiner Militärzeit fand Hermann Modzel eine Anstellung bei der Deutschen Reichspost in Friedrichshof. Dort war er dann die letzten zehn Jahre vor der Vertreibung Zweigpostamts-Vorsteher. Im Ersten Weltkrieg hat der Jubilar an der Ost- und Westfront gekämpft und wurde mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse und dem Frontkämpferehrenzeichen ausgezeichnet. Während des Zweiten Weltkrieges geriet er in amerikanische Gefangenschaft, aus der er 1945 entlassen wurde und dann über Thüringen und Niedersachsen nach Lage-Lippe kam. Hier baute er sich 1952 mit seiner Frau ein Eigenheim, in dem die Jubilare auch ihren Ehrentag begehen.

Otto Eichhorn 70 Jahre

Der Chefredakteur der Pommerschen Zeitung, Otto Eichhorn, 2 Hamburg 33, Hufnerstraße 96 vollendete am 26. Juli sein 70. Lebensjahr. Der geborene Berliner, mit vielerlei Fähigkeiten und Wissen ausgestattet z. B. als studierter Geograph und Mineraloge, auch als ausübender Musikus, paßt so recht in kein Klischee. Seit 1933 ist er mit Leib und Seele als Journalist engagiert, als Redakteur bei Tageszeitungen und Wochenzeitschriften.

Als er vor 42 Jahren zunächst als Hauslehrer von Berlin in den Kreis Kolberg übersiedelte, kam der Sprung zur Zeitung fast von selbst. Er schrieb und redigierte in verschiedenen Städten seiner pommerschen Heimat. Er war Lokal- und Kunstschriftleiter. Im Kriege wurde er Offizier und stand nach 1945 wie Millionen andere auf der Straße. Sehr rasch hat er dann seine publizistischen Erfahrungen in der Bundesrepublik ausweiten können. U. a. betätigte er sich auch zwei Jahre als Bundespressereferent der DJO. Sein journalistisches Engagement hat sich bald auf alles soziale Unrecht ausgerichtet und für Pommern hat er die Feder geführt, noch bevor er bei der Pommerschen Zeitung landete. Sicher war er nie ein „Provinzialist," dafür aber ein mit Liebe und Güte wirkender Darsteller der kleinen Dinge des Alltags. Sein Lebensfrohsinn, seine Familienfreude entsprechen seinem Naturell. Zuweilen schimmert der Spötter durch. Geistig ist er bis heute vital wie seit eh und je, seine Gesundheit hat bis jetzt Anfechtungen standgehalten.

Deutliche Schrift

– möglichst mit Schreibmaschine oder in Blockbuchstaben – verhindert Satzfehler!

Waren Sie schon in Urlaub . . .?

. . . oder sind Sie noch dabei, einmal auszuspannen, sich den Wind einer anderen Gegend um die Nase wehen zu lassen und die Gedanken von all den täglichen Aufgaben und Belastungen zu lösen?

Sie haben sich gewiß — ohne Mehrkosten für Sie — unsere Wochenzeitung nachsenden lassen und Sie hatten vielleicht sogar die Möglichkeit, die Aufmerksamkeit der anderen Feriengäste auf unser Ostpreußenblatt zu lenken. Es lohnt sich, für unsere Wochenzeitung zu werben.

Auch Nicht-Ostpreußen sind für eine klare und offene Darstellung der gegenwärtigen Ereignisse in Politik und Wirtschaft.

Ein sehr großer Teil aller Deutschen kennt unsere reizvolle, schöne Heimat und weckt deshalb gern die Erinnerung durch das Lesen unserer Berichte von einst und jetzt.

Bestellen Sie doch einmal für eine befristete Zeit — durch Übernahme der Bezugskosten — unsere Wochenzeitung für einen neu gewonnenen Interessenten. Größtenteils werden hieraus treue Abonnenten.

Kennen Sie keine Landsleute, für die Sie die Patenschaft übernehmen können? Wir haben viele Ostpreußen, die durch Verrentung oder Arbeitslosigkeit auf unsere Zeitung verzichten müssen. Helfen Sie mit, die Verbindung zu unserer Heimat durch DAS OSTPREUSSENBLATT aufrechtzuerhalten.

Auch für Patenschafts-Jahresabonnements können Sie eine Werbeprämie aus nachstehendem Angebot wählen:

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Der redliche Ostpreuße
Postkartenkalender;
Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen;
Provinzkarte Ostpreußen 1 : 300 000;
drei Elchschaufelabzeichen, Metall, versilbert;
Vierfarbkugelschreiber mit Prägung DAS OSTPREUSSENBLATT;
Autoschlüsselanhänger mit Elchschaufel;
Wandteller 12,5 cm Durchmesser mit Elchschaufel;
Brieföffner mit Elchschaufel;
Bildband „Ostpreußen" (Langewiesche Bücherei);
„Die aus dem Osten kamen" (authentischer Bericht aus Tagebüchern und Erinnerungen zusammengestellt);
„Christoph Pankratius Mieserich unter den Seligen" von Hugo Wellems;
„Mein Lied, mein Land", Liederbuch;
„Der Zauberer Gottes", von Paul Fechtner;
Die Dokumentarbände:
„Sie kamen übers Meer";
„Die letzten Stunden daheim";
„So war es damals";
„Land der dunklen Wälder". Schallplatte.
„Suldoatkespäle un Kommiß" — Mundart-Schallplatte;

Für zwei neue Dauerbezieher:

Gasfeuerzeug mit Elchschaufel;
„Heimat, Heimat!" Roman. Schicksal des Bruchhofes an der Grenze, von Richard Skowronnek.
Großbildband „Königsberg in 144 Bildern";
„Das Samland in 144 Bildern";
„Das Ermland in 144 Bildern";
„Masuren in 144 Bildern";
„Von Memel bis Trakehnen in 144 Bildern";
Schwarze Wandkachel, 15 x 15 cm, mit Elchschaufel, Adler, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte;
Wappenteller, 20 cm Durchmesser.

Für drei neue Dauerbezieher:

„Die Pferde mit der Elchschaufel", von D. M. Goodall;
„Land voller Gnade" von Günther Schwab über Wälder, Wasser und Wildnis;
Wappenteller, 25 cm Durchmesser.

Für vier neue Dauerbezieher:

„Der große König" von Hans Heyck, I. Band, Ganzleinen, 352 Seiten.

Für fünf neue Dauerbezieher:

Schöner Kupferstich Ost- und Westpreußen (z. Z. Friedrich Wilhelm I.), Bildgröße 55 x 47 cm.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74 Triftkoppel 6. Telefon 0 40/7 32 94 68 (privat).

Frauengruppen

Bergedorf — Dienstag, 5. August, 17.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Austausch von Urlaubserlebnissen 1975. Gäste willkommen.

Billstedt — Dienstag, 5. August, 20 Uhr, bei Midding, Öjendorfer Weg 39, Zusammenkunft nach der Sommerpause.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Celle — Sonntag, 17. August, Busfahrt nach Bad Nenndorf; Besichtigung des Agnes-Miegel-Hauses sowie der letzten Ruhestätte von Agnes Miegel. Gemeinsame Kaffeestunde im Hotel Nenndorfer Höhe. Abfahrt 13 Uhr von der Waldwegschule, danach Postamt Lauensteinplatz und um 13.30 Uhr vom Museum. Fahrpreis 10,— DM. Fahrkarten beim BdV, Celle-Stadt, An der Stadtkirche 11 (über den Hof). Durch Mitglieder eingeführte Gäste können mitfahren. Meldeschluß: 11. August.

Hannover — Am 9. August, 15 Uhr, im großen Saal der Wülfeler Brauereigaststätten, Hildesheimer Straße 380, Kundgebung aus Anlaß der vor 25 Jahren verabschiedeten Charta der deutschen Heimatvertriebenen. Es spricht der Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen, Rudolf Wollner.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71. Telefon 02 11 / 48 26 72.

Bocholt — Mit der Elchschaufel am Bus unternahm die Gruppe bei herrlichem Sonnenschein eine Fahrt nach Essen zur Gruga und zum Baldeneysee. Zunächst wurde mit Hilfe der Grugabahn die Größe und Schönheit der ausgedehnten Anlagen sichtbar. Im Musikpavillon brachte eine Waldhornbläsergruppe Feld-, Wald- und Jagdlieder zu Gehör. Die Rundfahrt auf dem Baldeneysee vermittelte weitere Schönheiten. Bei Rückfahrt erklangen Heimat- und Volkslieder. An die Heimattreffen der Kreise Rastenburg am 24. August in Wesel und der Kreise Braunsberg und Heilsberg am 14. September in Münster wird erinnert. Für Busfahrt nach Münster sind Anmeldungen rechtzeitig erforderlich. Für Herbst und Winter sind Reiseberichte aus der Heimat und Lichtbildervorträge in Vorbereitung.

Borghorst-Altenberge — Vor 20 Jahren wurde die Ortsgruppe Borghorst-Altenberge gegründet. Der damalige Kreisvorsitzende und zugleich 1. Vorsitzende der Gruppe Burgsteinfurt, Rudolf Arndt, veranstaltete am 14. April 1955 auf allgemeinen Wunsch der Landsleute, die in Borghorst und Umgebung wohnten, eine Versammlung. Als Gäste waren Landsleute aus Burgsteinfurt und der dortige Singekreis erschienen. Mit der Leitung der Versammlung wurde August Panske beauftragt. Er sprach zum Hauptthema „Gründung der Landsmannschaft" und trug dazu berechtigte und rechfertigende Gründe vor. Auch wies er auf die Volksabstimmung im deutschen Osten hin, die ergeben hatte, daß die Treue zur Heimat und zum Vaterland damals die ganze Welt in Erstaunen versetzte. Die Versammlung erklärte sich dann mit der

Gründung einer landsmannschaftlichen Gruppe einverstanden und wählte August Panske zum 1. Vorsitzenden. Die anwesenden Landsleute erklärten sofort ihren Beitritt zur Gruppe. Borghorst-Altenberge wurde damit als neues Glied in die Kette der Heimatverbände aufgenommen. Nach 20jährigem Bestehen ist diese Gruppe eine festgefügte, verläßliche, wenn auch kleine Gemeinschaft, die heimatliches Brauchtum als deutsches Kulturgut unermüdlich hegt und pflegt nach dem Motto: „Was Du ererbst von Deinen Vätern, bewahre, um es zu besitzen!" Gerade in der heutigen Zeit erfordert unsere kulturelle Arbeit ein hohes Maß an Beständigkeit und Idealismus auf dem Wege zu einem vereinten Europa. Als Landsmannschaft haben wir die Pflicht, dieses kulturelle Erbe des deutschen Ostens zu behüten und zu bewahren. Es soll unverfälscht als höchstes, wertvollstes Gut Generationen überdauern.

Dortmund — Am 5. August, 19.30 Uhr, Monatsversammlung im Josefhaus, Heroldstraße 15. Um die Teilnehmerzahl für die Kulturfahrt ermitteln zu können, bitte an der Versammlung teilnehmen. — Am 30. August wird die Kulturfahrt durchgeführt. Abfahrt 8 Uhr am Busbahnhof gegenüber dem Hauptbahnhof. Selbstkosten für die Fahrt 6,— DM. Telefonische Nachfragen werden von Frau G. Augustin unter der Nummer 41 23 57 entgegengenommen.

Düsseldorf — Samstag, 16. August, 14.30 Uhr, Wanderung mit Frau Gluth, Treffpunkt Neuß, Stadthalle (Linie 5). — Samstag, 30. August, Treffpunkt 14.14 Uhr Bahnhof Hösel (S-Bahn), Wanderung mit Lm. Grawert von Hösel nach Kettwig.

Iserlohn — Beim Kegelabend, der trotz geringer Beteiligung infolge der Ferienzeit stattfand, erkegelte Ria Brettschneider, Halingen, den besten Platz bei den Damen. Die „Goldene Herrenkette" errang Wilhelm Kakies, Iserlohn. Den „Jugend-Silber-Pokal", gestiftet von der Sparkasse Iserlohn, gewann Wolfgang Pollmann, Ergste. — Am 16. August nächstes Preiskegeln.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25

Karlsruhe — Am 8. Juli fand im gut besuchten Kolpinghaus der Monatsnachmittag mit vielseitigem Programm statt. Die Daheimgebliebenen empfanden Urlaubseindrücke durch entsprechende Gedichte und Kurzgeschichten — heiter bis besinnlich — nach. Sehr viel Anklang fanden die vorgeführten Dias von einer Kunststudienreise durch Burgund und vom Besuch in der Bundesgartenschau Mannheim. Zwei neue Mitglieder konnten begrüßt werden. Für eine Stadtrundfahrt für Vertriebene auf Einladung des Oberbürgermeisters sind noch einige Plätze frei. Anmeldung bei Arbeitsgemeinschaft vertriebener Frauen, Rathaus West (Dienstag und Donnerstag 15 bis 17 Uhr). Bitte vormerken: 14. September: Tag der Heimat. Näheres über die Feierstunde aus der Tagespresse. Guter Besuch ist Voraussetzung für unser Auftreten bei der Stadt. Von dem Erlös des Pfennigbasars, bei dem auch die Ostpreußen mitgearbeitet haben, werden sechs Autos für Gemeindeschwestern zur besseren Versorgung der Kranken angeschafft. Für einen solchen guten Zweck wollen wir auch das nächste Mal kräftig mitarbeiten.

Das Erinnerungsfoto [43]



Schule Groß Hubnicken — Diese Aufnahme, die unser Leser Ernst Mörke, Hamburg, von Frau Charlotte Krebs, geborene Glage, Trittau, bekam, wurde 1921 von Lehrer Untermann gemacht. Es zeigt Mädchen der Schule Groß Hubnicken, Kreis Samland, verschiedener Altersklassen der Jahrgänge 1907 bis 1914, die aus irgendeinem Anlaß Theater spielen wollten. Es sind (stehend von links): Erna Joppien, Grete Wittrin, Herta Kirsch, Marie Pustan, Antonie Kleinfeld, Ella Eggert, Helene Kull, Marie Pose; sitzend: Anna Schröder, Marta Heilmann; davor sitzend: Frieda Spitz, Margarete Mörke, Charlotte Glage; kniend: Grete Lilienthal, Herta Ellwanger, ?, Frieda Mohr; liegend: Käte Haase, Alice Taube oder Laube, Erna Reehse, Minna Kleinfeld, Margarete Meller, ?, ?, ?. Bei diesem Bild ergeben sich mehrere Fragen: Wer lebt heute wo und wer weiß etwas über das Schicksal von Erna Mörke? Sie soll auf der Flucht von Pillau mit ihren beiden Kindern auf dem Dampfer Memel gewesen sein, der am 1. Januar 1945 vor Swinemünde unterging. Wer kann etwas über die Memel und ihren Untergang berichten? Nachricht erbittet die Redaktion unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 43". **hz**

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Augsburg — Freitag, 8. August, 15 Uhr, zwangloses Treffen im Paradiesgarten. — Mittwoch, 13. August, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in Steppach, Café Ertl. — Samstag, 16. August, 19.30 Uhr, Kegeln im Frundsbergkeller, Gögginger Straße Nr. 39.

Geschichtslosigkeit überwunden

Delegiertentagung der Landesgruppe Baden-Württemberg

Die diesjährige Landesdelegiertentagung der Landesgruppe Baden-Württemberg fand in Göppingen statt. Ortsvorsitzender Rachstein begrüßte die Landsleute und die angereisten Delegierten recht herzlich. Darauf eröffnete Landesvorsitzender Erwin Seefeldt die Tagung und freute sich besonders über den sehr guten Besuch. Die Begrüßung der Ehrengäste schloß sich an, allen voran Chefredakteur Wellems vom Ostpreußenblatt. Aber auch der langjährige zweite Vorsitzende der Landesgruppe, Korinth, ließ es sich nicht nehmen, von München aus die Tagung zu besuchen. Anschließend überreichte der Vorsitzende dem langjährigen Vorsitzenden von Rottweil und 2. Landesvorsitzenden Werner Schwenzfeger die goldene Ehrennadel.

Wie in allen Jahren nahm Gymnasialprof. Dr. Werner Schienemann die Totenehrung vor. In seine Gedanken an die Toten schloß Dr. Schienemann auch diejenigen mit ein, die mit uns lebend ihre Kraft bis zur Neige vorzeitig erschöpft haben, um unserer Gemeinschaft zu dienen. Stellvertretend für alle, die 1974 von uns gegangen sind, nannte er den verstorbenen Sprecher Joachim Freiherr von Braun und den Bundeskulturreferenten Erich Grimoni. Sie blieben pflichtbewußt bis zum letzten Atemzug und voller Liebe zur Heimat. Er schloß mit den Worten: „Wir hatten gute Kameraden, bessere finden wir nicht."

Es folgte der Tätigkeitsbericht des Landesgruppenvorsitzenden. Im Berichtszeitraum wurden Lm. Buxa, Pforzheim und Lm. Zlomke, Ravensburg, als Beisitzer in den Landesvorstand berufen. Die Anzahl der Gruppen konnte um zwei erhöht werden. Dank besonders guter Zusammenarbeit und Einschränkung aller Kosten konnte die anfänglich sehr kritische Kassenlage behoben werden, so daß schon nach einem Jahr intensiver Arbeit von einer gesunden Kassenlage berichtet werden konnte.

Es folgte der Vortrag von Chefredakteur Wellems. Sein Thema lautete: „Ist unsere Zukunft schon verspielt?" Die Ausführungen wurden von allen Anwesenden dankend entgegengenommen. Obwohl vom Thema her vielen bekannt, schaffte der persönliche Kontakt zwischen Redner und Zuhörer auch hier eine besondere Atmosphäre. Der Vorsitzende dankte Chefredakteur Wellems herzlich für seine Worte und konnte ihm als äußeres Dankeszeichen 19 Neubestellungen für das Ostpreußenblatt überreichen. Landesschatzmeister Alexander untermauerte nochmals anhand von Zahlenmaterial die erfolgreiche Bemühung, die Landesfinanzen wieder in geordnete Bahnen zu bringen.

Kulturreferent Prof. Dr. Schienemann bedauerte, daß er von den einzelnen Gruppen keine Berichte über die Kulturarbeit erhalte. Auch würden keine Redner für kulturelle Veranstaltungen angefordert. Er selbst sei gerne bereit, Vorträge zu halten. Seine Arbeit bestehe deshalb vorwiegend darin, Landeskulturtagungen zu organisieren und gute Referenten zu finden. Abschließend erwähnte er die größeren kulturellen Veranstaltungen, die in absehbarer Zeit erfolgen werden. So das 6. westpreußische Landestreffen in Bad Mergentheim, zu dem auch alle Ostpreußen herzlich eingeladen sind und die ost-westpreußische Landeskulturtagung diesmal etwas vorgezogen, am 27./28. September in Pforzheim, verbunden mit einer Veranstaltung der „Preußischen Tafelrunde". Der Bericht der Landesfrauenwartin, Frau Odenbach, schloß sich an. Sie konnte von einer regen und vielseitigen Tätigkeit der 28 Frauengruppen berichten. Landesjugendreferentin in Frl. Hemberger berichtete zunächst von einer Umgruppierung der Jugendarbeit. Statt bisher 11 Landesgruppen gibt es heute 4 Regionalgruppen. Der Regionalgruppe Süd unter ihrer Leitung gehören die bisherigen Landesgruppen Baden-Württemberg und Bayern an. Im Berichtszeitraum wurden 7 Lehrgänge durchgeführt, besonders setzte sie sich für eine intensive Zusammenarbeit zwischen der Jugendorganisation und der Landsmannschaft ein. Die Frauengruppen sollten bestrebt sein, Kindergruppen zu gründen.

Nach Beendigung der Berichte dankte Lm. Preuß, Ulm, für die erfreuliche Arbeit des letzten Jahres. Seefeldt schloß die harmonische Veranstaltung mit den Worten: „Arbeiten Sie weiter an unseren Aufgaben und Zielen, die heute von guten Rednern ganz klar herausgestellt worden sind. Wenn wir weiter so zusammenarbeiten, werden wir auch gute Erfolge erzielen."

Am Vorabend gestaltete die örtliche Gruppe einen Heimatabend. Eingeleitet durch einen Musikvortrag „Wanderung durch Ostpreußen" und Gedichten von Agnes Miegel, gestaltete sich die Überleitung zu dem Vortrag von Prof. Dr. Schienemann problemlos in die Fragestellung „30 Jahre nach der Vertreibung". Vergeßlichkeit und Geschichtslosigkeit müssen überwunden werden, denn wir seien nicht nur eine Wirtschaftsgemeinschaft. Der kulturelle Auftrag Europas bleibe bestehen.

Die Jugendgruppe aus Metzingen führte Tänze aus Schweden, Ostpreußen und Niederösterreich vor und unterstrich damit den europäischen Charakter der Gesamtveranstaltung. Mit einem Potpourri leitete die Musikgruppe in den unterhaltenden Teil des Abends über.

Neues Rätsel um die Wolfsschanze

Nach 30 Jahren weitere Bunker im Kreis Lötzen entdeckt

Allenstein — Als unglaublich, aber wahr bezeichnet das in Allenstein erscheinende Parteiorgan „Gazeta Olsztynska" die kürzlich von dem Touristen Zbigniew Grabowski gemachte Aufdeckung eines großen Bunkerkomplexes in der Nähe des Deyguhn-Sees im Kreise Lötzen. Man könne es nicht fassen, so das Blatt, „daß 30 Jahre nach dem Krieg sich noch irgendwo Bunker befinden, von deren Existenz bis jetzt niemand etwas gewußt hat. Und doch ist es wahr. Dabei muß bemerkt werden, daß es sich nicht etwa um ein einzelnes Objekt handelt, sondern um einen ganzen Komplex, bestehend aus fünf Bunkern. Die beiden größten sind je 30 Meter lang."

Diese „sensationelle" Nachricht habe die zuständigen Behörden und Militärs aufgeschreckt, denn wie konnte es geschehen, daß „jene Bunker so lange unentdeckt geblieben sind?" fragt die Zeitung. Als Erklärung dafür führt das Blatt an, im dschungelartigen Raum des westlichen Seeufers gebe es wegen der steilen Hänge weder Straßen noch Wege. Von der Wasserseite aus könne niemand das sumpfige Ufer erreichen, weil es vollkommen von wild wuchernden Pflanzen zugewachsen sei. Darüber hinaus befinde sich das Gebiet an der Grenze der Kreise Rastenburg und Lötzen, und „solche Grenzgebiete sind in der Regel am stärksten vernachlässigt"

Nach ersten Untersuchungen von polnischen Armee-Experten konnte festgestellt werden, daß dieser „Bunkerkomplex voraussichtlich einen Hauptverteidigungspunkt des (etwa acht Kilometer entfernt liegenden) Hitler-Hauptquartiers ‚Wolfsschanze' bei Rastenburg gebildet hat." Dafür spreche auch eine unterirdische Telefonleitung, die die Bunker mit der Wolfsschanze verbunden habe. Die Art der Bauweise lasse eindeutig darauf schließen, daß es sich um Wohnbunker und nicht um Munitionsbunker handele. Hier konnten etwa 200 Mann untergebracht werden.

Die bisherige Meinung, die ‚Wolfsschanze' habe nur „eine innere Verteidigung" aufzuweisen gehabt, sei nach der Aufdeckung des neuen Bunkerkomplexes „eindeutig falsch". Es sei vollkommen klar, daß es auch einen äußeren Verteidigungsring um den ehemaligen Hitlersitz gegeben habe. In Verbindung mit den Bunkern in Mertenheim, Kreis Lötzen, und den dazwischen verlaufenden Beton-Panzersperren habe der neu entdeckte Bunkerkomplex am Deyguhn-See eine führende Rolle in der äußeren Verteidigung der Wolfsschanze gespielt.

Bei der Durchsuchung der einzelnen Bunkerräume haben die Experten verschiedene Schriften sichergestellt, über deren Inhalt die Zeitung nichts berichtet. Es gebe noch „viele Rätsel um das ehemalige Hitlerhauptquartier", heißt es weiter in dem Blatt. „Vielleicht gelingt es eines Tages, diese zu lösen."

Touristen aus der Bundesrepublik hätten bei Besuchen der Wolfsschanze das dortige Verwaltungspersonal gefragt, wo sich denn „die zwei unterirdischen Ausgänge" befänden. Es wird vermutet, daß die Fragenden von in der Bundesrepublik lebenden Augenzeugen etwas über unterirdische Gänge gehört haben und diese deshalb gern sehen möchten. Leider sind bis jetzt keine Gänge entdeckt worden. Und daß man „nicht alles so schnell erforschen kann, beweisen am besten die kürzlich gefundenen Bunker am Deyguhn-See."

Es sei durchaus möglich, so folgert das Blatt, daß diese Bunker Hitlers „Geheimquartier" waren, in die der „Führer" bei drohender Gefahr heimlich umgezogen wäre. Dafür sprächen sowohl die „phantastische Tarnung" als auch die völlige Geheimhaltung beim Bau dieser Bunker. Immerhin vergingen 30 Jahre nach Kriegsende, bis man rein zufällig auf das befestigte Versteck gestoßen war. **jon**

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1975

2.—5. August, **Fischhausen:** Eckernförde, Heimattreffen der Pillauer

3. August, **Memellandkreise:** Flensburg-Weiche, Soldatenheim, Alter Husumer Weg 222, Ostseetreffen

16./17. August, **Lyck:** Hagen, Jahrestreffen

23./24. August, **Goldap:** Stade, Hotel Birnbaum und Gaststätte Symphonie, Jahreshaupttreffen

24. August, **Osterode:** Osterode (Harz), Neue Stadthalle, Kreistreffen

24. August, **Rastenburg:** Wesel, Niederrheinhalle, Hauptkreistreffen

6. September, **Sensburg:** Hamburg, Festsaal Besenbinderhof 57, Kreistreffen

6./7. September, **Ebenrode:** Winsen (Luhe), Bahnhofshotel, Hauptkreistreffen

6./7. September, **Preußisch-Holland:** Itzehoe, Hauptkreistreffen

7. September, **Fischhausen:** Pinneberg, Hauptkreistreffen

7. September, **Gumbinnen:** Göttingen, Gaststätte Alte Fink, Kreistreffen für Niedersachsen und Hessen

7. September, **Johannisburg:** Dortmund, Reinoldi-Gaststätte, Haupttreffen.

7. September, **Osterode:** Recklinghausen, Städtischer Saalbau, Kreistreffen

13./14. September, **Allenstein-Stadt** und **Allenstein-Land:** Bochum, Ruhrlandhalle, Jahrestreffen

13./14. September, **Angerburg:** Rotenburg (Wümme), Angerburger Tage

13./14. September, **Elchniederung, Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit:** Bentheim, Hotel Schulze-Berndt, 20-Jahr-Feier der Patenschaft

13./14. September, **Insterburg Stadt und Land:** Krefeld, Jahreshaupttreffen

14. September, **Heilsberg:** Münster, Lindenhof, Kreistreffen

14. September, **Braunsberg:** Münster, Lindenhof, Jahrestreffen

14. September, **Lötzen:** Essen, Städtischer Saalbau, Regionaltreffen

20. September, **Wehlau:** Mühlheim (Ruhr), Stadthalle, Bezirkstreffen

20./21. September: **Ebenrode** und **Schloßberg:** Stuttgart-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu, Kreistreffen

21. September, **Angerapp:** Mettmann, Kolpinghaus, Adlerstr. 5, Jahreshaupttreffen

21. September, **Johannisburg:** Hamburg, Haus des Sports, Schäferkampsallee, Kreistreffen.

21. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen, Kreistreffen

28. September, **Heilsberg:** Köln-Deutz, Mathildenstraße 42—44, Treffen der Guttstädter

28. September, **Ortelsburg:** Essen, Gruga-Halle, Norbertstraße 56, Jahreshaupttreffen

5. Oktober, **Mohrungen:** Bochum, Stadtparkrestaurant, Kreistreffen

11./12. Oktober, **Königsberg-Stadt, Königsberg-Land und Wehlau:** Heidenheim an der Brenz, 3. Jahrestreffen

11./12. Oktober, **Lyck:** Hannover, Bezirkstreffen und 145 Jahre Sängerkränzchen

11./12. Oktober, **Memellandkreise:** Mannheim, Städtischer Rosengarten, Am Wasserturm, Haupttreffen

26. Oktober, **Gumbinnen:** Hamburg-Wandsbek, Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14, Kreistreffen für Norddeutschland

2. November, **Gumbinnen:** Recklinghausen, Städtischer Saalbau, Kreistreffen für das Ruhrgebiet

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, Faulück. Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, Fahltskamp 30, Telefon 0 41 01 / 2 20 37.

Eckernförde, Heimattreffen der Pillauer — Liebe Landsleute! Der Vorsitzende der Heimatgemeinschaft der Seestadt Pillau hat mich unlängst aufgefordert, anläßlich des diesjährigen Treffens, das dem 250-jährigen Stadtjubiläum gewidmet sein soll, einige Grußworte an Sie, die sich wieder um unseren Großen Kurfürsten versammeln werden, zu richten. Diese Aufforderung betrachte ich als Ehrung und bedanke mich. Leider ist es mir aus gesundheitlichen und familiären Gründen nicht möglich, nach Eckernförde zu fahren. Es bleibt mir nur übrig, Sie alle aus der Ferne auf das herzlichste zu grüßen und dem Treffen den frohen und aufrichtenden Verlauf zu wünschen, den es ja immer hat. Darf ich bei der Gelegenheit die Älteren unter Ihnen daran erinnern, daß wir im Jahre 1936 oder 1937 in unserer lieben Seestadt Pillau das Fest als 300jährigen Garnisonsstandort feierten mit einem Hörspiel, das unser Freund Hugo Kaftan verfaßt hat und das der Königsberger Rundfunk übernahm. Es fand ein großer Festzug statt und dann im historischen Rahmen der ehrwürdigen Festungszitadelle das eigentliche Spiel in Form von lebenden Bildern in historischen Kostümen moderiert, wie man heute sagt, von einem Schauspieler als Fischer im Ölzeug. Ein Jahr später durfte ich Großadmiral Raeder durch Überreichung des Ehrenbürgerbriefes unsere Reverenz erweisen.

Dr. Kaspar,
Alt-Bürgermeister der Seestadt Pillau,
8031 Neugilching bei München, Hakenholzweg 1

Einladung und Programm zum Pillauer Heimattreffen in Eckernförde vom 2. bis 5. August: Sonnabend, 2. August: 14 Uhr Vorstandssitzung, Hotel „Stadt Kiel"; 16 Uhr Tagung der Gemeinschaftsvertreter im Rathaus; 20 Uhr Begrüßungsabend mit Tanz in der Stadthalle (Fotoausstellung). — Sonntag, 3. August: 10 bis 11 Uhr Kirche Borby; ev. Gottesdienst, Pfarrer Badt; Windebyer Weg, katholischer Gottesdienst; 11.30 bis 12.30 Uhr Kurfürstendenkmal: (Bei Dauerregen 12 Uhr Stadthalle) Begrüßung, Totenehrung, Festansprache, Platzkonzert der TuS Eckernförde; ab 14 Uhr Treffen in der Stadthalle; 15 Uhr Tanz in der Stadthalle. — Montag, 4. August: Fahrt in See mit zollfreien Waren an Bord zum Mitnehmen. (Personalausweis notwendig.) — Dienstag, 5. August: Ab 20 Uhr in der Stadthalle Heimatabend mit Tanz. Eintritt zu allen Veranstaltungen nur mit Festabzeichen. Abzeichen bitte sichtbar tragen. H. Badt, U. Goll, Rendsburger Straße 42, Tel. 54 21.

Heilsberg

Kreisvertreter: Dr. Erich Gross, 506 Bensberg, Kölner Straße 6, Telefon 0 22 04/23 85.

Das diesjährige Kreisheimattreffen des Kreises Heilsberg findet — wie bereits turnusmäßig in früheren Jahren — zusammen mit dem Kreis Braunsberg am 14. September in Münster (Westfalen) statt. Um 8 Uhr wird ein ev. Gottesdienst in der Erlöserkirche, Servatiiplatz, gehalten. Um 9.40 Uhr ist kath. Gottesdienst im Katharinenkloster. Der Gottesdienst wird von Herrn Prälat Schwalke gehalten. Um 11.15 Uhr ist eine feierliche Stunde in der Gaststätte Lindenhof mit einem Lichtbildervortrag von Herrn Prälat Laws über seine Reise in unser Kreisgebiet. Am Nachmittag ein Beisammensein mit Tanz, ebenfalls im Lindenhof. Kreisangehörige, die bereits am Sonnabend anreisen, treffen sich am Abend in der Gaststätte Lindenhof. Das Katharinenkloster ist zu erreichen vom Bahnhof über den Prinzipalmarkt mit der Linie 6. Für die Fahrt von dem Katharinenkloster nach dem katholischen Gottesdienst zum Lindenhof steht ein Sonderbus zur Verfügung.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Rathaus.

Haupttreffen in Krefeld — In diesem Jahr findet das Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V. in der Patenstadt Krefeld am „Tag der Heimat", 13./14. September, statt. Alle heimattreuen Insterburger mit der gesamten Bevölkerung Krefelds sind zu den Veranstaltungen herzlich eingeladen. — Samstag, 13. 9.: 9 Uhr Rats- und Kreisausschußsitzung im Sitzungssaal des Rathauses, Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517. Mit der Straßenbahnlinie der Krefelder Verkehrs AG. 1 zu erreichen ab Hauptbahnhof alle 15 Minuten. 14 Uhr Stadtrundfahrt ab Rathaus, Krefeld, Von-der-Leyen-Platz. Anmeldungen hierfür erbittet die Geschäftsstelle, 415 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517. 19 Uhr Festveranstaltung im Parkhotel „Krefelder Hof", Krefeld, Uerdinger Straße 245. Zu erreichen mit der Straßenbahnlinie 3 der Krefelder Verkehrs AG. ab Hauptbahnhof alle 15 Minuten. — Sonntag, 14. 9.: Treffen aller heimattreuen Insterburger mit der gesamten Bevölkerung Krefeld im Stadtwaldhaus. Zu erreichen mit den Linien Nr. 18 und Nr. 14 der Krefelder Verkehrs AG. Abfahrt beider Linien ab Krefeld Hauptbahnhof (Busbahnhof). Linie 14 stündlich immer um 36, Linie 18 alle 30 Minuten 22 und 52.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Telefon 02 11 / 35 03 80

Stadtgemeinschaft Königsberg — Die Gemeinschaften und Vereinigungen werden gebeten, auch Gruppenzusammenkünfte bei dem dritten Heimattreffen des Jahres 1975, das die Stadtgemeinschaft zusammen mit den Kreisgemeinschaften Königsberg-Land und Wehlau am 11. und 12. Oktober in Heidenheim a. d. Brenz, nördlich Ulm, durchführt, vorzubereiten und hierfür nachdrücklich zu werben. Bereits Sonnabend, 11. Oktober, nachmittags, können Sonderzusammenkünfte abgehalten werden, während der Abend einer Kulturveranstaltung vorbehalten bleibt. Sonntag, 12. Oktober, wird im großen Saal des Konzerthauses Orchestermusik geboten und um 11 Uhr beginnt die Kundgebung: „Die Flucht vor dreißig Jahren." Am Nachmittag wird der Film „Königsberg" vorgeführt. Auch kann er für Sonderzusammenkünfte von Gemeinschaften und Vereinigungen genutzt werden. Hierfür sollten Räume baldmöglich bei der örtlichen Organisation Frau Hildegard Sauvant, 792 Heidenheim a. d. Brenz, Heckentalstraße 42, bestellt werden. Die Gesamtvorbereitung des Heimattreffens liegt in Händen von Lm. Werner Schwenzfeger, 7210 Rottweil, Eblestraße 11, Fernruf 07 41 / 82 55.

Burgschulgemeinschaft Königsberg — Das Jahrestreffen wird vom 3. bis 5. Oktober in 53 Bonn-Bad Godesberg 10, An der Rheinfähre Mehlem—Königswinter, Hotel ARERA, Telefon 0 22 21 / 34 50 01, veranstaltet. Neben mehreren Klassentreffen am 3./4. Oktober finden die Mitgliederversammlung und am 4. Oktober ein festlicher Gesellschaftsabend statt. Gäste sind zu den Veranstaltungen herzlich willkommen. Die Mitglieder erhalten alle Hinweise zum Jahrestreffen mit den Rundbriefen. Weitere Interessenten wenden sich an Kurt Erzberger, 4 Düsseldorf 30, Theodor-Storm-Straße 4.

Vorstädtische Oberrealschule — Die Schulvereinigung der Vorstädtischen Oberrealschule zu Königsberg e. V. hat der Gruppe Göttingen der LMO 50,— DM überwiesen mit der Bitte, diesen Betrag für einen Kranz mit Schleife zur Ehrung der Gefallenen am 7. September zu verwenden. An der Feierstunde werden sicher viele Ehemalige teilnehmen.

Prussia Gesellschaft — Die gut besuchte Jahresversammlung der Prussia, die ihren Sitz in 4 Düsseldorf, Bimarckstraße 90, hat, wurde im Rahmen des zweiten Königsberger Heimattreffens in Mülheim (Ruhr) durchgeführt. Nach der Begrüßung durch Präsident Ulrich Albinus wurde der Jahresbericht vorgetragen. Das abgelaufene Jahr habe vor allem der Mitgliederwerbung gegolten, außerdem wurden der Öffentlichkeit Informationen über Wesen und Ziel der Gesellschaft durch Artikel im Ostpreußenblatt sowie durch Versand von Werbeschriften vermittelt, die Herausgabe und der Versand der silbernen Kantmedaille wurde gefördert, die Prussia wurde mit entsprechendem Anteil Mitglied der Stiftung Ostpreußen, die Bildung eines fachlich-wissenschaftlichen Arbeitskreises wurde eingeleitet und für das Ostpreußenblatt wurden heimatkundliche wie landesgeschichtliche Beiträge erarbeitet. Die Kassenverhältnisse, über die Lm. Günter Boretius berichtete, sind geordnet. Die Mitgliederwerbung muß nachdrücklich fortgesetzt werden. Dazu kommt die weitere Ausgestaltung des Arbeitskreises, in den Horst-Günter Benkmann, Detmold, und Hans Raether, Hanau, neu aufgenommen wurden. Der Vorsitzende der Landesgruppe Rheinland-Pfalz, Hans Woede, Mainz, gehört ihm auch an. Über die Aufgaben der Prussia ist zu sagen, daß nicht die Spatenforschung betrieben werden kann. Hierüber liegen 30 000 Untersuchungsergebnisse vor, die auch zum großen Teil in den Kreisgeschichten festgehalten sind. Die Prussia richtet ihre Bemühungen auf die Auffindung, die Erfassung, die Registrierung, die Dokumentation und die Sichtbarmachung altpreußischer Kulturwerte und -gegenstände zu allgemeiner, künstlerischer und wissenschaftlicher Auswertung. So wird die Prussia später auch ein Museum einrichten oder sich an einem beteiligen müssen.

Mitbürger, Landsleute, bitte herhören! — Die ehemalige Belegschaft der Königsberger Allgemeinen Zeitung will am 1. November im Duisburger Haus Königsberg die hundertjährige Wiederkehr der Gründung des einstmals in Ostpreußen politisch, wirtschaftlich wie kulturell so bedeutenden Zeitungsunternehmens feiern. Schon sind einige ehemalige Mitarbeiter erfaßt. Doch ihre Zahl ist noch unzureichend. Darum werden die Leser dieser Zeilen erneut zur Nennung von Anschriften sowie Namen ehemaliger Mitarbeiter der KAZ aufgefordert. Die Mitteilungen sind zu senden an Frau Hildegard Leopold, geb. Markewitz, in 6 Frankfurt (Main), Fahrgasse 16, Fernruf 06 11 / 29 15 09. In ihren Händen befindet sich auch die geldliche Vorbereitung der obigen Veranstaltung, zu der auch eine Festschrift erscheinen wird. Es wird um Spenden gebeten, einzuzahlen auf Postscheckkonto Frankfurt (Main) Nr. 15 76-608, Frau H. Leopold in Frankfurt, betr. „Sonderkonto". Auch wird um Mitarbeit für die Vorbereitung der Ausstellung gebeten. Ausstellungsstücke werden ab Mitte Oktober bis zum 31. Dezember benötigt. Senden Sie diese bitte an den amtierenden Stadtvorsitzenden Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn-Duisdorf, Johanna-Kirchner-Straße 12.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder Weg 6.

Erwin Shoultz-Carnoff. — Wie aufmerksamen Lesern in Folge 25 unter Kulturnotizen aufgefallen ist, wurde der diesjährige 15. Schwabinger Kunstpreis dem aus unserem Heimatkreis stammenden Maler Erwin Shoultz-Carnoff zuerkannt. Diese Mitteilung bewegt uns um so mehr, da zwischen dem im Kirchspiel Groß-Baum gelegenen Heimatort Geidlauken und München ein sehr langer Zeitabschnitt zu sehen ist. Der heute 62jährige Künstler war schon im Jahre 1928 von Ostpreußen in den Raum München gezogen. Shoultz-Carnoff ist in der Malerei durch eine expressionische Richtung sehr bekannt. Darüber hinaus begründete er schon 1945 eine erste Künstlergruppe nach dem Kriege, unter der Bezeichnung „Roter Reiter". Mit Ausstellungen bekannter und prominenter Künstler, auch im Ausland und in Übersee, erwarb sich diese Gruppe internationale Berühmtheit. Bei der am 23. Juni im Münchner „Schwabenbräu" erfolgten Verleihung durch den Verkehrsdirektor und Generalkonsul Dr. h. c. Dürrmeier hatte dieser in der Laudatio herausgestellt, daß man besonders dankbar für die Leistungen solcher „Zugereister" sei, welche die Kulturszene derart beleben. Die Kreisvertretung hatte am Tage der Übergabe ein Telegramm mit herzlichen Glückwünschen übersandt. In seinem Dankschreiben betonte Shoultz-Carnoff, daß ihm diese Grüße nicht nur eine große Freude, sondern eine hohe Ehre bedeutet haben. Weitere Kontaktaufnahme ist für den Herbst zu erwarten.

Kreisrundfahrt: Dem Bericht über die Tage in Otterndorf ist noch nachzutragen, daß sich am Nachmittag es 7. Juni fast 100 Labiauer Landsleute an der Busrundfahrt beteiligten. Die Kreisverwaltung hatte dazu eingeladen. Mehrere der markanten landschaftlichen und kulturellen Sehenswürdigkeiten Land Hadeln wurden besichtigt. Alle Teilnehmer werden sich in Dankbarkeit erinnern.

Reisen in das nördliche Ostpreußen — Während der „freie Reiseverkehr" einen der hartdiskutierten Verhandlungspunkte bei der zweijährigen Sicherheitskonferenz bildete, wird sich mit Abschluß aufzeigen, ob für die Zukunft eine Hoffnung zu erwarten ist. Schließlich haben wir alle den Wunsch, noch einmal die Geburtsstätte in ihrer landschaftlichen Umgebung wiederzusehen. Über die ganze Zeit hat sich der Kreisvertreter an die verschiedenen Parteien, das Fernsehen und andere Institutionen gewandt, besonders aber vor der letzten Moskaureise des Bundeskanzlers. In einem Antwortschreiben über das Auswärtige Amt wurde mitgeteilt, daß sich die Bundesregierung ständig darum bemüht, und eine positive Lösung dieser Frage durch die Konferenz zu erhoffen ist. Wir werden dies mit höchster Aufmerksamkeit verfolgen. Seitens der Botschaften, Konsulate und „Intourist" wurden Anfragen dahingehend ablehnend erteilt, daß dies lediglich in Fertigstellung im Bau befindliche Zufahrtsstraßen und Grenzübergänge sowie noch fehlender Hotelkapazitäten begründet sei. Ebenso konnte die Einreise bisher nur gestattet werden, wenn Einladungen und entsprechende Adressen von Verwandten vorliegen. Bekanntlich wurden die letzten Deutschen bis Ende 1948 aus dem Kreis Labiau ausgewiesen. Hoffen wir, daß es jetzt aber erstmals Journalisten ermöglicht wird, über Veränderungen in der früheren Heimat zu berichten.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/27 11.

Unsere Ortsvertreter — Im Monat August haben drei unserer bewährten Vertrauensleute besondere Geburtstage: Pischon, Johannes aus Altkirchen, jetzt in 34 Göttingen-Weende, Altenheim Klosterweg 8 zum 80. Geburtstag am 16. August, — Ollech, Otto, aus Dimmern, jetzt in 4902 Bad Salzuflen 2 (Wülfer-Bexten), Hellbrede 10, seinen 70. Geburtstag am 24. August, — Pleines, Walter, aus Waldrode, jetzt in 3304 Zweidorf/Post Wendeburg, Rodekamp seinen 65. Geburtstag am 28. August. Der Kreisausschuß gratuliert sehr herzlich hierzu, sagt aufrichtigen Dank für unbeirrbaren Einsatz für die Heimat und wünscht weiterhin Kraft, Glück und Erfolg.

Kreistreffen — Liebe Landsleute aus Stadt und Land, im Ostpreußenblatt, Seite Heimatkreise, erscheinen schon seit einiger Zeit im Terminkalender „Heimattreffen 1975" die Zeilen 28. September, Ortelsburg: Essen, Gruga-Halle, Norbertstraße 56, Jahreshaupttreffen. Damit stehen der Termin und das Versammlungslokal für unser diesjähriges Treffen in Essen fest. Aus welchem Grunde wir unser Kreistreffen 1975 in die Gruga-Halle verlegen mußten, möchte ich Ihnen in wenigen Worten mitteilen. Der Städtische Saalbau in Essen hatte verschiedene Umbauten vor, und der neue Pächter wollte uns in keiner Weise feste Zusagen für einen reibungslosen Ablauf für unser Treffen 1975 zu einem bestimmten Termin machen. Aus diesem Grund haben wir uns von mehreren Hallen im Gebiet von Nordrhein-Westfalen Angebote mit Preisangaben unterbreiten lassen. Nach Besichtigungen und Rücksprachen entschieden wir uns aus verschiedenen Gründen für die Gruga-Halle in Essen. Sie ist auch flächenmäßig größer und luftiger als der Städtische Saalbau. Vom Speiseraum aus hat man einen herrlichen Blick in den prachtvollen Gruga-Park. Die Straßenbahnlinie 32 fährt direkt vor den Eingang in die Gruga-Halle. Der Tagesablauf am 28. September ist folgender: Saaleröffnung 9.30 Uhr. Um 12 Uhr beginnt die Heimatgedenkstunde. Die Veröffentlichung des Programms erfolgt später an dieser Stelle. Die Betreuung der Kinder bis zu 10 Jahren wird ebenso wie bisher das Ehepaar Goldbeck freundlicherweise übernehmen. Ab 15 Uhr spielt die Kapelle Pöting, Wanne-Eickel, zur Unterhaltung und zum Tanz. Wir bitten unsere Landsleute um Weitergabe des Termins für unser Treffen in Essen und laden alle mit Freunden und Verwandten sehr herzlich ein.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Hauptkreistreffen in Wesel: Sonnabend, 23. August: 11 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal unserer stolzen Regimenter an der Schillkaserne in Wesel; 15 Uhr Stadtrundfahrt, Abfahrt 15 Uhr Hotel Kaiserhof, Wesel. Anmeldung erbeten an die Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brüner Torplatz Nr. 7; 19 Uhr geselliges Beisammensein im Parkettsaal der Niederrheinhalle, Wesel. — Sonntag, 24. August: 10 Uhr Gottesdienst (ev.), Pfarrer Huelsekopf, Willibrodidom, Wesel; 10 Uhr Gottesdienst (kath.), Prälat Beckmann, St. Martini, Wesel; 15 Uhr offizieller Teil. Schülervereinigung und unsere Rößeler Nachbarn mögen alle zahlreich zu diesem Treffen erscheinen. Wir finden im neuen Kreisgebilde neue Obrigkeiten, die uns wohlwollend gegenüberstehen.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, 23 Kiel 1, Muhliusstr. 70. Tel. 04 31 / 3 45 14.

Reiter-Regiment 1 Tilsit und Insterburg — Im lieblichen Heidedorf Müden-Örtze trafen sich Angehörige des ehemaligen Reiter-Regiments 1 und der aus ihm hervorgegangenen 24. Panzerdivision. Etwa 120 Kameraden mit ihren Damen waren erschienen. Das Treffen wurde eröffnet mit einer Kranzniederlegung am Gefallenendenkmal in Müden. Die Gedenkrede hielt Oberstleutnant a. D. Baron von Heyking. Musikalisch umrahmt wurde die Feier von dem Müdener Posaunenchor. Nach einem gemeinsamen Abendessen im Tagungslokal „Zum Bauernwald" fand ein reger Austausch von Gedanken und Erinnerungen statt. In einer längeren Festrede gedachte Herr von Heyking der Leistungen und Opfer des Regiments im Zweiten Weltkrieg. In fröhlicher Runde bei Musik und Tanz trennten sich die Teilnehmer zu später Stunde, um am anderen Morgen der Panzertruppenschule Munster einen Besuch abzustatten. Mit einem gemeinsamen Mittagessen im Soldatenheim fand das diesjährige Treffen seinen Abschluß. Das nächste Treffen findet in zwei Jahren voraussichtlich wieder in Müden-Örtze statt. Herzlichen Dank auch hier noch einmal Herrn von Heyking, seiner Gattin und den Töchtern für die mühevolle Arbeit um die Ausrichtung dieses Treffens.

Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs — Als ältester ostpreußischer Rasensportverein begeht die Traditionsgemeinschaft des VfB Königsberg am Sonnabend, dem 20. September, nicht wie in Folge 30 versehentlich gemeldet, am 13. September, im Niedersächsischen Fußballverbandsheim, Barsinghausen, ihr 75jähriges Bestehen. Die offiziellen Feierlichkeiten finden am Nachmittag und abends statt. Der Veranstalter hat sich zur Gestaltung des Jubiläums große Mühe gegeben und ein volles Haus sollte ihm dafür Dank sagen. In seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs lädt Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 - 35 17, insbesondere die Sportlerinnen und Sportler des TSC, die im Großraum Hannover wohnen, zum VfB-Jubiläum sehr herzlich ein und würde begrüßen, wenn eine größere Zahl von Tilsiter Landsleuten zum genannten Termin in Barsinghausen erschiene.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Anläßlich der Feier zur Übernahme der Patenschaft des Kreises Elchniederung durch den Landkreis Grafschaft Bentheim vor 20 Jahren findet am Samstag und Sonntag, 13./14. September, im Hotel Schulze-Berndt in Bentheim ein großes Kreistreffen statt, zu dem auch die ehemaligen Bewohner von Tilsit-Stadt und Tilsit-Ragnit herzlich eingeladen werden. Als Gäste des Patenkreises wird uns dieser an den beiden Tagen ein umfangreiches Programm bieten, das in Kürze an dieser Stelle veröffentlicht wird. Bitte merken Sie sich schon heute diesen Tag vor.

Liebe Elchniederunger! Im September 1975 jährt sich zum 20. Male der Tag, an dem der Landkreis Grafschaft Bentheim die Patenschaft über den Kreis Elchniederung übernommen hat. Zwanzig Jahre liegen hinter uns, in denen wir uns gemeinsam bemüht haben, die Erinnerung an die schöne Heimat Osten wachzuhalten. In diesem Jahr wird in der Bundesrepublik am 14. September der „Tag der Heimat" gefeiert. Für uns ist das Anlaß, an diesem Tage der Übernahme der Patenschaft für den Kreis Elchniederung vor 20 Jahren besonders zu gedenken. Zu der Festveranstaltung wird hiermit sehr herzlich eingeladen.

Programm — Samstag, 13. September: 19 Uhr Bunter Abend im Hotel Schulze-Berndt in Bentheim.

Sonntag, 14. September (Tag der Heimat): 11 Uhr Feierstunde in Bentheim, Saal des Hotels Schulze-Berndt. Festrede — Landgerichtspräsident a. D. Dr. Bock, Hannover, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen. Ab 13 Uhr Gemütliches Beisammensein (Gelegenheit zum Tanz, zur Schloßbesichtigung, Abstecher in die Niederlande usw.) — Wir hoffen, daß Sie in großer Zahl an den Festveranstaltungen teilnehmen werden. Die Quartiere können vom Landkreis Grafschaft Bentheim gesammelt bestellt werden. Nach Möglichkeit werden alle Teilnehmer in Benitheim (landschaftlich schön gelegener Erholungsort, Bahnstation) untergebracht. Für den Fall, daß in Bentheim nicht genügend Übernachtungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen sollten, werden Gäste, die im Pkw anreisen, in Nordhorn untergebracht. In diesem Falle wird für die Rückfahrt vom Bunten Abend ein Sonderbus nach Nordhorn zur Verfügung gestellt. Das für Sie reservierte Quartier erfahren Sie am Samstag, dem 13. 9., ab 15 Uhr in der Geschäftsstelle des Verkehrsvereins Bentheim im Rathaus.

Horstmeyer, Landrat; Frischmut, Kreisvertreter

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Das Bezirkstreffen in Mülheim (Ruhr) mußte aus technischen Gründen um einen Tag auf den 13. September (Sonnabend) vorverlegt werden. Es findet statt in der Stadthalle im Stadtzenrum, Marmorsaal, von 10 bis 18 Uhr. Es ist geplant, dem Haus Königsberg einen Besuch abzustatten. Bitte diesen Termin vorzumerken. — Auch für das Bezirkstreffen am 11./12. Oktober in Heidenheim a. d. Brenz im süddeutschen Raum (zwischen Ulm und Aalen) liegt das Programm vor: 11. 10., 20 Uhr, Kulturveranstaltung der Gruppe Heidenheim der Landsmannschaft. 12. 10., ab 10 Uhr Konzert im Großen Saal des Konzerthauses; 11 Uhr Kundgebung „Die Flucht vor 30 Jahren". 12 bis 14 Uhr Mittagspause, Königsberger Klops für 6,— DM. 14 bis 15 Uhr Filmvorführung „Königsberg". Ein Frühgottesdienst ist vorgesehen. Dieses Treffen findet gemeinsam mit dem der Königsberger statt. Wegen der geringen Zahl der Vertriebenen des Kreises Wehlau und anderer Kreise soll versucht werden, durch eine gemeinsame Veranstaltung mehrerer Kreise auch im süddeutschen Raum aktiv zu werden. — Das Schülertreffen in Oberhausen an der Nahe unweit Bad Kreuznach muß daher um eine Woche auf den 4. Oktober vordatiert werden. Hierzu folgt später das nähere Programm.

Ottilie Barzick

Man krebst sich so durch

Als ich noch jung war — in unserer lieben alten Heimat Talken, Kreis Lötzen, gab es da viele Jugendliche. Oft haben wir uns besprochen, gehen wie mal Krebse fangen. Gesagt, getan!

Die Jungen trafen die Vorbereitungen. Es wurde aus Blech ein Kescher gemacht, mit vielen kleinen Löchern, daran wurde eine zweieinhalb Meter lange Stange befestigt. Als zwei fertig waren, wurde Kienspan gehackt für den Kescher. Dann warteten wir auf den günstigsten Abend, es mußte ganz windstill und das Wasser spiegelglatt sein.

Als es endlich soweit war, ging es barfuß los nach Bialla zum See. Der Weg führte durch einen Laubwald, an Wiesen vorbei und Haselnußsträuchern. Wir hatten keine Angst, wir waren ja viele. So ging der Marsch zwei Kilometer weit. Dann schwärmten wir aus. Zwei Jungen legten Kienspan in die Behälter, die angezündet wurden. Es war hell wie am Tage, dann ging es rein ins Wasser. Aber oh je, da schrie schon mancher auf, denn ein Krebs hatte ihn in den Fuß geritzt. — Abends kommen nämlich die Krebse zum Fressen an das Ufer. — In dem Bialler See gab es viele Steine, ein paar Meter bis in den See hinein. Man mußte die Steine hochheben, darunter waren dann die Krebse. Zuerst war das Wasser trübe, doch als sich der Sand gesetzt hatte, hatte man gute Sicht.

Da standen manches Mal auch zwei dicke Krebse auf dem Schwanz, die Vorderscheren nach oben gerichtet. Man mußte sie schnell auf dem Rücken anpacken, zur Erde drücken und dann rein in den Beutel. So ging das oft bis Mitternacht.

Auf der anderen Seite des Sees sah man auch Fackeln, wie wir sie hatten. Man fing dort also auch Krebse. Wir sahen aber auch an manchen Stellen Reusen aus Weidenruten mit einer Öffnung, die mit gekochten Kartoffeln ausgeschmiert waren. Diese wurden von den Seepächtern aufgestellt.

An diesem Tag fingen wir viele Krebse. Einer hatte 50 Stück, andere über 70. Mein Bruder und ich hatten zusammen sogar 90 Krebse. Zufrieden und fröhlich traten wir den Heimweg an. Mit den Fackeln ging es wieder nach Hause. Wir schütteten die Krebse in der Küche in eine Wanne und gingen schlafen.

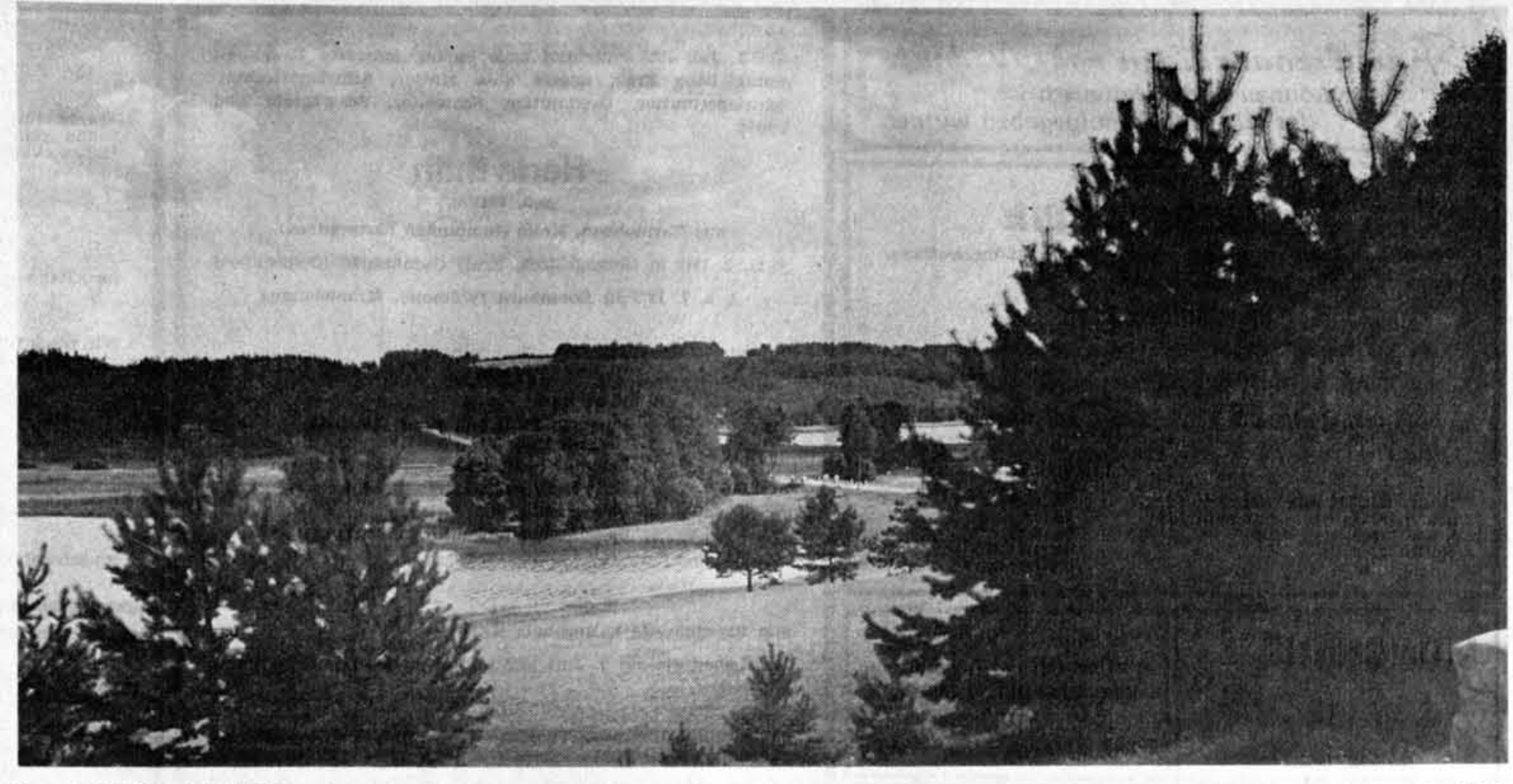
Morgens fragte mein Vater, ob wir keine Krebse gefangen hätten. Ich sagte: „Oh ja, 90 Stück!"

Die Wanne war aber leer! Nun suchten wir in allen Ecken. Die Krebse hatten sich überall versteckt, doch fanden wir sie alle. Sie sahen dunkelgrün aus. Schön rot wurden sie erst, als sie in das kochende Wasser mit den Zutaten kamen. Die Suppe schmeckte prima.

Fleisch haben Krebse nur in den dicken Scheren und im Schwanz. Die anderen Füße sind dünn wie Streichhölzer. Die hat mein Vater dann draußen an Kinder verteilt, die immer wieder kamen und riefen: Onkel Kalinna, gib Krebse!" Meinem Vater machte es Spaß, die Kinder mit den leuchtend roten Krebsen zu beschenken.

Wir fingen noch oft die kleinen Tierchen mit den scharfen Scheren, doch im August ist Schonzeit, denn die Weibchen haben unter dem Schwanz Eier wie Senfkörner groß. Um die Zeit mußten wir das Krebsefangen für das Jahr beenden.

Ach, war das schön in der Heimat. Vielleicht lebt noch jemand, der auch mit dabei war und an die schöne Zeit, die so weit zurückliegt, manchmal denkt.



Seen bei Hohenstein in Masuren — Foto Koch

Robert Pawel

Wiedersehen mit Trudchen

Es muß gleich nach dem Ersten Weltkrieg gewesen sein, als ich, wie es meine Art war, ziellos durch die Gegend stromerte. Schwentlund hatte ich von Cranz aus eben erreicht, doch wollte ich nochmal sehn, wie's hier in der grünen Wildnis am südlichen Ausgang des Haffs ausschaute. Im dichten Schilf entdeckte ich dort ein Segelboot, das festgemacht hatte. Es war noch nagelneu und glänzte mit seinem lustigen Anstrich in der Sonne, daß es eine Pracht war. An seinem Bug trug es in zierlichen Buchstaben den Namen ‚Trudchen'.

Nicht weit davon, im schönen weißen Sand, saß ein kleines Mädchen und schmückte gerade seine kleine Burg mit Kalmus und Schischken von dem nahen Wald. Es war ein reizendes kleines Pummelchen mit blonden Zöpfchen, das mich aus blanken Augen neugierig ankuckte.

„Sag' mal, wie heißt du denn?", wollte ich wissen.

Ohne Zögern kam ihre Antwort: „Aber ich bin doch die Trudchen! Weißt du denn das nicht?"

„Dann heißt du also genauso wie das schöne Segelboot", wunderte ich mich.

Doch sie schüttelte empört das Köpfchen: „Das gehört doch dem Papa! Ach, du weißt ja rein gar nichts!"

Da kamen gerade die Eltern des kleinen Blondkopfs um die Waldecke herum, die unser Gespräch noch gehört hatten, und ihr Vater meinte lachend: „Trudchen, was soll sich der Onkel bloß von dir denken? Du bist 'ne dreibastige kleine Krät'!"

Die ganzen nächsten Jahre hatte mich mein Beruf nach außerhalb geführt. Nie war es mir möglich gewesen, wieder einmal hierher zu kommen. So mögen an die zwanzig Jahre vergangen sein, bis ich doch noch Cranz und seine Umgebung wiedersehen sollte. Wie damals wanderte ich über die Plantage nach Schwentlund hinaus und weiter nach dem Haff zu. An der grünen Wildnis war eigentlich keine Veränderung festzustellen. Doch welch' ein Zufall: im dichten Schilfwald lag wieder ein Segelboot! Es war bestimmt schon älter, doch ich erkannte es sofort: es war die ‚Trudchen' von damals und an derselben Stelle, so schien mir, wo ich sie damals vor Jahren entdeckt hatte.

Unwillkürlich musterte ich genau die Umgebung, wo damals die kleine dreibastige Trudchen gespielt hatte. Und fast mußte ich mir die Augen reiben: dort im weißen Sand der kleinen Kaule spielte ja wieder die kleine blonde Trudchen und winkte mir fröhlich zu. Alles war wie damals vor jenen Jahren, das Schilf, das Boot, der weiße Sand und der kleine Blondkopf. Und da vernahm ich auch schon das helle Kinderstimmchen: „Willst du mitspielen, Onkel?"

Kaum hatte ich mich von der Überraschung erholt, da ertönte von dem dichten Gebüsch her die energische, unverkennbar mütterliche Mahnung: „Du sollst doch nicht immer fremde Menschen ansprechen, Trudchen! Wie oft muß ich dir das noch sagen?"

O weh! Die Trudchen von einst — so schoß es mir durch den Sinn. Die hat sich ja ganz schön rausgemacht inzwischen.

Doch gleich erscholl eine recht rauhe Männerstimme, wohl aus dem Innern des Segelbootes: „Trude, kujenier' doch nicht ewig das Kind! Das wird ja noch'n richt'ger Angsthas'!"

Als ich nun langsam weiterging, hörte ich noch das jüngste Trudchen hell aufjauchzen und im weißen Sand voller Lebensfreude herumtoben ... Und ich dachte bei mir: Freu' dich nur, kleine Trudchen! Freu' dich, solange es Zeit ist. Denn wieder in zwanzig Jahren wirst du vielleicht auch ... eine Trude sein.

Elchniederung

Weit ist meiner Heimat Land,
weit die Wiesen, Weiden, Felder,
weit die See, das Haff, der Sand,
weit die alten, tiefen Wälder.

Meilenweit das Wollgras blüht,
weiter Blick, wohin ich schaue,
weit der Memelstrom sich zieht
durch die segensreichen Gaue.

Ebene, die bis zum Rand
fernen Erdenkreises reichet.
Ein gar seltsam schönes Land,
wie kein anderes ihm gleichet.

*

Der Verfasser dieser Verse, Ernst Johannes Schwabe, hat seine Heimat in unzähligen Gedichten besungen. Er ist ein Schwager des verstorbenen Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs. Ernst J. Schwabe beging in Berlin am 24. Juni seinen 80. Geburtstag; er kam im Kreis Elchniederung, in Lentenbude, zur Welt.

Helmut Zemke

Kirschsuppe mit Pfiff

Es war zur Zeit der Kirschenernte, als wir zwölf Heimschüler und die sieben Heimlehrkräfte zum Mittagessen die Aula, die auch Eß- und Aufenthaltsraum war, betraten. Neunzehn mit leuchtender Kirschsuppe gefüllte Teller standen auf der langen Tafel. Nach einem kurzen Gebet, das von Frau Paschen, der Ehefrau des Heimleiters, Oberlehrer Paschen, gesprochen wurde, begannen wir mit Genuß unsere Kirschsuppe zu löffeln.

Doch nach kurzer Zeit erhob sich Lenchen, unser Kleinstes, trotz eines strafenden Blikkes von Frau Paschen, um die Tür zur Küche zu erreichen. Noch vor dieser öffnete sie mit einem glucksenden Geräusch ihren Mund, und eine rote Flüssigkeit in Richtung Fußboden war in Freiheit. Bedrücktes Schweigen an der Tafel.

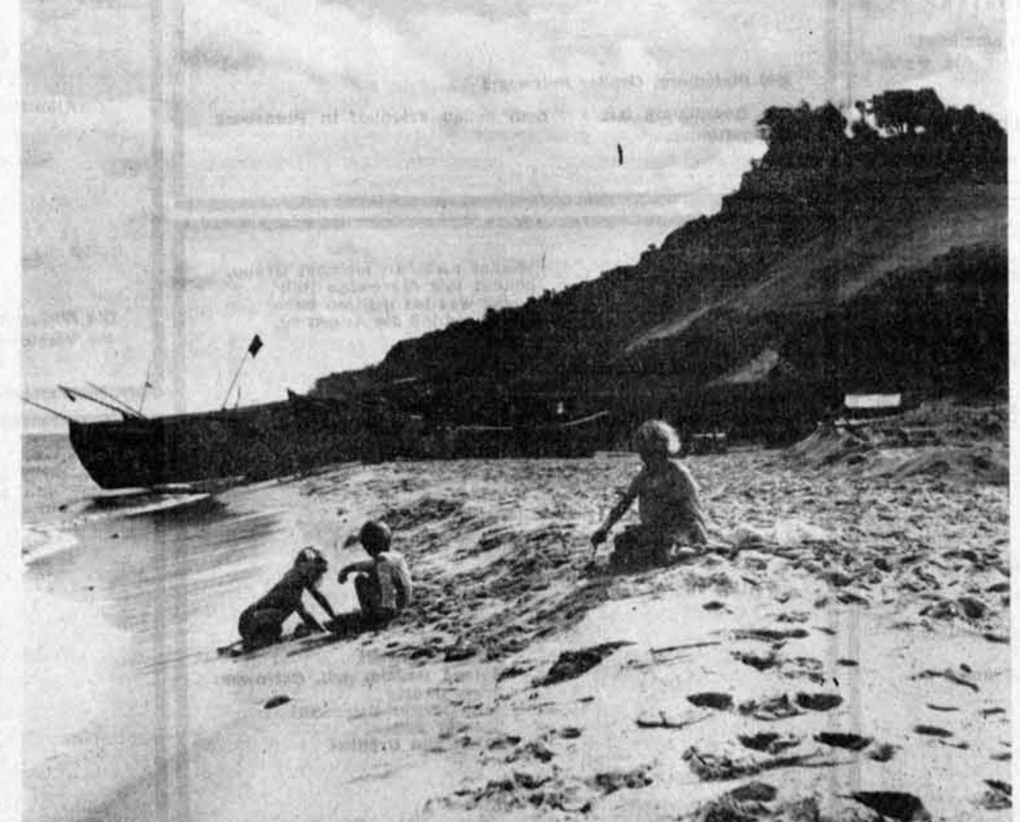
Aber da erheben sich Rosemarie und die Lehrerin Fräulein Sprengel, beide in dieselbe Richtung stürmend. Herr Studienassessor Weberbeck schafft es nicht mehr und sein Anzug und ein Teil des Stuhles färben sich rot.

Jetzt folgt ein allgemeines Aufbrechen, und die Zahl der roten, nassen Stellen am Fußboden und den Kleidern wird immer größer. Als Sylvester und ich durch die Küche ins Freie flüchten, sehen wir Frau Paschen und die Lehrerin, Fräulein Kipka, in der Küche an einem großen Spülbecken stehen.

Noch nach einigen Stunden rührte sich im Hause nichts. Unsere Arbeitsstunde fiel aus. Zum Abendessen erschien nur das Ehepaar Paschen, und am nächsten Tag erteilten die beiden Lehrerinnen keinen Unterricht.

Kirschsuppe hat es dann in diesem Jahr keine mehr gegeben. Erst kurz vor der Weihnachtsfeier erfuhren wir, daß die Köchin zum Süßen der Suppe Saccharin verwendet hatte und dieses gewichtsmäßig wie Zucker löffelweise beigefügt hatte.

Heute noch, nach 52 Jahren, kommt mir bei dem Anblick von Kirschen das geschilderte Erlebnis ins Gedächtnis.



Herrliche Sommertage an der Steilküste — Foto Archiv

WIR HEIRATEN
am 2. August 1975

Carl Liebeneiner

Sabine Liebeneiner
geb. Renner

314 Lüneburg, Oedemer Weg 20
3036 Bomlitz, Am Karbödel 15

— SONNTAG, 13. JULI 1975 —
Matthias
hat ein S c h w e s t e r c h e n
bekommen

CHRISTINA

Wir sind dankbar und glücklich.

Gerda Anneliese
Reuleaux
geb. Kerrutt
aus Legenquell,
Kreis Treuburg, Ostpreußen

Dr. Christian Reuleaux

3 Hannover-Kirchrode
Ostfeldstraße 32

Am 7. August 1975 feiern unsere Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Hans Gerlach

und Frau Charlotte
geb. Baasner
aus Allenstein (Ostpreußen)
jetzt 44 Münster, Kolmarstr. 25

das Fest der
g o l d e n e n H o c h z e i t

Es wünschen Gesundheit und noch viele gemeinsame Ehejahre

ihr Sohn KLAUS, Frau GERDA und Enkelkinder

50

Am 7. August 1975 feiern

Richard Rettig
und Frau Marta
geb. Anskat
geboren in Schillgallen
aus Rogainen, Kreis Labiau

jetzt DDR x 2731 Badow-Gadebusch, Fach 36

ihre g o l d e n e H o c h z e i t

Es gratulieren und wünschen weiterhin alles Gute und die beste Gesundheit
die Kinder
und Geschwister mit Familien

70

Am 7. August 1975 feiert mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater

Johannes Lobien
Schmiedemeister
aus Königsberg (Pr)
Schönfließer Allee 40

seinen 7 0. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren
Frau Gertrude
geb. Methner
(früher Timbergquelle,
Kreis Insterburg)
Tochter, Schwiegersohn
und Enkelin

2217 Kellinghusen
Beseler Allee 23

Am 8. August vollendet meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Margarethe Rüdiger
geb. Kaeber
aus Allenstein (Ostpreußen)
jetzt 3090 Verden (Aller),
Am Meldauer Berg 89

das 8 0. L e b e n s j a h r.

Wir gratulieren herzlichst.
Beste Gesundheit für weitere Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
E r i c h R ü d i g e r

Anzeigen knüpfen neue Bande

Nach längerem Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet, entschlief heute meine liebe Schwester, unsere herzensgute Schwägerin, Nichte, Tante und Kusine

Charlotte Windt
geb. Hagen
aus Ellernbruch, Kreis Gerdauen

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Arnold Hagen
Erika Hagen, geb. Fuchs

3110 Westerweyhe, den 14. Juli 1975
2904 Sandhatten/Old.

Die Beerdigung fand am 17. Juli 1975 in Westerweyhe statt.

Am 3. Juli 1975 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegertochter Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Herta Buth
geb. Wallat
aus Karmohnen, Kreis Gumbinnen (Ostpreußen)

* 21. 3. 1916 in Herzogskirch, Kreis Gumbinnen (Ostpreußen)
† 3. 7. 1975 in Rotenburg (Wümme), Krankenhaus

In tiefer Trauer

Hans Buth
Hartmut Buth und Frau Elisabeth
geb. Möhrmann
Ernst-R. Baatz und Frau Gerlinde, geb. Buth
Fritz Buth und Irmtraud Meinke als Verlobte
Emma Buth, geb. Krieger
Enkelkinder und alle Anverwandten

2132 Visselhövede 1, Buchholz Nr. 6

Wir haben sie am 7. Juli 1975 in Buchholz zur letzten Ruhe gebettet.

Nach einem erfüllten Leben ist unsere liebe Mutter und Oma

Luise Grönbeck
geb. Ristau
aus Passenheim

im Alter von 87 Jahren friedlich eingeschlafen.

In stiller Trauer

Dr. Heinz Grönbeck und Frau
Günther Grönbeck und Frau
Lutz und Sabine als Enkelkinder

7530 Pforzheim, den 24. Juli 1975
Häldenweg 77
6100 Darmstadt, Stauffenbergstraße 70

Die Beerdigung fand am Montag, dem 28. Juli 1975, um 13.30 Uhr auf dem Hauptfriedhof statt.

Anna Nehrke

* 16. 9. 1892 † 22. 7. 1975

ist für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Richard Heinrich und Frau Urte,
geb. Nehrke

2080 Pinneberg, Großer Reitweg 2

Die Beerdigung hat auf dem neuen Friedhof in Pinneberg stattgefunden.

Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnt mir die ewige Ruh',
denkt was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

In Liebe und Dankbarkeit.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Luise Ostrowski
geb. Owschani
aus Gusken, Kreis Lyck (Ostpreußen)

im Alter von 85 Jahren.

Fritz Ostrowski
Helene Dadzio, geb. Ostrowski
Erich Dadzio
Sohn Walter Ostrowski
Tochter Elli
Enkel und Urenkel

4354 Datteln, Nettebruch 13

Wir haben hier keine bleibende Statt,
sondern die zukünftige suchen wir.
Hebr. 13, 14

Am 20. Juli 1975 nahm Gott, der Herr, für uns alle unfaßbar, meine geliebte Frau, unsere stets um uns besorgte, liebe Mutter, unsere herzensgute Oma

Luise Ruske
geb. Wolter
aus Königsberg (Pr) Unterhaberberg 12

im Alter von 72 Jahren zu sich in die ewige Herrlichkeit.

Wir trauern um sie in Liebe und Dankbarkeit.

Erwin Ruske
Anneliese Heuer, geb. Ruske
Wilhelm Heuer
Bärbel Wellmann, geb. Ruske
Gerhard Wellmann
Susanne und Christine
Geschwister und Anverwandte

583 Schwelm, Löhrberger Weg 3

Unsere geliebte, gütige Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi, der Mittelpunkt unserer Familie

Minna Stephani
geb. Zimmermann
aus Liebstadt (Ostpreußen) Hindenburgstraße 13/14

ist am 19. Juli 1975 im Alter von 85 Jahren gestorben.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir von ihr Abschied.

Charlotte Stephani
Dora und Hermann Otto
Ilse und Günther Brandt
Rudi und Liesel Stephani
Gerhardt Stephani mit Nicole
Guido Brandt
Hagen und Margot Brandt mit Christian
Klaus Stephani
Rolf-Dieter und Monika Stephani
Irmgard Stephani
Ulrich Stephani

7 Stuttgart 70 (Degerloch), im Juli 1975
Entringer Straße 4

Die Trauerfeier fand im engsten Familienkreis statt.

Herr, Gott, du bist unsere Zuflucht
für und für. (Ps. 90, 1)

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden erlöste der Herrgott heute meine liebe Schwiegermutter, meine liebe Schwester, unsere gute Schwägerin, Tante, Großtante und Urgroßtante Frau

Antonie Pflaumbaum
geb. Knapp
aus Jarkental, Kreis Goldap, und Lapienen, Kreis Elchniederung
geb. 13. 4. 1889 gest. 18. 7. 1975
Sie starb fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ewald Knapp
Gretel Mühlbacher

442 Coesfeld, den 18. Juli 1975
Lönsweg 15

Die Beisetzung hat am 22. Juli in Coesfeld stattgefunden.

Gertrude Kleinschmidt

* 23. X. 1895 † 21. VII. 1975
Allenstein (Ostpreußen) Kiel

In stiller Trauer

Henny Schwarz
23 Kiel, Chemnitzstraße 22/24

Die Einäscherung und Beisetzung der Urne finden auf Wunsch des Verstorbenen in aller Stille statt.

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb nach langem Leiden im Alter von 88 Jahren, meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Helene Schneidereit
geb. Schildhauer
aus Kleinpreußenbruch

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Alfred Schneidereit und Frau

2148 Bademühlen, den 3. Juni 1975

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!
Jes. 43, 1

Nach einem Leben unermüdlicher Liebe und Güte für die Ihren starb im 88. Lebensjahr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Elisabeth Weitzel v. Mudersbach

geb. v. Besser

* 18. Februar 1888; † 17. Juli 1975

Hans-Georg Weitzel v. Mudersbach
Marie-Luise Weitzel v. Mudersbach geb. v. Gordon
Astrid Weitzel v. Mudersbach
Siglinde Weitzel v. Mudersbach

7809 Denzlingen, Schloßstraße 19

Die Beisetzung fand am 19. Juli in Vaterstetten statt.

Am 16. Mai 1975 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Gertrud Martel

geb. Koschinski
aus Wittenberg bei Tharau

im 79. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Rudolf Werner und Frau Ruth-Gerda, geb. Martel
Georg Martel und Frau Ingeborg, geb. Peuckert
Paul Martel und Frau Hanna, geb. Gehrke
Heinz Lemmermann und Frau Ingrid, geb. Martel

2058 Lauenburg, Breslauer Straße 21

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief mein innigstgeliebter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Fritz Koyro

Bäckermeister
aus Rastenburg, Ostpreußen, Deutschordensstraße 27

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
Erna Koyro, geb. Bressem
Paul Boese und Frau Hildegard, geb. Koyro
Jürgen Koyro und Frau Helga, geb. Krüger
Gertrude Koyro als Schwester
Petra, Jörg, Thomas, Cornelia, Martin und Michael als Enkelkinder
und Anverwandte

4600 Dortmund 1, Von-der-Recke-Straße 9

Die Beerdigung fand am 17. Juli 1975 von der Trauerhalle des Südwestfriedhofes aus statt.

Mein geliebter Mann, unser lieber Onkel und Schwager

Erich Hoyer

Landwirtschafts-Oberinspektor i. R.
aus Schlodien, Kreis Pr.-Holland

ist am 5. Juli 1975 im Alter von 80 Jahren heimgegangen in Gottes ewigen Frieden.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Charlotte Hoyer, geb. Bless

3452 Bodenwerder/Buchhagen

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.
(Hiob 19, 25)

Gott nahm heute meinen treuen Lebenskameraden unseren vorbildlichen Vater, lieben Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Wilhelm Pentzek

aus Dorschen, Kreis Lyck

nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 72 Jahren zu sich in die ewige Herrlichkeit.

In tiefem Schmerz freuen wir uns doch auf das Wiedersehn bei Gott:

Margarete Pentzek, geb. Fischer
Joachim Pentzek und Frau Marlene geb. Oberheide
und alle Anverwandten

4961 Schierneichen, den 6. Juli 1975
Siedlung Baum 5

Dr. phil. Hans Rostek

Tragheim-Apotheke zu Königsberg (Pr)

* 24. Februar 1899 Saalfeld/Mohrungen — † 13. Juli 1975 Düsseldorf

In Liebe und Dankbarkeit
Ursula Rostek, geb. Lehmann
Hans-Jürgen Rostek und Frau Anne, geb. Schlecht
Rüdiger Rostek und Frau Ingrid, geb. Wächter
Peter Vogel und Frau Dagmar, geb. Rostek
Jörg, Sabine und Christian als Enkelkinder
und Anverwandte

402 Mettmann-Metzkausen, Birkenweg 2

Völlig unerwartet hat uns mein treusorgender Mann, unser gütiger Vater und Schwiegervater, unser lieber, guter Opa

August Schimanski

Schlachtermeister

geb. 22. Dezember 1892 — gest. 26. Juni 1975
aus Liebemühl (Ostpreußen)

nach einem arbeitsreichen Leben für immer verlassen.

Wir vermissen ihn sehr.
Martha Schimanski, geb. Grzesch
und Familie

2223 Meldorf (Holstein), Spreetstraße 13

Die Beerdigung hat am 1. Juli 1975 in Meldorf stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute, einen Tag vor seinem 79. Geburtstag, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Vetter

Kurt Walter

aus Tilsit (Ostpreußen)

* 11. 7. 1896 — † 12. 7. 1975

In stiller Trauer
Ingeborg Lettau, geb. Walter und Rudolf Lettau
314 Lüneburg, Vorkstraße 14
Edith Jessen, geb. Walter und Hellmuth Jessen
226 Niebüll, Hauptstraße 53
Gerhard Walter und Frau Erika, geb. Preuß
3167 Burgdorf, Mozartstraße 35
Alfred Walter
Horst Walter und Frau Friedel
und seine 7 Enkelkinder

Die Beisetzung fand im engsten Familienkreis statt.

Bruno Czybulka

Kaufmann
aus Milken, Kreis Lötzen

* 16. März 1900 — † 20. Juli 1975

In tiefer Trauer
Herta Czybulka, geb. Schmudlach
Lothar Czybulka
Manfred Czybulka
Ingrid Czybulka, geb. Killmann
Andreas, Stefanie und Isabel als Enkelkinder

1 Berlin 33, Binger Straße 63

Johann Pofalla

aus Arys, Kreis Johannisburg

geb. 20. 12. 1899 — gest. 23. 7. 1975

Nach langem, schwerem Leiden entschlief mein lieber Vater und Schwiegervater, unser guter Opa, Bruder, Schwager und Onkel.

In stiller Trauer
Günter Pofalla und Hannelore geb. Büchau
Thorsten und Henning als Enkel
sowie die übrigen Anverwandten

4047 Dormagen 5 (Zons)
Nesselrodestraße 9

Die Beerdigung hat stattgefunden.



Ecce quam bonum
et quam jucundum
habitare fratres in unum!

Das Vorbild unserer Familie, bis zum Schluß freundlich und dankbar

KURT RABE

geb. am 16. 12. 1883

Bürgermeister in Sensburg/Ostpreußen, vorher Kruschwitz am Goplosee in Posen, königlich preußischer Oberleutnant — Regiments Adjutant im 2. Garde Regiment zu Fuß, ausgezeichnet mit dem Ritterkreuz des Königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern,
ist in die Ewigkeit eingegangen.
Er hat mich beauftragt, allen denen, die seiner freundlich gedenken, einen letzten Gruß zu übermitteln.

In stiller Trauer
seine Lebensgefährtin Sibylle Meneta Rabe, geb. Lotze
Mutti Wanda Lotze
Irnfried und Brigitte mit Klein-Ariane
zugleich im Namen aller Angehörigen

34 Göttingen, 4. Juli 1975,
Kleperweg 5

Die Beisetzung der Urne fand in aller Stille am 22. 7. 1975 statt.

Fern seiner lieben, unvergessenen Heimat entschlief heute nach langem, schweren, mit großer Geduld ertragenem Leiden, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel der

Landwirt

Fritz Schirmacher

aus Waltersdorf, Kreis Heiligenbeil/Ostpreußen

kurz vor Vollendung seines 69. Lebensjahres.

In Liebe und Dankbarkeit
Erika Schirmacher, geb. Merkner
Baldur und Renate Schirmacher, geb. Sievers
mit Carsten und Sönke
Adolf und Vera Heins, geb. Schirmacher
mit Rüdiger, Joachim und Torsten

2105 Seevetal 7 — Lindhorst, den 19. Juli 1975
Ringstraße

Die Trauerfeier hat am Freitag, dem 25. Juli 1975 um 14.00 in Hittfeld stattgefunden.

Vollendung in Geist und Form

Zum 75. Geburtstag des Bildhauers Arno Breker



Etwas bang war mir, als ich mich auf dem Weg zu einem der Großen der europäischen Welt der Kunst befand. Ich ging eine Allee hinunter, im Düsseldorfer Vorort Lohhausen, und bald stand ich vor des Künstlers Haus. Ein prächtiges Anwesen mit einem ebenso prächtigen Garten, Ausstellungsräume seiner Skulpturen und Reliefs, und unversehens stand er vor mir — der Bildhauer Arno Breker. Aufrecht, fast jugendlich frisch und mit offener Herzlichkeit begrüßte er mich. Ganz selbstverständlich wich meine Scheu, nur wunderte es mich, daß es der 75. Geburtstag war, der mich als äußerer Anlaß hierher zu Arno Breker an den Niederrhein gebracht hatte. Das Gespräch im weiten, lichtdurchfluteten Atelier nahm seinen Gang, ungezwungen, von erfrischender Natürlichkeit und alsbald den Eindruck vermittelnd, daß ich mit einem Menschen sprechen durfte, dessen reiches künstlerisches Leben richtungsweisend in unseren Tagen ist.

Arno Breker, im Jahre 1900 unweit seiner jetzigen Düsseldorfer Heimat, in Wuppertal-Elberfeld geboren, hatte bereits in frühester Jugend ein enges Verhältnis zu künstlerischen Dingen, insbesondere zur Skulptur. Die Arbeit des Vaters, ein Steinmetz französischer Herkunft, vermittelte ihm die ersten Eindrücke von der Faszination, den Stein zu behauen und ihn mit Leben zu versehen. So war es eigentlich selbstverständlich, daß der junge Arno Breker sich schließlich ganz der Kunst verschrieb und Bildhauerei zusammen mit Architektur studierte. Breker wurde Schüler von Herbert Netzer, der seinerseits Schüler Adolf Hildebrands gewesen war.

Bereits 1926 setzte Breker dann seine Studien im damaligen Zentrum europäischen Kunstschaffens, in Paris fort, und schon bald nach seiner Seßhaftwerdung an der Seine fanden seine Arbeiten die Aufmerksamkeit des Rodin-Schülers Charles Despiau und vor allem seines späteren Freundes Aristide Maillol. Bis zu ihrem Tode waren diese beiden herausragenden französischen Künstler der zwanziger und dreißiger Jahre Arno Breker in großer Bewunderung und Verehrung verbunden.

Die Zeit in Paris war für die Formung der Persönlichkeit Arno Breker ohne Zweifel von glückhafter und einschneidender Bedeutung. Zum einen förderte sie, ganz dem Lebensrhythmus der Seine-Stadt angemessen, Brekers europäisches Bewußtsein als Künstler und gab ihm darüber hinaus Gelegenheit, beinahe alle bedeutenden Geister der unendlich lebensvollen Epoche der späten zwanziger Jahre und der beginnenden dreißiger Jahre kennenzulernen. Es waren dann eben diese Geister, die ihrerseits die Schaffenskraft des jungen Talentes Breker bewunderten und damals schon das Wort vom „deutschen Michelangelo" prägten.

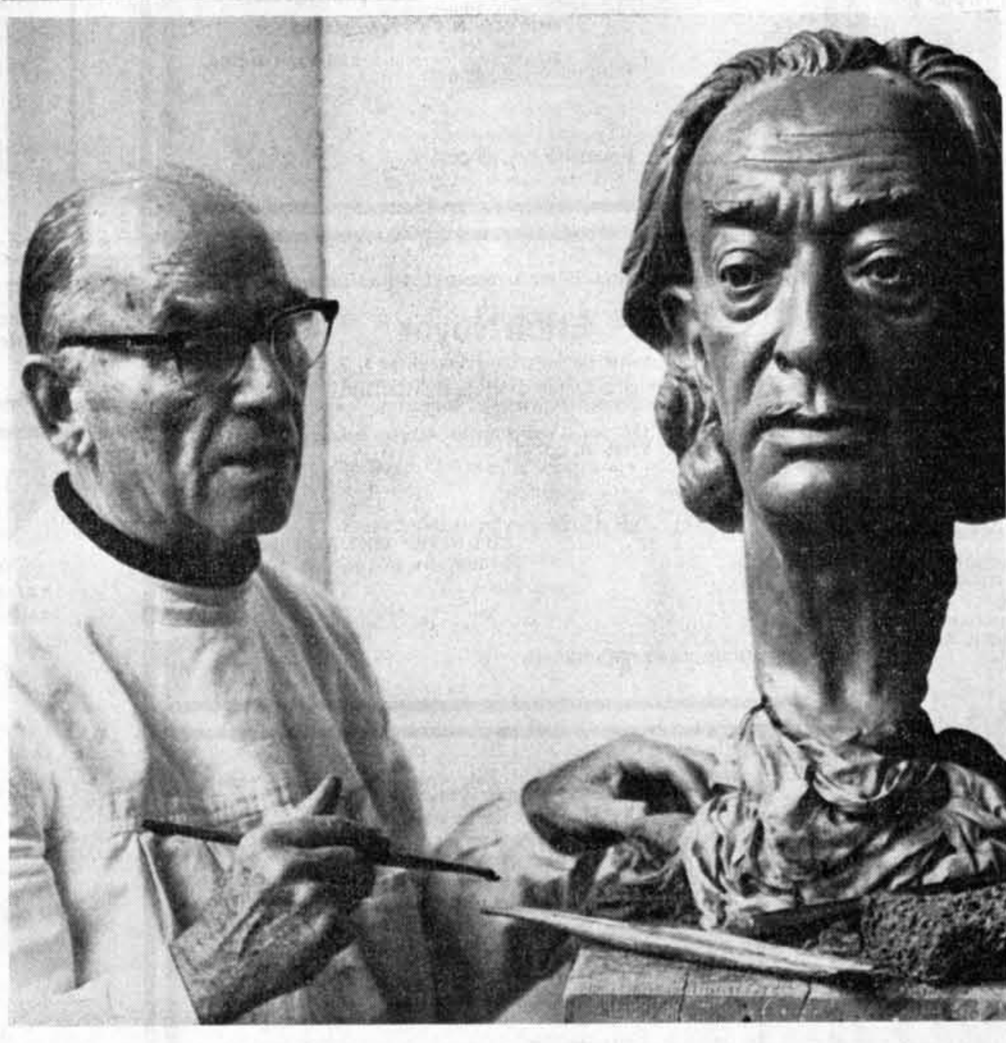
Zum anderen aber war trotz aller Bewegtheit und Aufgeschlossenheit jener Zeit deren Neigung zur Desorientiertheit unverkennbar. Es



war unverkennbar die Zeit des großen Umbruchs, nach wie vor herrschte eine Schwellensituation vor, die der großen umwälzenden Zäsur des ersten großen Krieges gefolgt war. Die reine Form mit all ihrer Problematik im Bereich der Kunst bedeutete das Zauberwort.

Mit der Feinnervigkeit seines künstlerischen Wesens erkannte Arno Breker die in dieser Problematik verborgene Gefahr und versuchte deshalb — sehr erfolgreich — durch Weiterführung der Tradition zusammen mit Umsetzung der geistigen Gestaltungskraft seiner formenden Hände ein bewußtes Gegengewicht zu bilden. Für Arno Breker gilt ganz besonders was Rodin einmal so formulierte: „Es gibt wohl kaum ein Kunstwerk, das nur mit einem Linien- und Formengefüge fesselt und ausschließlich das Auge anspricht. Es muß darüber hinaus von der Seele und für die Seele geschaffen sein. Es muß ihr Ausdruck verleihen und neue Reichtümer erschließen."

Diese Grundtendenz einer Synthese aus Geist und Form ist zum Verständnis Breker'scher Kunst fortan unabdingbar. „Wenn Breker", so schreibt Castor Seibel als ausgezeichneter Kenner der Arbeiten des Künstlers, „die Tradition weiterführte, so anders als Maillol und Despiau, deren Freund er war, aber deren Einfluß er nie erlegen ist. Im 19. Jahrhundert ging die Erneuerung von den französischen Malern aus, von Daumier, Degas und Renoir. Ihr Bestreben war nicht so sehr, Volumen zu schaffen als vielmehr das „modelé" des Körpers, eine Auflösung des **Volumens in atmosphärischer Form, für die Licht- und Schattenwirkung entscheidend wurden."** Breker hingegen setzt der atmosphärischen Form der Franzosen ganz bewußt das Volumen entgegen. Selbstverständlich ist deshalb, daß Brekers Weg zur Außenplastik führen mußte, also zu einer Bildhauerei, die ihre Unabhängigkeit vom „modelé" bewußt demonstriert.



Aus dem Mysterium der Schöpfung ist das menschliche Antlitz sichtbar als die schönste und vielfältigste Landschaft hervorgegangen. Dies war und ist Leitsatz für Arno Brekers ausgeprägte Liebe zum Porträt. „Das Porträt als Kunstgattung", so heißt es im Vorwort eines Bandes ‚Bildnisse unserer Zeit', der eine überreiche Anthologie Breker'scher Schaffenskraft in diesem Bereich offenbart, „verlangt vom darstellenden Künstler als selbstverständliche Voraussetzung das höchste Maß genauester Erfassung der Naturerscheinung; dennoch aber ist das Porträt mehr als die getreue Kopie des Dargestellten — das Wesentliche besteht in der Vermittlung seiner geistig-seelischen Atmosphäre auf den Betrachter". Und in der Tat: Arno Breker hat jene zuvor benannte Synthese aus Geist und Form vor allem in seinen „Gesichtern" bis zur äußersten Perfektion gestaltet, eine Perfektion, die stundenlanges, immer neue seelische Tiefen entdeckendes Verweilen vor seinen Büsten mühelos erlaubt und zu einem gesamtkünstlerischen Erlebnis werden läßt.

Es kam deshalb nicht von ungefähr, daß einer der kongenialsten und vielschichtigsten Künstler unserer Tage, Salvadore Dali, zu Breker sagte: „Nur einer kann modellieren und das sind Sie." So entstand eine Büste des weltbekannten Surrealisten, die im Dali-Museum im spanischen Figueras zur Aufstellung gelangt. Auch Dalis Freund, der berühmte, aus der Wiener Schule hervorgegangene Phantastische Realist Ernst Fuchs würdigte A. Breker als den „großen Propheten des Schönen". Breker, so sagt Fuchs weiter, ist der einzige unter den Künstlern nach Rodin, der das Thema der Schönheit im Zusammenhang mit dem „idealen Menschen" als Ikone des abendländischen Gottmenschen in strengem Zusammenhang mit dem Gedankengut der Renaissance wieder aufgegriffen hat und dies mit gewaltiger Begabung.

Vierzig Jahre zuvor allerdings war sich ein anderer des europäischen Kunstschaffens bereits der Einzigartigkeit und der richtungsweisenden Bedeutung Arno Brekers bewußt geworden. Max Liebermann war es, der 1934 Breker dazu bewegte, aus Paris nach Deutschland, nach Berlin zurückzukommen.

Mit sicherem Instinkt war Liebermann der Meinung, daß einzig Menschen mit der geistigen Substanz eines Arno Breker der beginnenden Entwicklung des Dritten Reiches entscheidende Impulse zur Menschlichkeit, Würde und Macht des Geistes verleihen könnten. Wenig später starb der voraussehende Liebermann. Arno Breker aber, quasi Auslandsdeutscher, verließ Paris, kehrte in die Heimat zurück, erhielt ein Atelier in Berlin und erfüllte in der Folge Wunsch und Hoffnung seines Freundes Liebermann nach besten Kräften ohne dabei wie so viele andere seine Persönlichkeit zu verlieren. Dergestalt und nicht anders war die Rolle beschaffen, die Arno Breker während des Dritten **Reiches spielte.**

Gleich seiner Anerkennung im Paris der zwanziger und frühen dreißiger Jahre, waren Brekers Erfolge in Deutschland nach seiner Rückkehr überwältigend. Seine Karriere allerdings verdankte Arno Breker in keiner Weise wie fälschlich oft behauptet politischen Beziehungen, einzig sein hohes künstlerisches Können gab den Ausschlag dazu. Bei anonymen Wettbewerben gewann Breker erste Staatsaufträge, und schließlich entstanden jene weltbekannten und anerkannten Monumentalskulpturen der „klassischen Periode", die heute noch am West-Berliner Olympia-Stadion und im heutigen Ost-Berlin der Öffentlichkeit zugänglich sind.

Das künstlerische Schaffen in Deutschland vor und während des zweiten großen Krieges war jedoch Grund genug, um Arno Breker im eigenen Lande nach 1945 in die sattsam bekannte geistige Verbannung zu schicken. Böswillige Verleumdung und unsachliche Kritik sind seither nicht mehr verstummt. Brekers Berliner Atelier fiel der „Auflösung" durch die Besatzungsmächte zum Opfer und andere zogen in seine Räumlichkeiten ein. Eine Vielzahl seiner Arbeiten ist seit Ende des Krieges nicht mehr auffindbar. Die offizielle Bundesrepublik schweigt Arno Breker tot.

Allein, aus Arno Breker spricht das Wissen um die Beständigkeit des Geistes, wenn er sagt, daß es wenig nütze, immerfort über erlittenes Unrecht zu klagen, sondern vielmehr der Weg nach vorn zu beschreiten ist, ein Weg, verbunden mit der Hoffnung auf das Geistvolle und damit das Versöhnliche im Menschen.

Brekers andere Heimat, Frankreich, hat unter diesem Gesichtspunkt weit bessere Arbeit geleistet. Obwohl zentrale Figur des kulturellen Lebens in Paris während der deutschen Okkupation, ist Arno Breker als Mensch und Künstler jenseits des Rheins, vor allem eingedenk seiner großen menschlichen Verdienste um die Rettung vieler Franzosen aus den Verstrickungen damaliger Politik, unverändert ein ehrfurchtsvoll genannter Begriff. Arno Breker bedeutet in Frankreich unvermindert Repräsentanz Deutschlands im Europa des Geistes, das Arno Breker einstens aufbauen half, lange bevor dieser Begriff der Institutionalisierung unterworfen und dadurch — so scheint es jedenfalls — zum letztlichen Scheitern verurteilt wurde. Salvadore Dali, der Dichterfürst Jean Cocteau, Friedrich Sieburg, um nur einige Namen zu nennen, sie alle haben die Bedeutung Arno Brekers ungleich besser erkannt als alle jene Kritiker im eigenen Lande, deren Äußerungen sich vom grotesk anmutenden „militanten Heroismus" Brekers bis hin zu Injurien des Dichters Heinrich Böll erstrecken.

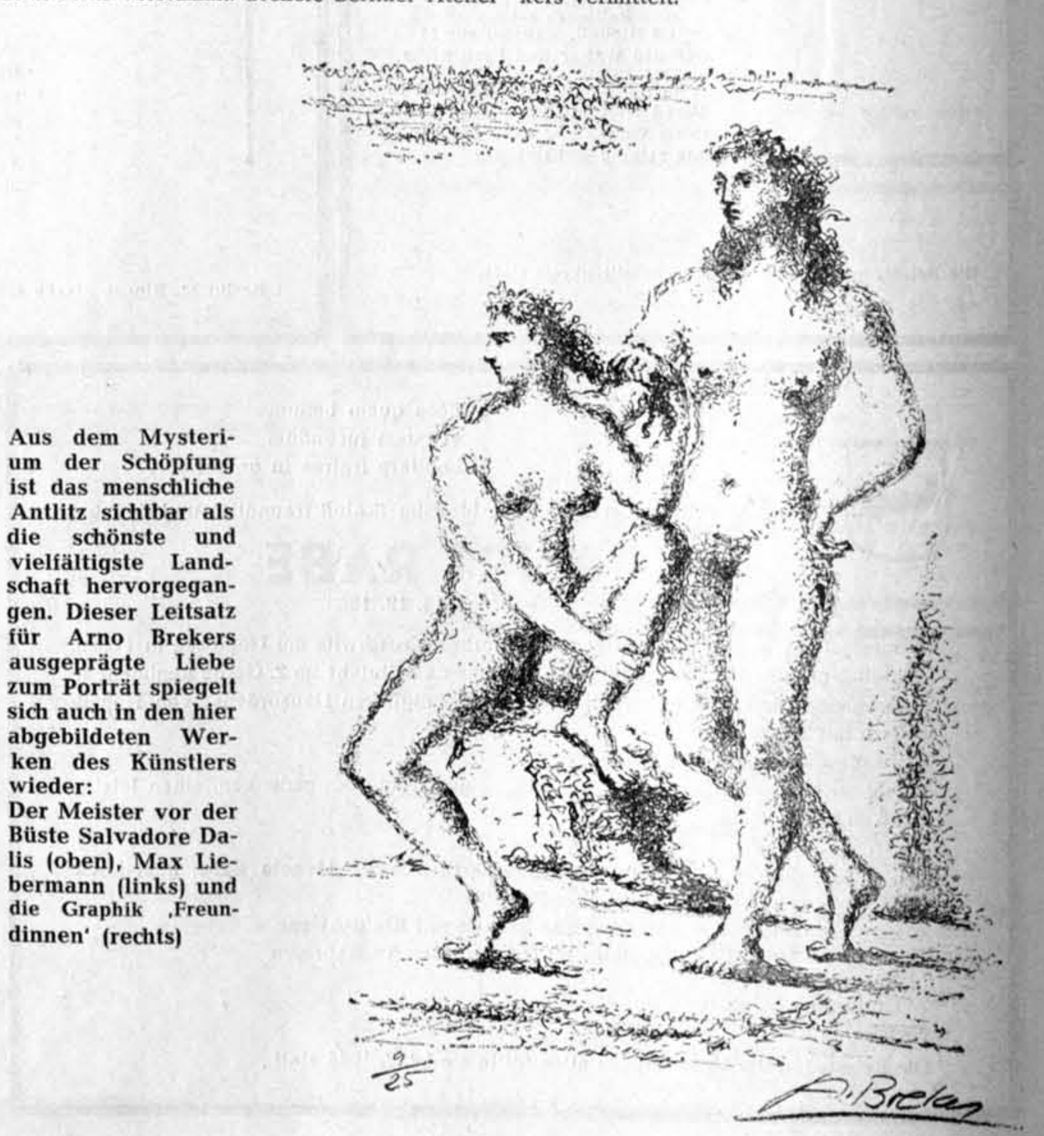
All dieser Kritik steht ein wesentlicher Grundpfeiler für Kunst und Künstler entgegen: Mehr denn je ist es Aufgabe des Künstlers in seiner Kunst wissend zu sein, das ganze Erleben der Menschheit, den ganzen Bios in sich aufzunehmen, um so aus tiefstem Verständnis heraus die Welt wieder schaffen zu können. Arno Breker kommt dieser Erkenntnis von allen deutschen Künstlern am nächsten. Die internationale Anerkennung Brekers kann deshalb keine Frage sein. Arno Breker ist integrierter Bestandteil europäischer Kunstgeschichte, ja der Kunstgeschichte der Welt. Daß Brekers Kunst im richtigen Zusammenhang gesehen wird und so als Kunstpädagogik im besten Sinne des Wortes gelten kann, ist verpflichtende Aufgabe unserer Zeit.

Arno Breker hat sich, was den deutschen Rahmen anbetrifft, still zurückgezogen, wer wollte ihm dies angesichts der vielen ihm bereiteten Enttäuschungen verdenken. Seine Arbeitskraft aber ist ungebrochen. Er arbeitet täglich, falls nicht auf Reisen in seinem geliebten gallischen Land, acht Stunden im Atelier. Arbeit um Arbeit entsteht, auch als Graphiker und Zeichner. In diesen beiden Bereichen vor allem offenbart sich nochmals wunderbarste Reifung eines der ersten Künder eines Auswegs aus der vorherrschenden Stagnation in der Kunst — Vollendung in Geist und Form.

Gespräche mit Arno Breker sind beglückender Trost in einer Zeit der Dämonie und des Niedrigen. Sie sind aber auch leibhaftige Zeitdokumentation und das wenige, das den Jungen bleibt — das Alte mit dem Neuen zu verbinden. So soll es sein, ich spürte es am herzlichen Händedruck zum Abschied in Lohhausen.

Peter Achtmann

Als Kostbarkeit besonderer Art veranstaltet die Galerie MARCO in Bonn, Händelstraße 12, eine ganzjährige Breker-Ausstellung, in der auch das graphische und zeichnerische Werk des Künstlers gebührende Beachtung findet. Daneben erstellte die Galerie einen überaus informativen Katalog, der einen gut gewählten Querschnitt durch das meisterliche Schaffen Arno Brekers vermittelt.



Aus dem Mysterium der Schöpfung ist das menschliche Antlitz sichtbar als die schönste und vielfältigste Landschaft hervorgegangen. Dieser Leitsatz für Arno Brekers ausgeprägte Liebe zum Porträt spiegelt sich auch in den hier abgebildeten Werken des Künstlers wieder: Der Meister vor der Büste Salvadore Dalis (oben), Max Liebermann (links) und die Graphik ‚Freundinnen' (rechts)